

2393

LXII. 6

Braun

M i t t e i l u n g e n

der

k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues,
der Natur- und Landeskunde in Brünn.

J a h r g a n g 1 8 2 1.

Z w e i t e s H e f t.

(October, November, December.)

Br ü n n.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schlef. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und
Landeskunde. — Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

Thrac 2333 241

Die k. k. Mährisch-Schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn findet es angemessen, um den ihr durch das höchste Gründungsprivileg übertragenen Verpflichtungen vollkommen zu entsprechen, den Samen des Guten und Nützlichen allgemeiner zu verbreiten, Cultur, Wissenschaft und Vaterlandsliebe möglichst zu befördern, sich mit ihren auswärtigen Mitgliedern inniger zu verbinden und auf diese Weise um so gedeihlicher auf das Allgemeine einzuwirken, eine Zeitschrift unter dem Titel:

Mittheilungen

der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues der Natur- und Landeskunde in Brünn

herauszugeben, welche Alles, den gemeinnützigen Zwecken der Gesellschaft Entsprechende, und für die Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde Dienliche umfassen soll.

Demnach wird diese Zeitschrift enthalten:

- I. Mittheilungen über das Wirken der Gesellschaft im Allgemeinen und den dadurch erörterten Resultaten, diese mögen für das praktische Leben entweder bereits anwendbar seyn, oder auch erst als Vorarbeiten für die Folgezeit dienen, als:
 - a) Aufsätze aus allen der Gesellschaft zugewiesenen Fächern, namentlich: der Landwirtschaft, der Natur- und Vaterlandskunde, der angewandten Mathematik, der Chemie, Technologie und Industriebeförderung in ihrer weitesten Beziehung. b) Berichte der Gesellschaft und einzelner Mitglieder, in gedrängtem Auszuge. c) Anzeigen und Auszüge nützlicher Schriften, Nachrichten von neuen Erfindungen, gelungenen Versuchen, und für die praktische Anwendung empfehlenswerthen Maschinen, Werkzeugen u. s. w.
- II. Mittheilungen über die Arbeiten der verschiedenen, unter der Leitung der Gesellschaft stehenden Vereine, als:
 - a) des Schafzucht- b) des pomologischen c) des meteorologischen Vereins.
- III. Mittheilungen über das Franzensmuseum, und zwar:
 - a) Ueber dessen Entstehen und Fortschreiten. b) Ueber interessante, schon darin befindliche, oder nächstens zu erwartende Gegenstände. c) Erhaltungsbestimmungen, Aufforderungen. d) Anfragen und Beantwortungen.
- IV. Vermischte Mittheilungen, welche mehr die Personen, als die von ihnen bearbeiteten Gegenstände betreffen, sie seyen übrigens Mitglieder oder nicht, als:
 - a) Biographien, patriotische Handlungen und Nekrologe, vorzüglich der Mitglieder. b) Auszeichnungen derselben oder auch jener Personen, für welche ein allgemeines Interesse in den Mährisch-Schlesischen Provinzen erwartet werden kann. c) Vorzügliche Veränderungen bei der Gesellschaft, Wahlen neuer Mitglieder, der Uebertritt derselben in eine andere Classe, Belobungen der vorzüglich Thätigen u. s. w.
- V. Correspondenznachrichten.
- VI. Miscellen.

Diese Zeitschrift steht für Jedermann offen. Wer nur immer geneigt seyn mag, die Früchte seines wissenschaftlichen Forschens und Strebens, wie seiner praktischen Erfahrungen, in so fern sie sonst Gemeinnütziges bezwecken und nur irgend dem Plane zusagen, darin niederlegen zu wollen, beliebe sie unter der Adresse der Gesellschaft nach Brünn portofrei einzusenden. Damit bei sonst gediegener Material sich Niemand an der Mittheilung desselben durch den Gedanken zurück halten lasse, daß seinen Arbeiten vielleicht literarische Form oder Ausdruck mangeln könnte, wird die Redaction, welche sachkundigen Männern anvertraut worden, für jene Eigenschaften Sorge tragen. Den Einsendern, welche sich der Gesellschaft jedesmal zu nennen haben, steht es frei, die von ihnen mitgetheilten Aufsätze unter ihrem Namen, oder mit einer selbst gewählten Chiffre bezeichnet, erscheinen zu lassen, oder auch ganz anonym zu bleiben; so wird man ebenfalls eingesendete Aufsätze auf besonderes Verlangen des Verfassers ganz unverändert aufnehmen, doch muß in diesem Falle der Name desselben beigefügt werden dürfen.

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich ein Bogen in Quartformat, und es bleibt den Abnehmern überlassen, dieselbe entweder wöchentlich in einzelnen Bogen, oder vierteljährlich in broschirten Heften zu beziehen. Um diese Zeitschrift möglichst allgemein, und dadurch um so gemeinnütziger zu machen, ist der Pränumerationspreis für einen ganzen Jahrgang auf 12 fl. W. W., halbjährig auf 6 fl. W. W. für das Inland, und auf 7 fl. U. E. oder 4 Thlr. 16 ggr. Sächsisch ganzjährig für das Ausland, festgesetzt.

Die Joseph Georg Trautler'sche Buchhandlung in Brünn hat die Hauptredaction dieser Zeitschrift übernommen. Die Abnehmer werden daher eingeladen ihre Bestellungen in obiger Buchhandlung zu machen, und zugleich die Erklärung beizufügen, ob sie ihre Exemplare wöchentlich, monatlich, oder vierteljährig, und auf welchem Wege zu beziehen wünschen. Wer die Zusendung durch die Post in wöchentlichen Lieferungen wünschen sollte, beliebe sich an das ihm zunächst gelegene k. k. Postamt zu wenden, indem für diesen Fall die k. k. Brünn- und Oberpostamt-Zeitungs-Expedition das Exemplar portofrei ohne Couvert um 14 fl. W. W., mit Couvert um 16 fl. W. W. für das Inland, und ohne Couvert um 7 fl. U. E. oder 4 Thlr. 16 ggr. Sächsisch, mit Couvert aber um 8 fl. U. E. oder 5 Thlr. 8 ggr. Sächsisch für das Ausland ganzjährig versenden wird. Außerdem wird in allen soliden deutschen Buchhandlungen Pränumerations auf diese Zeitschrift angenommen.

K. K. Mährisch-Schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

Brünn im December 1821.

Univ.-Bibl. Gießen

2399

M i t t e i l u n g e n

d e r

k. k. Mährisch = Schlesischen Gesellschaft

z u r

Beförderung des Ackerbaues, der Natur = und Landeskunde
in Brünn.

E r s t e r B a n d.

(Juli bis December 1821.)

B r ü n n.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schlef. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur = und
Landeskunde. — Hauptredacteur: J. E. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHILOSOPHY DEPARTMENT

PHILOSOPHY 101

1950

W. V. QUINE

THE WAY OF PARADISE

THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS

Inhalt des ersten Bandes.

- Nro. 1. Ein Wort über die Gesellschaft. — Welche Verdienste haben die Klöster um die Urbarmachung Deutschlands? von R. — Über die Vortheile, das Getreide früher, als es bis jetzt üblich ist, zu schneiden. — Museumsbeiträge. — Meteorol. Anzeige.
- Nro. 2. Bericht über die Verhandl. der Gesellsch. im J. 1820, von J. G. Lauer. — Über die Abnahme der Dauer des Bauholzes, von M. A. Braumüller. — Nachricht für Ökonomen. — Miscelle (Beitrag zur mährischen Landeskunde), von Cu. — Literar. Anzeige.
- Nro. 3. Bericht über die Verhandl. der Gesellsch. (Fortsetzung). — Welche Verdienste haben die Klöster um die Urbarmachung Deutschlands? (Fortsetzung). — Miscellen (Botanik und Ackerbau betreffend), von Cu. — Literar. Anzeige.
- Nro. 4. Bericht über die Verhandl. der Gesellsch. (Fortsetzung). — Über die Abnahme der Dauer des Bauholzes (Beschluß). — Über grüne Düngung, von Cu. — Runkelrübenzucker-Fabrikation, von Wortimsky. — Museumsbeiträge. — Witterungslauf vom 1. bis 7. Juli in Brünn.
- Nro. 5. Bericht über die Verhandl. der Gesellsch. (Fortsetzung). — Welche Verdienste haben die Klöster um die Urbarmachung Deutschlands? (Fortsetzung). — Rangordnung der um Znaym herum erzeugten Weine, von Prof. Zeman. — Museumsbeiträge. — Witterungslauf vom 8. bis 14. Juli in Brünn.
- Nro. 6. Bericht über die Verhandl. der Gesellsch. (Fortsetzung). — Über die Kennzeichen der Fäule, der Lungenschwimm- und Egelkrankheit unter den Schafen, und Heilmittel derselben. — Verfahren, um genau zu wägen, von M. X. B. — Wird in Mähren Spelz gebaut? von Prof. Zeman. — Miscelle (Bestandtheile der Topinambur). — Museumsbeiträge. — Witterungslauf vom 15. bis 21. Juli in Brünn.
- Nro. 7. Bericht über die Verhandl. der Gesellsch. (Fortsetzung). — Welche Verdienste haben die Klöster um die Urbarmachung Deutschlands? (Fortsetzung). — Correspondenz-Nachricht, von S. — Museumsbeiträge. — Witterungslauf vom 22. bis 28. Juli in Brünn.
- Nro. 8. Bericht über die Verhandl. der Gesellsch. (Beschluß). — Über den mährischen Pikrolith, von Dr. Utram. — Vorrichtung zum Ausstreuen des Gypses, von Prof. Zeman. — Über feine Ziegenwolle. — Miscelle (Bestandtheile des Hopfens), von Cu. — Museumsbeiträge. — Witterungslauf vom 29. Juli bis 4. August in Brünn.
- Nro. 9. Der Erdmagnetismus, von Dr. Schön. — Welche Verdienste haben die Klöster um die Urbarmachung Deutschlands? (Beschluß). — Correspondenz-Nachrichten, von S. und Z. — Erfindung eines neuen Emails für Porcellain und feine Fayence, von Cu. — Ikrice, von Prof. Zeman. — Museumsbeiträge. — Witterungslauf vom 5. bis 11. August in Brünn.
- Nro. 10. Über die durch Kupfer hervorgebrachte blaue Lasurfarbe im Alterthume, von Keferstein. — Der Erdmagnetismus (Fortsetzung). — Anfrage, hinsichtlich des Wallachischen Staudenkorns, von R. — Museumsbeiträge. — Witterungslauf vom 12. bis 18. August in Brünn.
- Nro. 11. Ein Wort zu Gunsten der Stallfütterung, von Horina. — Über die durch Kupfer hervorgebrachte blaue Lasurfarbe im Alterthume (Beschluß). — Der Erdmagnetismus (Fortsetzung). — Correspondenz-Nachricht, von A. J. Gach. — Witterungslauf vom 19. bis 25. August in Brünn.
- Nro. 12. Über Schafzucht, von Dr. Rincolini. — Der Erdmagnetismus (Beschluß). — Mittel das geschnittene Getreide vor dem Auswachsen auf dem Halme zu verwahren. — Beschreibung des in Mähren neu entdeckten Smaragdes, von Braumüller. — Beobachtung einer am 6. September Abends bei Brünn erschienenen Feuerkugel. — Witterungslauf vom 26. Aug. bis 1. Sept. in Brünn.
- Nro. 13. Von den Eigenschaften des Gypses und seiner Wirkung auf die Pflanzen, von Dr. Burger. — Correspondenz-Nachricht von A. J. Gach. Weitere Nachricht über die am 6. Sept. Abends bei Brünn erschienene Feuerkugel, von Dr. Meineke. — Museumsbeiträge. — Witterungslauf vom 2. bis 8. Sept. in Brünn. — Wesentliche Berichtigungen.
- Nro. 14. Von den Eigenschaften des Gipses und seiner Wirkung auf die Pflanzen, von Dr. Burger. (Beschluß). — Weitere Nachricht über den frühern Kornschnitt. — Pflerschbaum aus einer Mandel, und über den Ursprung des Pflerschbaums, von Knight. — Vorläufige Antwort auf die in Nro. 10 dieser Blätter gemachte Anfrage, hinsichtlich des Wallachischen Staudenkorns, von Prof. Zeman. — Witterungslauf vom 9. bis 15. Sept. in Brünn.

- Nro. 15. Bericht des pomologischen Vereins v. J. 1820, von Prof. Zemann. — Einige Berichtigungen über Hrn. Hauptmann v. Hönigshofs Ansicht der italienischen Schafrace, von Lipp. — Miscellen (Goldhähnchen, Bienepulver.) — Witterungslauf vom 16. bis 22. Sept. in Brünn.
- Nro. 16. Bericht des pomologischen Vereins v. J. 1820 (Fortsetzung). — Über den glücklichen Erfolg des an Weinstöcken angebrachten Ringschnittes, von Harkensfeld. — Museumsbeiträge. — Witterungslauf vom 25. bis 29. Sept. in Brünn. — Vorläufige Kalender = Anzeige.
- Nro. 17. Bericht des pomologischen Vereins v. J. 1820 (Fortsetzung). — Bemerkungen über den Durchfall der Lämmer, von * — *. — Museumsbeiträge. — Witterungslauf vom 30. Sept. bis 5. Oktob. in Brünn.
- Nro. 18. Bericht des pomologischen Vereins v. J. 1820 (Fortsetzung). — Bericht über den Verlauf der in der Ostrower Schafheerde im J. 1820 ausgebrochenen Blatterkrankheit, und der dabei Statt gefundenen Pockenimpfung, von Pospischil. — Correspondenz = Nachricht aus Luk. — Witterungslauf vom 7. bis 13. Oktob. in Brünn.
- Nro. 19. Bericht des pomologischen Vereins v. J. 1820 (Beschluß). — Über Ziegenzucht, von Dr. Rincolini. — Über ein im Franzensmuseum befindliches Röhren = Corallengewächs, von Dr. Meineke. — Correspondenz = Nachrichten aus Konig und Wellehrad. — Witterungslauf vom 14. bis 20. Oktob. in Brünn.
- Nro. 20. Belobung des Deutsch = Knöthner Schafknechtes, Joseph Schlupp. — Bericht des meteorologischen Vereins v. J. 1820, von Dr. Steiner von Pfungen. — Meine Ansicht über den Weidegang und die Stallfütterung der Schafe, von Dr. Leindl. — Correspondenz = Nachrichten aus Kometitz und Königsfeld. — Witterungslauf vom 21 bis 27. Oktob. in Brünn.
- Nro. 21. Bericht des meteorologischen Vereins v. J. 1820 (Beschluß). — Meine Ansicht über den Weidegang und die Stallfütterung der Schafe (Fortsetzung). — Wollpreise. — Witterungslauf vom 28. Oktob. bis 3. Nov. in Brünn. — Kalender = Anzeige.
- Nro. 22. Pomologischer Verein. — Einiges über Getreidekrankheiten, von Ss. — Bemerkungen über Schafpockenimpfung, von Linhart. — Meine Ansicht über den Weidegang und die Stallfütterung der Schafe (Beschluß). Wollpreise. — Witterungslauf vom 4. bis 10. Nov. in Brünn.
- Nro. 23. Bemerkungen über die Bleichsucht oder Egelkrankheit bei den Schafen, von Linhart. — Über den Krebsartigen Kiefenfuß. — Gartenbau in England. — Correspondenz = Nachricht aus Hayd in Böhmen, von Grohmann. — Witterungslauf vom 11. bis 17. Nov. in Brünn.
- Nro. 24. Bericht über die Verhandlungen des Schafzüchtler = Vereins von J. 1820, von Baron von Bartenstein. — Seltsames Ereigniß bei der Schweinemast, von H. von Nagel. — Nutzen des frühern Getreideschnittes, von Prohaska. — Weitere Nachricht über die am 6. Sept. Abends bei Brünn erschienene Feuerkugel. — Correspondenz = Nachricht aus Saar. — Witterungslauf vom 18. bis 24. Nov. in Brünn. — Nachricht an die Abnehmer der Mittheilungen.
- Nro. 25. Über die Vertilgung der Ackerschnecke, von Knauff. — Warnung vor Blizableitern aus Stroh, von Trost. — Wollpreise. — Witterungslauf vom 25. Nov. bis 1. Dec. in Brünn. — Nachricht an die Abnehmer der Mittheilungen.
- Nro. 26. Bericht über die Verhandlungen des Schafzüchtler = Vereins v. J. 1820 (Fortsetzung). — Museumsbeiträge. — Witterungslauf vom 2. bis 8. Dec. in Brünn. — Nachricht an die Abnehmer der Mittheilungen.
- Nro. 27. Bericht über die Verhandlungen des Schafzüchtler = Vereins v. J. 1820 (Beschluß). — Museumsbeiträge. — Witterungslauf vom 9. bis 15. Dec. — Wesentliche Berichtigungen. — Nachricht an die Abnehmer der Mittheilungen. — Außerordentliche Beilage.

M i t t h e i l u n g e n

der K. K. Mährisch - Schlessischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues,
der Natur - und Landeskunde in Brünn.

Nro. 14.

O c t o b e r 1 8 2 1.

Von den Eigenschaften des Gipses und seiner Wirkung auf die Pflanzen.

V o n

J o h a n n B u r g e r, M. Dr.

ehemaligem oedentl. Lehrer der Landwirtschaft und Thierarznei-
kunde am k. k. Lyceum zu Klagenfurt und Kanzler der Acker-
baugesellschaft in Kärnten, ehemaligem k. k. Suberniateathe in
Triest und Mitgliede der landwirtschaftlichen Gesellschaften zu
Wien, Prag, Brünn, Laibach und München.

(Beschluß.)

Nach diesen allgemeinen, die Natur und Wir-
kung des Gipses betreffenden Erfahrungen und
Hypothesen wollen wir nun auch eine nähere Un-
tersuchung vornehmen, über die nützlichste Art ihn
zu verwenden, und seine Vortheile bei der Kul-
tur der verschiedenen Pflanzen durch fremde und
eigene Erfahrungen nachweisen.

Die ersten Untersuchungen erstrecken sich über
die Zeit, wann er ausgestreuet, und über die
Menge, in welcher er verwendet werden soll.

Die letzteren Untersuchungen sollen durch all-
gemeine Beobachtungen und vergleichende Versuche
seinen Nutzen als Düngungsmittel verschiedener
Pflanzen näher erheben.

Man streuet den Gips vor dem Winter, im
Frühlinge, und im Sommer über die Felder.

Vielen scheint es gleichgültig zu seyn, ob
man im Spätherbste oder im Frühlinge den Gips
über die Klee-, Luzern-, und Esparsettfelder streut;
denn da im Winter die Auflösung des Gipses wahr-
scheinlich gar nicht vor sich geht, weil der Frost
sie hindert, und falls sie bewirkt worden wäre,
II. Heft. 1821.

weder eingesaugt noch verflüchtigt wird, und so
lange im Boden verharret, bis sie durch die stei-
gende Hitze entweder eingesaugt, oder verflüchtigt
wird, so gipsen sie bald vor, bald nach dem Winter.
Es scheint mir aber nicht einerlei, ob man in der
einen oder der andern Zeit die Felder gipse, und
ich glaube daß es nunmehr nicht ganz unwichtige
Rücksichten gibt, das Gipsen vor dem Frühlinge
nicht vorzunehmen. Einmal ist es möglich daß
die Futterpflanze über Winter zu Grunde geht,
und in diesem Falle ist die Auslage für den Gips
verloren; und da die Pflanzen nur dann mehrere
Nahrung aus dem Boden bedürfen, wenn ihre
Wachsthum lebhaft erwacht ist, und die Vergröße-
rung ihres Umfanges Zusatz von Außen bedarf:
so ist es nicht sowohl überflüssig, als vielmehr
verschwenderisch den Gips, eine Nahrung, die kei-
ner vorläufigen, langwährenden Zerlegung bedarf,
wie die organische Materie, früher in den Boden
zu bringen, als ihn die Pflanzen bedürfen, weil
er sich sehr bald auflöst, und wenn er nicht gleich
darauf eingesaugt wird, sich verflüchtigt, und ohne
Nutzen für die Pflanzen aus dem Boden ver-
schwindet. — Der wahre Zeitpunkt, die vor- oder
mehrjährigen Futterpflanzen zu begipsen ist dem-
nach jener, wenn die Vegetation erwacht ist.

(Es gibt bei uns viele Landwirthe, die ih-
ren Klee immer im Spätherbste gipsen, und in
trockenen Frühlingen mag das auch wohl seinen
Nutzen haben, daß der Gips früher recht aufge-
weicht, und auflöslicher gemacht worden ist. Th a e r
erzählt in seiner ration. Landw. II. Th. 261.
S. ebenfalls eine Beobachtung, wo eine begränz-

te Fläche Roggen im Herbst gegipst, und im Frühlinge mit weißem Klee besät wird. Auf dem gegipsten Stücke wuchs der Klee dicht, und üppig, und kam auf den übrigen Orten nur wenig auf.

Sommergewächse, das heißt: solche Pflanzen, die im Frühlinge gesät und im Verlaufe desselben Jahres auch noch geerntet werden, wie Bohnen, Erbsen, Linsen, Wicken, Lein, Rübsen u. s. w. gipst man, sobald sie die ersten Blätter entfaltet haben. Kopfkohl wird bei uns hin und wieder beim Übersetzen in den Wurzeln gegipst, die man in eine dicke Gipsbrühe eintaucht, ehe sie überetzt werden. Anderswo streuet man den Gips erst dann auf den Kopfkohl, wenn er im Schließen des Kopfes begriffen ist (Siehe Thaers Annalen der Niedersächsischen Landw. III. Jahrg. 2. St. 412 S.)

Man rath auch wohl Klee und Luzerne, die im Frühlinge gesät worden, entweder bald nach der Saat, wenn die Pflanzen hervorkommen, als nach dem Schnitte des mitausgesäeten Getreides zu gipfen. So meinen auch viele, daß es nützlich sey, die Kleefelder zweimal in demselben Jahre zu gipfen, um dadurch den zweiten und dritten Schnitt eben so ergiebig, als den ersten zu machen. — Ich will die Wirksamkeit des Gipses auf die jungen Pflanzen nicht in Zweifel ziehen, und ich glaube allerdings, daß ein zweites Gipsen das Wachstum vermehren werde; nur vermüthe ich, daß in diesen beiden Fällen die Kosten des Gipsens durch die geringe Vermehrung des Pflanzenvolumens nur selten ersetzt werden. — Warum aber der Gips, wenn er über den Klee, bald nach dem Säen, oder nach dem ersten oder zweiten Schnitte wieder ausgestreuet wird, eine verhältnißmäßig geringere Wirkung hervorbringe, als wenn er über den jährigen im Frühlinge angewendet wird, mag wohl darin zu suchen seyn, daß die sehr junge Kleepflanze für ihren geringen Bedarf ohnedieß Nahrung genug im Boden findet, und des Gipses nicht bedarf, und daß von ihm wahrscheinlich zu wenig, vielleicht auch nichts mehr vorhanden ist, wenn sie ihn nach weggebrachtem

Getreide für nöthig hätte. — Warum das Gipsen im Sommer so selten, und nur wenig wirkt, mag der größeren Trockenheit in dieser Jahresfrist zugeschrieben werden, die seine Auflösung hindert.

(Meine eigenen Versuche mit dem Gipsen der Klee- und Luzernfelder bald nach dem Säen, zeigten mir eine Wirkung, die die Kosten des Gipses ersetzt hätte: so konnte ich auch in den Jahren 1815 und 16, wo ich bestimmte Stellen des im Frühlinge gegipsten Kleefeldes im Juli wieder gipste, nicht bemerken, daß ich dadurch das Wachstum derselben vermehrt hätte.

Oft zeigt sich die Wirkung des Gipses erst beim zweiten Kleehebe, weil der Gips in der Periode des ersten Wachstums ungünstige Zeit für seine Auflösung fand, wovon ein Beispiel in Thaers Annalen V. B. S. 407 erzählt wird, und dann wird man leicht verführt, dem zweiten Gipsen die Wirkung zuzuschreiben, die noch dem ersten gebührt. — Einen sehr günstigen Erfolg von Gipsen des Klees im Juli, der aber im Frühlinge nicht gegipst worden, kann man in denselben Annalen VI. B. 28 S. lesen, wobei man bedauern muß, daß die Umstände, unter welchen der Wachstum Statt hatte, nicht angegeben sind.)

Die Menge des Gipses, die man auf einer gegebenen Fläche aussäen soll, wird verschieden angegeben, und weil die Verhältnisse des Gipses selbst, und die Umstände, unter denen er seine Wirksamkeit äußern muß, sehr abweichend seyn können, so rühren zweifelsohne die verschiedenen Angaben, nach welchen man bald mehr, bald weniger Gips austreuen soll, davon her.

Je feiner der Gips gepulvert, und je weniger er mit anderem Gesteine gemengt ist; je mehr die Mischung des Bodens und die klimatischen Verhältnisse seine Auflösung begünstigen; je größer ist die Wirkung des Gipses, und um so weniger bedarf man von ihm, und umgekehrt: je weniger fein er zermahlen, und wie bei uns gar nicht fein gesiebt; je mehr er mit Kalk oder andern Steinen gemengt ist, je sandiger der Boden, je trockner und regenloser das Klima ist: je geringer ist seine

Wirkung, und um so mehr ist von ihm erforderlich, wenn sie nur einigermaßen bemerklich seyn soll.

Die geringste Menge von Gips, wenn er sehr fein zertheilt ist, und die Umstände sein Zerlegen begünstigen, ist ein Wiener Megen von 132 Pfd. Wiener Gewicht, für das österreichische Joch von 1600 gevierten Wiener Klaster. Die gewöhnlichere beträgt 4 Megen oder 536 Pfd.; außerordentlich sind 6 bis 8 Megen.

In Ober-Oesterreich säet man meistens nur einen Megen auf das Joch, und doch versichern die dortigen Landwirthe, daß diese geringe Menge hinlänglich sey. In Franken, säet man drei, bei uns aber durchgehends 4 Megen pr. Joch. — Unser Gips ist zwar nicht unrein, das heißt, es findet sich kein fremdes Gestein darin vor; dafür aber ist er grob gepulvert, nicht fein gesiebt, und ich glaube nicht zu viel abzuschlagen, wenn ich den vierten Theil als unauflöslich annehme. In der Pfalz streuet man nach Möllingers Angabe, in Schwerg Pfalz. Ackerbau S. 139 auf den dortigen Morgen 250 Pfd., was ungefähr 500 Pfd. pr. Joch beträgt. — In der Schweiz gipst man am reichlichsten. Eschiffeli sagt in seinen Briefen über die Stallfütterung und den Kleebau S. 96 daß man um Bern $6\frac{1}{8}$ Wiener Megen pr. Joch gemeinschaftlich mit dem Kleesamen aussäet, und Fellenberg in Hofwyl säet nach Schwerg Beschreibung der Hofwylers Wirthschaft S. 182 gar $7\frac{1}{2}$ bis $8\frac{3}{4}$ Megen pr. Joch. Es ist aber ein sehr beträchtlicher Unterschied in der baaren Geldausgabe, ob ich zur Erreichung desselben Zweckes zwei oder zehn Gulden pr. Joch ausgabe, und wenn 2 Zentner so viel bewirken, wie zehn, so sind die Auslagen für nichts verschwendet. Es fehlen uns aber vergleichende Versuche über die Wirkungen, welche bestimmte Quantitäten von Gips unter gegebenen Bedingungen hervorbringen, und unsere Kenntnisse von seiner Wirkung beruhen auf sehr unbestimmten, und unvollkommenen Angaben. — In den von mir angestellten, oben erzählten Versuchen mit Gips und Schwefel bewirkten 10 Zentner Gips pr. Joch die

auffallendste Vermehrung des Wachstums; allein ich verabsäumte ebenfalls den Klee auf diesen, und den andern minder gegipsten und geschwefelten Stellen zu wiegen, und verließ mich in der Beurtheilung bloß auf das Gesicht.)

Damit aber die Landwirthe, welche die Wirkung des Gipses noch nicht aus der eigenen Beobachtung kennen, im Voraus wissen, was sie sich ungefähr von demselben zu versprechen haben, will ich sie mit einigen in landwirthschaftlichen Schriften vorkommenden, so wie mit meinen eigenen Erfahrungen bekannt machen.

In Thaers Annalen des Ackerbaues V B. S. 411 wird eine vergleichende Erfahrung über den Ertrag des gegipsten und ungegipsten Klees erzählt. Der erste Hieb des Klees worauf A gegipst, und gemäht; auf B nicht gegipst, und gemäht, und auf C auch nicht gegipst, und Statt dem Mähen abgeweidet worden. Der zweite Hieb dieses Feldes gab:

| | |
|----------------------|---------------------------|
| Auf A an grünem Klee | 7299 Pfd. pr. Berl. Morg. |
| B = = = | 5355 = |
| C = = = | 3830 = |

Wenn der Ertrag an Klee auf diesem Felde im Ganzen auch nur gering ist, denn er beträgt auf A nur $137\frac{2}{3}$ Zentner grünen Klees pr. Joch, so ersieht man doch daraus das vortheilhafte Verhältniß der gegipsten zu den ungegipsten Stellen. Es verhält sich nämlich:

A zu B, wie 100 zu 73; und

A zu C, wie 100 zu 52.

Der Gips vermehrte in dem letzten Falle den Ertrag um das Doppelte.

Im VI. Band derselben Annalen, S. 28 steht eine andere Beobachtung über den nämlichen Gegenstand, wo der Unterschied noch größer ist. Ein Klee-Acker-Stück von 354 Quadrat Klastern wurde mit 14 Maßel Gips bestreuet; $4\frac{1}{8}$ Megen pr. Joch. Beim Mähen erhielt man von dieser Fläche 378 Pfd. grüne Pflanzen, während eine gleich große Fläche von dem Kleeacker, die aber nicht gegipst worden war, nur 93 Pfd. gab. Hier ist das Verhältniß des gegipsten Stückes zum ungegipsten wie 100 zu 24.

Ich selbst erhielt am 2. Juni 1813 auf einem ziemlich schön bewachsenen, eben im Aufblühen begriffenen Klee Felde, das ich in der Mitte des Aprils mit 500 Pfd. pr. Joch begipst hatte, von 4 Quadrat Klaftern: 61 Pfd.; vom nicht gegipsten: 47 Pfd. grünen Klee. Dieses beträgt für das Joch im ersteren Falle: 244 und im letztern: 188 Zentn. Das Verhältniß ist wie 100 zu 77.

Ich hatte demnach schon beim ersten Schnitte für die Auslage von 500 Pfd. Gips 56 Zentner grünen Klees erhalten, die mindestens 11 Zentnern Heu gleich sind.

Weniger auffallend war die Wirkung des Gipses im Jahre 1815, wo ich am 8. Juni von einem in vollem Blühen begriffenen und in der Mitte April mit 500 Pfd. Gips bestreutem Klee Felde von 10 Quadrat Klaftern: 133, und von nicht gegipsten: 122 Pfd. Klee erhielt. Das Joch gab vom gegipsten Theile: $212 \frac{2}{3}$ Zentner; vom nicht gegipsten: $195 \frac{1}{4}$ Zentner. Das Verhältniß ist hier wie 100 zu 91. Der Überschuß beim ersten Hiebe beträgt hier nur: 1760 Pfd. grünen Klees, etwa: $3 \frac{1}{2}$ Zentner Heu pr. Joch, und wenn wir annehmen, daß ich beim zweiten Hiebe gleichviel Überschuß erhielt: so kosteten mich 7 Centner Heu 5 Zentner Gips. Nicht gewogen, aber beiläufig geschätzt findet man über den Ertrag der gegipsten Felder eine Menge von Angaben in den Schriften der praktischen Landwirthe, vorzüglich in Sch w e r z schon angeführtem Werke über den Ackerbau der Pfälzer. Man ersieht aus denselben, daß der Gips einer der wichtigsten Hebel war, der die berühmten Wirthschaften am linken Rheinufer, in der Gegend zwischen Weissenburg und Worms auf jene Höhe gebracht hat, auf der sie nun stehen. Man hält da den Gips für die wesentlichste Stütze des Kleebaues, der Luzerne, der Esparsette, der Wicken, der Stallfütterung, der Viehzucht, und mithin der ganzen Landwirthschaft.

Ich kenne viele Landwirthschaften, in denen vergleichende Versuche mit dem Gipse angestellt wurden, wobei sich dieser oft in einem sehr hohen Grade auszeichnete. Herr von W* wollte nie

glauben, daß der üppige Wachsthum des Klees seines Nachbarn, meines Freundes R*, dem Gipse zugeschrieben werden müsse; sondern hielt dies für eine Folge des bessern Bodens und der stärkern Düngung.

Um ihn durch einen auffallenden vergleichenden Versuch hiervon zu überzeugen, säete mein Freund heimlich in das an einem Abhange liegende Klee Feld seines Nachbarn die Anfangsbuchstaben seines Namens mit Gipse durch den ganzen Acker, und als dieser seine Wirkung gethan hatte, führte er ihn auf eine Stelle, wo er das Klee Feld übersehen, und in demselben die beiden Buchstaben, die sich durch dunkle, breite Blätter und höhere Pflanzen sehr auffallend vor den übrigen auszeichneten, bemerken konnte. Seit der Zeit ist Herr von W* ein großer Freund des Gipses. —

Da ich nicht zur Absicht habe eine vollständige Geschichte des Gipses als Düngungsmittel zu schreiben, sondern nur seine Wirkung zu erklären, und es außer Zweifel zu setzen, daß er nicht zu den Düngern vermittelnden, d. h. den im Boden vorfindigen Nahrungstoff auflösenden, sondern zu den wirklich düngenden, d. h. Pflanzen nährenden Substanzen gezählt werden müsse: so konnte ich meine kleine Abhandlung hiermit schließen, weil ich glaube, das mir selbst vorgesteckte Ziel erreicht zu haben, wenn ich nicht vermuthete, daß die folgenden Bemerkungen über die Gipslage in Kärnthén, über die Zeit der Einführung des Gipsens, die Größe des Verbrauches desselben bei uns, so wie über die Art ihn zu verwenden, meinen Lesern eine nicht unwillkommene Zugabe seyn dürfte.

Wir haben in Kärnthén mehrere bekannte und wahrscheinlich noch sehr viele unbekanntes Gipslager in der ungeheuren Kalkgebirgs-Kette der Karnischen Alpen, die unser Land von Italien und Krain scheiden. Gipsbrüche, die bearbeitet werden, sind der eine bei Feistritz, der andere bei Rosenbach, beide im Rosenthal; bekannte aber nicht bearbeitete Gipsbrüche sind bei Wasserleonburg, in der Schütt, und zu St. Daniel, alle drei im Geilthale. Der Gips von Feistritz bricht am Ab-

hänge der Kotschna-Alpe. Er ist grau, glänzend im Bruche, leicht zu ripen, denn man kann ihn mit den Fingernägeln schaben. Seine Form ist blättrig wie Schiefer.

Der Gips von Rosenbach bricht am Abhänge des hohen Kum. Er ist etwas lichter von Farbe.

Der Pfarrer Maier zu Kupferzell, dieser Apostel des Gipses, trug durch seine Schriften über Klee, Gips, Stallfütterung u. s. w. auch bei uns sehr wesentlich zur Verbesserung der Landwirtschaft bei. Die Ackerbaugesellschaft von Kärnten ernannte ihn zum Zeichen ihres Agerkennens seiner Verdienste zu ihrem Mitgliede, und ein anderes würdiges Mitglied dieser Gesellschaft, der damalige Pfleger zu Rossek, Anton von Frodenoek, versuchte im Jahre 1777 zuerst den Gips auf den Feldern von Rossek, einem Gute des Fürsten von Rosenberg. Die von ihm angestellten Versuche mit diesem mineralischen Dünger fielen so vortheilhaft aus, daß man nach Gips suchte, und ihn auch im Rosenbacher Graben fand. Man erbaute nun einen Stampf, und von hieraus ward lange Jahre der geringe Bedarf des Landes an Gips befriedigt. Später entdeckte man den Gipsbruch an der Kotschna, der zu Feistritz gestampft, und von da durch die vielen Frachter der dortigen Gegend nach Klagenfurt geliefert wird. Weil Feistritz um zwei Meilen näher bei Klagenfurt liegt als Rosenbach, und eine größere Konkurrenz von Frachtern in den zahlreichen Dörfern des untern Rosenthal vorhanden ist, als in dem Graben von Rosenbach: so kann der Feistritzer Gips wohlfeiler nach Klagenfurt gestellt werden, und diesem Umstande muß man es zuschreiben, daß von dem letztern jetzt vielleicht achtmal so viel verkauft wird, als vom erstern, denn ich weiß sehr zuverlässig, daß der Stampf in Feistritz 4000 Zentner Gips im vergangenen Jahre aufgepocht, und verschickt hat, während man in Rosenbach nur 750 Zentner verkaufte.

Man schätzt den Rosenbacher Gips allgemein für besser, und kräftiger wirkend als den letztern; allein man scheuet die größern Auslagen bei seinem

Ankaufe, denn vom Rosenbacher Gips kostet der Zentn. im Orte selbst einen Gulden Silbergeld, während er in Feistritz um 1 fl. 40 kr. Papiergeld verkauft wird. Ueberhaupt suchen die Eigenthümer der beiden Gipsbrüche einen zu großen Nutzen, und sind dadurch selbst eine sehr wesentliche Ursache, daß der Gips weniger gebraucht wird, als er es verdient.

Daß es aber beim Gipse, wie bei jeder andern Neuerung ein halbes Jahrhundert mindestens hergeht, bis man sich von den Vortheilen desselben, und seiner wahren Anwendung gehörig überzeugt, liegt in der Natur des gemeinen Landwirthes, der auf einem engen Raume begranzt, nicht weiß, was außer demselben vorgeht, voll Eigendünkel jede Neuerung verspottet, keine vergleichenden Versuche anstellt, jede Auslage scheuet, nicht durch Schriften und Denken, und noch so kindige Beweise, sondern einzig nur durch lang anhaltende Anschauung des Nutzens der Neuerung zur Nachahmung derselben gereizt wird. Jetzt nach 40 Jahren fängt man erst allgemein an, den Gips zu würdigen: er ist ein Wochenmarkts Artikel in Klagenfurt, und wird häufig in das Innthal, in das Krapfeld, und selbst in das Lavantthal verschifft: und man darf mit Grund vermuthen, daß sein Gebrauch sich nun eben so schnell vergrößern werde, wie die Cultur des Klees und der Kartoffeln sich jetzt verbreitet, die Anfangs mit den gleichen Hindernissen zu kämpfen hatten.

Nur auf den Klee, und sehr selten auf Wiesen, wird bei uns Gips gestreuet; denn wir haben nicht Luzern und nicht Esparsettfelder. Auf Getreide hat man ihn mehrfältig, und ich selbst wiederholt versucht, ohne daß ich und andere eine direkte nützliche Wirkung davon hätten bemerken können: aber indirekt wirkt der Gips auf das nachfolgende Getreide äußerst vortheilhaft, denn da er das Wachsthum des Klees nicht sowohl in Stängeln und Blättern, als auch in den Wurzeln so sehr befördert: so ist der Acker der unmittelbar nach Klee mit irgend einer Saat bestellt wird, als neu gedüngt zu betrachten, indem die darin befindlichen großen und gedrängt bei einanderstehenden Wurzeln während ihres Verfaulens eine so

große Menge pflanzennährender Materie liefern, wie nur immer eine mäßige Düngung mit Stallmist.

(Ich nehme keinen Anstand den Wurzeln eines gut besetzten und üppig gewachsenen Klees so viele düngende Kraft zuzuschreiben, als 100 bis 150 Zentner guter Stallmist auf ein Joch bewirken. Diese Annahme ist nicht willkürlich: sie gründet sich auf den Vergleich des Ertrages von Weizen, der nach Haber, und jenem, der nach Klee folgt, welcher unter den Haber gesäet worden war.

Thaer rechnet in seinen Grundsätzen der rationellen Landw. I. B. S. 240 den Klee für den Berliner Morgen um den Werth eines Fuders Mist von 2000 Berliner Pfunden zu, was $37 \frac{1}{4}$ Centner Mist für das Wiener Joch ausmacht. Er schätzt den Klee-Acker nicht höher als eine jährige Egarte, oder ein jähriges Drischfeld, wodurch sein Werth offenbar verkürzt wird, wenn wir auch eine schöne Egarte annehmen, und nicht ein Drischfeld, das meistens nur eine sehr karge Weide gewährt.

Man betrachte nur den Inhalt des Erdstreifens beim Umpflügen eines Kleeackers, und eines einjährigen Weidefeldes, und man wird nicht zweifelhaft seyn, worin mehr organische Materie sich befindet.)

Auf hügelichen und sonnig gelegenen Orten thut der Gips mehr Wirkung, wie auf ganz eben liegenden, wie ich in Ober-Osterreich und in Kärnthner bemerkte. Auf kalkhaltigem Boden lobt man ihn mehr, und die größten und sichersten Wirkungen des Gipses habe ich nur auf Mergel und Kalkboden wahrgenommen.

Der Maier oder Oberknecht der herrschaftlichen Maiererei zu H*, wo der Boden eine Aufschwemmung von Kalk und Schiefergerölle ist, äußerte sich zu mir, daß er den Gips nicht für nützlich erachte, weil der Klee immer so üppig davon aufwache, daß er vor dem Blühen falle und am Boden faule. — Wie sehr beneidete ich ihn um diesen Nachtheil, den ihm der Gips verursachte; denn auf meinen Aekern in Harbach

wo im sandigen Boden* nur geringe Spuren von Kalk vorhanden sind, bringt der Gips nur dann Vortheil, wenn seine Zersetzung durch eine besonders fruchtbare Frühlingswitterung begünstigt wird.

Ich glaube zwar nicht, daß ein kalkiger Boden eine wesentliche Bedingung ist, die der Gips erheischt, wenn er gewisse und große Wirkungen hervorbringen soll; denn sonst müßte ich ihn auf meinen Feldern immer umsonst ausgestreut haben, und er würde in so vielen Thälern des Landes, die nur von Schiefergebirgen umgeben sind, nutzlos seyn: aber ich glaube daß der Kalk im Boden überhaupt zu seiner größern Fruchtbarkeit beiträgt, weil er zum Theile selbst im kohlensauren Wasser aufgelöst, in die Natur der Pflanzen übergeht und indem er die Bindigkeit des Thones mindert, das Verdünsten und Einsaugen des Wassers, so wie die Zersetzung der düngenden Materie im Boden erleichtert.

Im besondern Bezuge auf den Gips aber dünkt es mir, daß der Kalk dadurch zur größeren Wirksamkeit desselben beiträgt, weil ein solcher Boden mit großer Nüchtheit d. h. leichter Theilbarkeit, doch die Feuchtigkeit nicht so schnell verliert, und nicht so geschwind ausdorret, wie der Sandboden, und sich geschwinder und mehr erwärmt, als der Thonboden, wodurch die beiden Bedingungen, die der Gips zu seiner Auflösung erfordert, Feuchtigkeit und Wärme, im Kalkboden häufiger vereint vorkommen, als im Sand- oder Thonboden.

Wie mangelhaft unsere Kenntnisse über die Wirkung des Gipses seyen, ersieht der Leser aus diesen kurzen Bemerkungen die den gegenwärtigen Zustand unseres Wissens und unserer Anschauung, oder Vorstellung über die düngende Wirkung dieses Minerals darstellen. — Wir wissen noch nicht mit Gewißheit, ob der Gips wirklich nur auf die Pflanzen mit Hülsenfrüchten allein wirkt, denn er soll auch das Wachsthum öhlhaltigen Samen liefernder Pflanzen befördern, und die Torfasche, die ihre Wirksamkeit größtentheils nur dem darin befindlichen Gipse verdankt, so wie die Salinenabfälle, die schwefelsauren Steinkohlen u. s. w. will man auch auf Getreideäcker

mit Nutzen verwenden: wir kennen noch so wenig die verschiedenen Einflüsse, und Veränderungen, welche das Klima, die Jahreswitterung, und die Natur des Bodens auf den Gips äußern, wodurch diese oft so große, und bald wieder geringe, oder gar keine Wirkung auf das Wachsthum der Pflanzen äußert, und endlich mangeln uns jene Kenntnisse noch völlig nach der Beschaffenheit und Lage des Bodens, die richtigste Zeit, und das wahre Maß von Gips anzuwenden.

Möge diese kleine Schrift die Landwirthschaft nicht sowohl über die Wirkungsweise des Gipses belehren, sondern auch Veranlassung seyn, daß Jeder, der den Gips anwendet, zugleich vergleichende Versuche über seine Wirkung auf die verschiedenen Pflanzen, über die beste Zeit der Saat, über den Einfluß des Bodens, der Lage, und so weiter anstelle, damit wir durch die Zusammenstellung vieler, und unter den mannigfaltigsten Umständen vorgenommener Versuche, den wahren Einfluß des Gipses auf die Pflanzen, und seinen wirklichen Werth endlich einsehen, und erkennen.

Weitere Nachricht über den frühern Kornschnitt.

In Bezug auf dasjenige, was in Nro. 1 dieser Blätter über die Vortheile, das Getreide früher als es bis jetzt üblich ist, zu schneiden — gesagt worden, theilen wir hiermit nachträglich folgende, in dem Februarhefte der Bibliothèque physico-économique von diesem Jahre enthaltene Nachricht mit, die das von uns hierüber früher Angeführte nicht nur vollkommen bestätigt, sondern zugleich auch ein neuer Beleg von der Wichtigkeit dieses Gegenstandes ist, nämlich: In Badonville = aux = Forges, im Bezirke von Commercy, sey 10 bis 12 Tage vor der vollkommenen Getreideröfene ein Kornschnitt vorgenommen, und ein comparativer öffentlicher Versuch zwischen einem Theile desselben, und einem gleichen Volumen später geschnittenen Kornes eingeleitet worden. Beide Schnitte hätten bei sehr günstigem Wetter Statt gefunden, und der doppelte Dekaliter (circa 14 M. Ostr. Maß) des früher geschnittenen Kornes 16 (28 $\frac{1}{2}$ Wiener Pfund); der von dem spätern aber nur 14 Kilogramme (25 $\frac{1}{2}$ Wiener Pfund) gewogen. Indem beide Sorten vermahlen, und von beiden eine gleiche Quantität Mehles verbacken

worden, hätte man zu dem Eintheiligen desjenigen von der ersten Sorte mehr Wasser, als zu dem der zweiten bedurft; auch habe jenes mehr Brot als dieses, hinsichtlich des Volumens sowohl als des Gewichtes, gegeben; dieser Unterschied habe ungefähr ein Zehntheil bei einem Kilogramm betragen; ferner sey das Brot aus dem Mehle der erstern Getreidesorte weißer und besser, als das andere gewesen. Nebstdem sey der Versuch in der Art noch weiter fortgeführt worden, daß man ein Stück Feld in zwei Theile gesondert, und jeden derselben mit Samen einer der beiden Getreidesorten besät habe. Im December 1820 hätten die beiderlei Saaten gleich gut gestanden, und man wolle nach der nächsten Ernte den Erfolg dieses Versuches ebenfalls öffentlich mittheilen.

Pfirsichbaum aus einer Mandel, und über den Ursprung des Pfirsichbaums, von Knight.

Unter diesem Titel enthält die Isis, (6. S. 1821) einen interessanten Artikel, in Folge dessen der berühmte englische Pomologe Knight, der Gartenbaugesellschaft in London zwei Pfirsichen überschickt habe, welche durch den Blütenstaub von einem Pfirsichbaume auf Süßmandelblüthen gestreut, erzeugt worden. Der Baum habe im Ganzen 8 Pfirsichen getragen, von denen sich 3 bei der Reife von selbst, gleich den Mandeln, geöffnet, die übrigen Form und Charakter der Pfirsichen behalten, alle aber ein süßes, zergehendes Fleisch gehabt hätten. Die eine sey 8 Zoll im Umfange gewesen. Da der Baum in einem Gefäße, das nur 1 Cubikfuß Erde enthalten, aus dem Samen erzogen worden, und nach allen Erfahrungen des Verfassers die ersten Früchte von Steinobstsorten immer kleiner, als die folgenden seyen, so hoffe er, daß die späteren Früchte noch größer ausfallen werden. Er habe lange bemerkt, daß Mandelbaum und Pfirsichbaum nur eine Gattung seyen; die Geschichte des Letzteren in Europa erstrecke sich bloß bis auf Kaiser Claudius, und Plinius gebe davon die erste genaue Beschreibung; sein Tuber scheine eine bittere, zwischen beiden stehende Frucht zu seyn.

Die erwähnten Pfirsichen wären übrigens vollkommen sphärisch, die Haut mit ziemlich dichtem Flaum überzogen, sanft, gelb, an der der Sonne entgegen gesetzten Seite ins Blafrothe übergehend, und dunkler marmorirt; das Fleisch citrongelb, und um den Kern herum lebhaft karminroth gewesen; die Frucht sey süß, sehr zergehend, saftreich, aber, weil sie vielleicht zu reif war, nicht sehr schmackhaft befunden worden. Der Stein wäre verhältnißmäßig dick, fast rund, an einem Ende spitzig; die Oberfläche gefurcht, und mit viel

von solchem Staube bedeckt gewesen, der sich gewöhnlich auf frischen Mandeln finde. Endlich sey der Stein leicht los gegangen, und einige Fäden daran hängen geblieben.

Vorkläufige Antwort

auf die in Nro. 10 dieser Blätter gemachte Anfrage, hinsichtlich des Wallachischen Staudenkorns.

Über diese Frage dürfte H. Blumenwiz, Fürst Lichtensteinscher Kammerburggraf zu Jägerndorf in Schlessen, die beste Auskunft ertheilen können. Noch als Amtmann zu Rabensburg in Niederösterreich hatte er sich mit dem Baue desselben mehrere Jahre hindurch befaßt, auch beschrieb er die Kultur dieses Roggens in einer kleinen lesenswerthen Abhandlung (Brünn bei Gassl, 1818) und gab sich Mühe die Aufmerksamkeit des ökonomischen Publikums auf diese Getreideart hinzulenken, und dem Baue desselben, den er durch eigene Erfahrung als vortheilhaft erkannt hatte, auch hier Landes allgemeinen Eingang zu verschaffen.

Ohne Zweifel hat Herr Blumenwiz die Kultur dieses Roggens auch auf der Herrschaft Jägerndorf, seinem dermaligen Wirkungskreise, fortgesetzt, und dürfte daher vor allen Andern im Stande seyn, dem zuletzt ausgedrückten Wunsche des Herrn Anfragers entsprechen zu können.

So viel ich mich zu erinnern weiß, ist der Bau des Wallachischen, so wie noch anderer Staudenroggen vor 15 — 20 Jahren an verschiedenen Orten in Mähren versucht worden. Mit welchem Erfolge? kann ich dermalen nicht mit Bestimmtheit angeben, doch scheint dieser Bau keine großen Fortschritte gemacht zu haben, weil er sonst gewiß schon lauter zur Sprache gebracht worden wäre.

In den neuern Zeiten ist, meines Wissens die Kultur dieses Wallachischen Staudenroggens auf der im Gradischer Kreise liegenden, ebenfalls Fürst Lichtensteinschen Herrschaft Ostra im Großen unternommen worden.

Im Herbste des Jahres 1818 wurden bei dem Kunowitzer Hofe 22 Megen Land mit demselben bestellt. Von Samenkorne nahm man nur die Hälfte des gewöhnlichen Maßes, also $\frac{1}{2}$ Megen auf einen Megen Feld zur Aussaat. Im folgenden Jahre wurden auf dieser ganzen Fläche 37 Schock im Gestrohe

geerntet, und man schlug den Körnerertrag nach einer mäßigen Schätzung auf 4 Megen pr. Schock, im Ganzen daher auf 148 Megen an.

Diesem gemäß hätte sich der Wallachische Staudenroggen in Ostra zwar um das 13fache vermehrt, allein auf einen Megen Area nur $6\frac{1}{2}$ Megen Körner gebracht, eine eben nicht ungewöhnliche oder ausgezeichnete Ernte. Doch darf hierbei das Samensparniß nicht übersehen werden, was den eigentlichen Gewinn vergrößert, und überdieß dürfte auch der Abdruck mehr, als die Schätzung nachwies, geliefert haben.

Man fand sich in Ostra übrigens bestimmt, den Bau des Wallachischen Staudenroggens auch im J. 1819 fortzusetzen, über dessen Ausschlag mir jedoch Nachrichten mangeln.

Brünn.

Prof. Zeman.

Uebersicht des Witterungslaufes vom 9. bis 15. September in Brünn.

Höchster Stand des Barometers (am 12. Sept. Morg.): 28 Z. 4 L. 5 P. — Niedrigster (am 15. Morg.): 28 Z. 0 L. 5 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 2 L. 10 $\frac{1}{2}$ P.

Höchster Stand des Thermometers in SW. (am 12.): 25; — in N. (am 10.): 20 $\frac{3}{4}$ Gr. + R. — Niedrigster (am 13. Morg.): in SW. 10 Gr. — in N. 9 Gr. + R.; — Mittel aller Beobachtungen in SW. 14 $\frac{3}{4}$ Gr.; — in N. 15 Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 12.): 66 Gr. — Niedrigster (am 12.): 25 Gr. — Mittel aller Beobachtungen: 53 $\frac{1}{2}$ Gr.

Der Ombrometer wies während dieser Zeit auf 1 W. Quadratsfuß 2 Pf. 20 $\frac{3}{4}$ Loth Regenwasser aus.

Die ersten Tage wehte SO., in der Mitte der Woche NO. und zu Ende derselben N. und NW. Winde. Während der täglichen 3 Beobachtungen war es 13 Mal trüb, und 8 Mal heiter.

Am 9. Schwüle mit SO. = Sturm. Am 10. Schwüle, Gewitterformation. Am 11. Früh herblich, später sonnig und warm. Am 12. Wolkenschichten, Gewitterformation. Am 13. hohe Morgenröthe, schwül, Strichregen, Hochgewitter aus W., in S. vorüberziehend. Am 14. und 15. trübe Herbsttage, am letzten zugleich der Anfang der Äquinoctialstürme.

Mittheilungen

der k. k. Mährisch = Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues,
der Natur = und Landeskunde in Brünn.

Nro. 15.

October 1821.

Vericht

über die Verhandlungen des unter der Leitung der k. k. Mährisch = Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur = und Landeskunde stehenden und wirkenden pomologischen Vereines, vom Jahre 1820*).

(Bei der diesjährigen General = Versammlung des Vereines, von dem ord. bejh. Mitgl., H. Prof. Zemann erstattet.)

Der an der Spitze des pomologischen Vereines stehende Ausschuss folgt in der Darstellung seiner diesjährigen Arbeiten der Ordnung, welche in den vorangegangenen Jahren beobachtet worden; und erlaubt sich nur in einem Stücke davon abzugehen und die Gegenstände, welche sich auf Weinbau beziehen, von den verwandten, aber streng pomologischen, zu trennen, und abgesondert zusammen zu stellen, damit das, was der Verein für diesen, in Mähren ebenfalls wichtigen Theil der landwirthschaftlichen Cultur geleistet, in einer zusammenhängenden, faßlichen Übersicht erscheine.

A. Von dem Stande und der Organisation des Vereines.

1. Von den Mitgliedern.

Die nämlichen Ursachen, welche in den verflossenen Jahren viele unserer erfahrensten Pomologen abgehalten hatten, sich an den Verein anzuschließen, schienen auch in dem nächst verwichenen Jahre obgewaltet zu haben, und Schuld gewesen zu seyn, daß nur wenige die Verbindung mit dem Vereine aus freiem Entschlusse nachge-

sucht haben. Der Ausschuss bemerkt hierunter Herrn Johann Theimer, Lokalkaplan in Sugdoll, H. Johann Kautek, Bürger in Trebitsch, H. Georg Massarézick, Schullehrer in Bohuslawitz, und

H. Vinzenz Haseck, Rothgärbermeister in Trebitsch.

Dieser geringe freiwillige Beitritt bewog den für die Vermehrung der Mitgl. der besorgten Vereinsausschuss, im verflossenen Jahre den nämlichen Weg einzuschlagen, welchen er schon in früherer Zeit mit glücklichem Erfolge betreten hatte.

Er suchte der Bescheidenheit derjenigen Herren, welche er entweder aus Schilderungen und Empfehlungen der Ausschussglieder, oder aus unmittelbaren Mittheilungen und eifriger Theilnahme an den Bestrebungen des Vereines, als kenntnisreiche, erfahrene, und patriotisch denkende Pomologen kennen gelernt hatte, dadurch zuvorzukommen, daß er sie theils auf der Stelle mit dem Aufnahmschreiben beehrte, theils zum Beitritte vorläufig einlud.

So war es ihm möglich, dem Interesse des Vereines mehrere sehr wackere Männer zu gewinnen, von deren einsichtsvoller Thätigkeit er sich die herrlichsten Resultate für die Vereinszwecke versprechen zu dürfen glaubt. Sie heißen:

H. Carl Rambaufek, Bürger in Tglau,

H. Joseph Strauß, Pfarrer, und

H. Sebastian Hauenschild, Thierarzt zu Ober = Hollabrunn in Niederösterreich,

H. Carl Einska, Canonicus und Pfarrer in Nikolsburg,

*) Siehe den Bericht über die Verhandlungen der Gesellschaft, in Nro. 2 dieser Blätter.

- H. Ignaz Höning, Dechant in Várn,
 H. Ferdinand Haffe, Schullehrer in Gundrum,
 H. Ignaz Wischkovský, Pfarrer in Kammenitz,
 H. M. Dr. Fägge in Nikolsburg, und
 H. Syndikus Winzenz Wilhelm zu Sternberg.

Billige Rücksichten auf die Verdienste, welche sich der k. k. Staatsgüter - Administrations-Kanzellist, H. Johann Zillich, durch mehrjährige unermüdete Besorgung zahlreicher und beschwerlicher Geschäfte mit Aufopferung seiner Mußestunden um den Verein gesammelt hatte, bestimmten den Ausschuß, ihn ebenfalls den Vereinsgliedern beizuzählen.

Eine schätzbare Acquisition hofft der Ausschuß an den ausgezeichneten Pomologen in Bielitz, H. Kaufmann Klebeck, H. Syndikus Rossy, H. Wundarzt Angerer, H. Schönfärber Dietzius und H. Gärtner Bochnig zu machen, welche derselbe, da er mit ihnen noch nicht in unmittelbare Berührung gekommen, und von ihren Gesinnungen noch nicht vollständig unterrichtet war, einstweilen zum Vereinsbeitritte auffordern ließ.

So günstig das verfllossene Jahr sich dem Vereine von dieser Seite erwies, so tiefe Wunden schlug es ihm von einer andern. Es entriß ihm mehrere seiner vorzüglichsten, und thätigsten Mitglieder durch den Tod. Vor allen andern betrauert der Ausschuß den Verlust des bisherigen ersten Präses des Vereins, H. Ignaz, Ritter von Friedrichsthal, welcher am 28. Februar laufenden Jahres zu Wien in die bessere Welt hinüberging. Sein Andenken und seine ungemeinen Verdienste in der eifrigsten Förderung der Vereinszwecke, sollen durch einen ausführlicheren Nekrolog in den Gesellschaftsschriften von Seiten des Vereines dankbar gefeiert werden.

Einen nicht weniger empfindlichen Verlust erlitt der Verein durch den Todesfall des Herrn Franz Karl Schrack, Apothekers und Magistratsrathes in Littau. Er war dem Vereine mit außerordentlicher Wärme zugethan, und verfolgte die

Zwecke desselben mit der leidenschaftlichsten Vorliebe. Durch eine Darstellung seines gemeinnützigen Strebens und Wirkens, soll auch seiner in den Schriften der Gesellschaft ehrenvoll gedacht werden.

Außerdem starben noch die verdienstvollen Vereinsglieder: H. Johann Swoboda, Wirthschaftsinspektor zu Jaispitz, bekannt durch die Anregung und den ersten Beitrag zur Begründung von Prämien für in der Obstbaumzucht ausgezeichnete Schullehrer; — und Herr Johann Niemetz, Wirthschaftsinspektor in Groß-Meritsch.

Diesen im Laufe des Jahres sich ergebenden Zu- und Abschlägen gemäß, besteht der Verein gegenwärtig aus 91 Mitgliedern.

2. Der Ausschuß, dann die Geschäftsführung.

Das eben erwähnte Ableben des bisherigen Vereinspräses versetzte den Ausschuß in die Nothwendigkeit, die Wiederbesetzung dieser wichtigen Stelle bei der k. k. Ackerbaugesellschaft statutenmäßig nachzusuchen.

Eine Verstärkung an arbeitenden Kräften erhielt der Ausschuß in dem bisherigen Vereinsgliede, H. Ernest Schuster, Amtmann in Albrunn, welcher durch seine Ernennung zum korresp. Mitgl. der k. k. Ackerbaugesellschaft, zugleich die vorgeschriebene Eigenschaft erlangt hatte, in den Vereinsausschuß treten, und an den Verhandlungen desselben thätigen Antheil nehmen zu können.

Die Geschäfte des Ausschusses sind mit der steigenden Zahl der Mitgl. gleichmäßig vermehrt worden, und haben durch den regen Eifer derselben einen lebendigen Schwung genommen.

Nur den rastlosen Anstrengungen des Ausschusses, besonders des substituirtten Herrn Präses, Subernalrathes und Staatsgüter - Administrators v. Harkensfeld, und noch einiger anderen Mitglieder desselben, ist es möglich geworden, sie alle, bis auf wenige Aktenstücke, die ihrer Natur nach einer weitläufigern Verhandlung unterworfen werden mußten, zu erledigen.

In dem bisherigen Geschäftsgange des Ausschusses ist nichts Wesentliches abgeändert worden,

da sich seine Zweckmäßigkeit auch im abgewichenen Jahre neuerdings bewährt hatte.

Die Sammlung der literarischen Hülfsmittel des Ausschusses wurde im verflossenen Jahre nicht um vieles vermehrt.

Die Fortsetzungen des Gartenmagazins, und des Deutschen Fruchtgartens, schaffte man regelmäßig an. Durch die k. k. Ackerbaugesellschaft erhielt der Ausschuss die erste und zweite Auflage des Hemptschens: Pomologischen Zauberrings, — dann Lambry's: Darstellung einer praktisch bewährten Verfahrensart, den Weinstock vor dem Verbluten zu schützen, und die Reife der Weintrauben zu befördern. Das Vereinsgl. H. Pfarrer Strauß in Ober-Hollabrunn, hatte die Aufmerksamkeit, dem Ausschusse seine Abhandlung: Über den Ringschnitt an Obstbäumen, und am Weinstocke, zum Zeichen seiner Verehrung zuzusenden. Das nämliche that auch das Vereinsgl. H. Thierarzt Hauenschild alldort, mit seinem erst vor Kurzem aus der Presse gekommenen kleinen Werke: Theoretisch-praktische Abhandlung über den Ringschnitt an den Weinreben.

Vom Herrn Professor Zeman erhielt endlich der Ausschuss außer Heinkes Beiträgen zur Behandlung, Pflege und Vermehrung der Fruchtbäume, noch den ersten Band von Ideler's Briefen über wirtschaftliche Baumzucht, mit dem Versprechen, daß das Fehlende von ihm nachgeschafft werden würde.

3. Vorzügliche Gönner und Beförderer des Vereins.

Se. Excellenz, unser hochverehrter H. Landes-Gouverneur und Curator, Graf von Mitrowsky, welche, seit dem Bestehen des Vereins ununterbrochene, wichtige Beweise Ihrer gütigen Fürsorge für das Beste desselben an den Tag gelegt hatten, geruhten demselben dadurch, daß Sie den von Ihnen gemietheten hiesigen Damenstifts-Garten mit den vorzüglichsten Obst-

sorten durchaus besetzen ließen, und denselben dem Vereinsausschusse zur Benützung zugänglich machten, ein neues sehr folgenreiches Merkmal Ihrer Huld und Ihres Wohlwollens zu geben, welches von Seite des Ausschusses mit dem innigsten Danke aufgenommen wurde.

Auch der Brünner hochwürdigste H. Bischof, Ritter von Stuffer, Ehrenmitglied der k. k. Ackerbaugesellschaft, unterließen es nicht, dem Vereine zu beweisen: wie sehr Sie dessen Bemühungen zum Wohle der vaterländischen Obstbaumzucht zu schätzen wissen, und wie sehr Sie geneigt seyen, dieselben gelegentlich zu unterstützen.

Als bei der zu Gundrum, Altbrünner Herrschaft, im Juli v. J. abgehaltenen Generalvisitation der Kirche und Schule, — welcher auch der substituirt Vereins-Präses in der Eigenschaft als Vorstand der k. k. M. G. Staatsgüter-Administration beiwohnte, — die Rede auch auf Obstbaumzucht, und die Nützlichkeit pomologischer Übungsanstalten für die Schuljugend hingelenkt wurde, übernahmen es Se. bischöfliche Hochwürden, die Gemeinde-Vorsteher zur Einräumung eines hierzu geeigneten Grundstückes zu vermögen, welches Ihren gründlichen Vorstellungen auch ohne Schwierigkeit gelang.

4. Besondere, auf den Verein Bezug habende Ereignisse.

Im Königreiche Böhmen ist, wie die k. k. Ackerbaugesellschaft aus einer Note der Prager k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft, und späterhin auch aus einem an sie herabgelangten hohen Gouvernements-Präsidialschreiben erfahren hatte, im verflossenen Jahre ebenfalls ein pomologischer Verein gegründet, und durch ein höchstes Hofkanzleidekret bestätigt worden.

Aus dem zu gleicher Zeit mitgetheilten Plane dieses neuen böhmischen pomologischen Vereins nahm der Ausschuss mit Vergnügen wahr, daß unser Verein und dessen guter Fortgang wahrscheinlich die veranlassende Idee zur Errichtung des böhmischen gegeben haben mochte.

Schon seines eigenen Vortheils wegen würde der Ausschuss die Verbindung mit jenem neu ge-

stifteten Vereine gesucht, und sorgfältig unterhalten haben; hierzu kam aber noch die dieß bezweckende Aufforderung der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Prag, und die ausdrückliche Weisung Sr. Excellenz des Herrn Landeschefs und Curators. Hierin fand der Ausschuß ein Motiv mehr, um die Verbindung mit dem böhmischen pomologischen Vereine einzuleiten, und durch freundschaftliche Mittheilungen und wechselseitigen Umtausch der Kenntnisse und Erfahrungen dauerhaft zu befestigen.

Das corresp. Gesellschafts- und Vereins-Mitgl., H. Canonikus Stokowsky, Pfarrer zu Sobotka im Königreiche Pohlen, meldete dem substituirtcn H. Vereinspräses, daß er mit dem Plane umgehe, Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland, bei Allerhöchst Ihrer Anwesenheit auf dem Landtage zu Warschau, durch den Minister des Innern, H. Grafen von Zamoycki, den unterthänigsten Vorschlag zur Errichtung einer, nach den Grundlinien unseres Vereins organisirten pomologischen Gesellschaft für das Königreich Pohlen machen zu lassen, und fügte hinzu, daß es seinen Vaterlandsgenossen zum Ruhme gereichen würde, diese Gesellschaft eine Tochter der Mährischen nennen zu dürfen.

Zwar hat der H. Canonikus über den Erfolg dieses Schrittes nichts Weiteres berichtet, inzwischen kann es für die k. k. Ackerbaugesellschaft und den Verein doch sehr erfreulich seyn, daß ein Mann von so gründlichen ökonomischen Kenntnissen, und so ausgebreiteter Erfahrung, als der H. Canonikus ist, unsern pomologischen Verein einer Nachahmung im Königreiche Pohlen werth achtet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Berichtigungen über Herrn Hauptmann von Hönigshofs Ansicht der italienischen Schafrace.

(Siehe No. 48 des 20. Bandes der ökonomischen Neuigkeiten.)

Herr Hauptmann v. Hönigshof macht im März 1820 mittelst Bericht Eine Hochansehn-

liche Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde auf eine eigene, erst jüngst übertriebene Schafrace unter der Benennung: Italienische Schafe, aufmerksam, und theilt uns seine Ansichten über diese uns meist noch fremde Viehrace mit.

Mehrere und verschiedene Stimmen über diesen Gegenstand dürften um so interessanter seyn, als diese Thierart wirklich deutschen Ökonomen noch wenig bekannt zu seyn scheint.

Wenn ich gleich die Schwierigkeit einsehe, über eine Viehrace, die wir noch so wenig und nur kurze Zeit kennen, gründlich abzurtheilen, so glaube ich dennoch den Berechnungen des H. Hauptmanns zu Hülfe kommen, und hinsichtlich des etwas harten Urtheils, welches er über diese armen Wollthiere ergehen ließ, seinen Freund, der in jener Gegend zuerst diese Viehrace einstellte, nach meinen Ansichten beruhigen zu müssen.

Auch ich habe im Herbste 1820 auf einem der meiner Leitung anvertrauten Güter, eine kleine Heerde dieser italienischen Schafe, von großem Körperbaue, grober Wolle und langen herabhängenden Ohren, die ich in Pesth von einem Tyroler kaufte, zur Nachzucht eingestellt.

So wie bei jener Heerde in Oesterreich, zeigte sich auch hier an dem Viehe in Kurzem ein raudenartiger Ausschlag, der mich jedoch nicht bestremdete, da die Thiere in dem bekanntlich nasen Spätherbste eine so weite Reise machen mußten, und noch Ende October, wo ich sie erhielt, ungeschoren waren. Ich ließ sie sogleich scheeren, und nachdem sie eine Dosis Schwefelblüthe erhalten; mit Tabaklauge, worin etwas Salmiak und Terpentinöhl aufgelöst worden, waschen, in dem mäßig warmen Stalle füttern, und jenes Waschen in 8 Tagen wiederholen, womit dem Ubel auch vollkommen abgeholfen ward.

Mißlicher ging es jedoch mit der Fütterung. Weder Heu noch Stroh wollte diesen Thieren, die früher wahrscheinlich kräftiges kurzes Gebirgsheu, und gar kein Stroh gewohnt waren, recht behagen. Hafer lernten sie eben auch nur langsam fressen. Das Futterstroh, das ich bisher aus

Mangel an Schopfen, bloß im Freien aufschobern mußte, hatte während der nassen Witterung, so wie das Heu, sehr gelitten, und an Siedeschneiden war um so weniger zu denken, als hier im weiten Umkreise Niemand mit einer gewöhnlichen Häckselbank umzugehen weiß, und auch nirgend eine zweckmäßige Häckselmaschine zu bekommen war. Dennoch habe ich diese Thiere bei Futterstroh nebst Abreichung sehr geringen Hafers, glücklich durchwintert, ohne auch nur ein Stück verloren zu haben; wiewohl ich gestehe, daß diese Thiere durch den ganzen Winter mager blieben und mir Kummer genug machten.

Als im Frühjahr die Weide begann, ließ ich sie auf nahe Anhöhen treiben, und ich hatte das Vergnügen, zu sehen, wie die ganze Heerde sammt den im Winter gebrachten Lämmern merklich leibiger ward. Im Verlaufe von 6 Wochen war die Heerde im besten Zustande, und ich bin täglich damit zufriedener, da ich sehe, daß diesen Thieren jede, nur nicht saure Weide, wohl behagt, und sie in der Wahl der Weidegräser gar nicht ekel sind, wenn sie nur vollauf zu fressen haben. Ich kann dormalen Stücke von 140 und mehr Pfunden aufweisen, und hoffe in der weit besseren Stoppelweide das Gewicht, besonders an Unschlitt, noch höher hinaufzubringen; daher es gar nicht unglaublich scheinen darf, wenn der Tyroler Viehhändler das Gewicht eines gemästeten Stückes auf 150 und mehr Pfunde angab.

Die Wolle ist viel feiner als jene der hiesigen Zackelschafe, und läßt sich besonders zu Zeugen gut verarbeiten.

Dies Vorangeschickte möge nur in so fern in Betrachtung kommen, daß man diese Thiere auch mit Futter von bloß mittelmäßiger Güte, durchwintern könne.

Nun wage ich es den vom Hrn. Hauptmann bezweifelten Nutzen dieser Thiere näher zu beleuchten, da hieran jedem Oekonomen wohl am meisten gelegen seyn wird.

⚭ Vorerst wollen wir den Nutzen der Merinos nach einem angenommenen Mittelpreise berechnen.

Ein feines Schaf schiert im Durchschnitte 3 Pfd. Wolle. Da wir weit von Manufakturen entfernt wohnen, überhaupt auch hier feine Wolle wenig gesucht wird, so kann ich den Centn. feiner Wolle, und zwar schon von besserer Gattung, höchstens auf 100 fl. C. M. rechnen, was der Pesther Markt noch als Maximum gelten lassen wird.

Nun gibt also 1 St. 3 Pfd. Wolle, à 1 fl. 3 fl. C. M. oder reducirt 7 fl. 30 fr. W. W.

Die Mutter selbst zu 40

Pfd. Gewicht, höchstens à

6 fr. W. W.

= = 4 — = —

Summa 11 fl. 30 fr. W. W.

Ich bringe hier keine Lämmer in Anschlag, weil ich solche bei dem Verkaufe des Brackviehes erst anrechne, da ich den 4. Theil der Heerde als jährliche Bracke zum Verkauf annehme, was die Herren Schafzüchter wohl mäßig finden werden. Auch will ich der mehreren Verlässlichkeit wegen, das Brackvieh bloß im Fleischgewichte berechnen, da es sehr ungewiß ist, ob man nicht das gröbere Vieh als Zuchtvieh hier noch lieber suchen, und zahlen wird, als das feine; indem man dormalen wirklich schon in sehr billigen Preisen feines Vieh kaufen kann.

Nun gibt ein italienisches Schaf an Wolle wenigstens 10 Pfd., die ich eben auf dem Pesther Marke im Entgegenhalt der feinen Wolle zu 100 bis 125 fl. W. W. verkaufe — diese 10 Pfd. geben nun = = = 10 fl. W. W.

1 St. zu 100 Pfd., nur im

Durchschnitt, Fleisch, à 6 fr. 10 — —

und an Milchnutzen 20 Pfd.

Käse, à 12 fr. = = 4 — —

Summa 24 fl. W. W.

Nach Herrn v. Hönigsdorf und auch nach meinen eigenen Versuchen geht hervor, daß der Futterausatz von 3 Stück feinen Schafen zwei große italienische vollkommen gut nährt: somit kann ich in einer für 600 St. feine Schafe geeigneten Schäferei füglich 400 Stück italienische Schafe (die ich, da mein Viehhändler sie aus

Bergamo gebracht zu haben vorgab, bis zu dem Einlangen bestimmterer Auskunft, einstweilen Bergamos nennen will) erhalten. Wollen wir demnach den vierten Theil jeder Heerde als zum Verkaufe bestimmt, in Anschlag bringen, so geben 600 Merinos jährlich = = 150 Stück
400 Berg. = = = = 100 =
wornach ich also den Total = Ertrag der beiden Heerden berechne, und zwar:

geben 600 Merinos an
Wolle 1800 Pfd. à 1
fl., 1800 fl. C. M. oder = 4500 fl. W. W.
150 St. zum Verkaufe
à 4 fl. = = = = 600

Summa 5100 fl.

400 St. Bergamos geben à
10 Pfd. 4000 Pfd. Wolle,
à 1 fl. W. W. = = 4000 — =
100 Stück zum Verkaufe
à 10 Pfd. = = = 1000 — =
Milchnugen à 4 fl. = = 1600 — =

Summa 6600 fl.

Die Ertragssumme der Merinos hievon abgezogen mit 5100

bleiben Gewinn 1500 fl. W. W. was bei dormaligen kargen Zeiten, und bei einer so kleinen Heerde doch wohl zu beherzigen wäre. Daß die Milchnugung nicht zu hoch angenommen worden, möge aus dem erhellen, daß man auch von gemeinen ungarischen Zackelschafen, bei nur mäßig guter Weide 20 Pfd. Käse erhält, und ich habe mich überzeugt, daß ein Bergamo weit mehr und bessere Milch gab, als jedes Zackelschaf. Die Preise habe ich in dieser Bilanz so angenommen, als sie wirklich bestehen. In wie fern die Melkung der feinen Thiere zur Bilanz angenommen werden könnte, mag ich nicht bestimmen, da bis nun noch alle Schafzüchter damit einverstanden sind, daß für feines Vieh die Melkung nicht taugte; auch zweifle ich, daß ein Stück dann 3 Pfd. Wolle geben, und daß diese Wolle 1 fl. C. M. Werth haben würde. Hier glaube ich also für den prak-

tischen Ökonomen, der die sichere, der eingebildeten Rechnung vorzieht, nichts mehr zu erinnern zu haben; ich will sonach nur noch einige andere Vortheile, die sich mir noch bei der Zucht der Bergamos ergeben, nachweisen:

a. Bedarf ich zur Einschließung dieser, wenn gleich größern Thiere, im Vergleich der gegenseitigen Anzahl, einen viel kleineren Raum; denn der praktische Landwirth wird wohl die Nothwendigkeit der Raumbestimmung für 600, und für 400 Thiere nicht im Größen = Verhältnisse derselben, sondern mehr im Bedürfnisse nöthiger Bewegung des Thieres im Einzelnen suchen, somit leicht begreifen, daß 600 Stück mit den Bedürfnissen anderer 400 stärkeren Thiere, einen weit größeren Raum brauchen, selbst wenn auch eine mathematische Größen = Berechnung ihm es als überflüssig nachweisen sollte.

b) Ist zu hoffen, daß bei sorgfältiger Pflege auch die Wolle vortheilhaft gewinnen werde, welche Bemerkung ich schon heuer, da ich das Vieh, gleich dem feinen, sorgsam vor Regen und andern Unfällen bewahren lasse, auffallend bestätigt finde.

c) Ist bei größeren Heerden der Aufwand an Personale auch geringer.

d) Ist das Vieh im Futter wirklich nicht ekel, und weit weniger zärtlich, als die Merinos, die ich bei eben demselben Hofe auch halte; wiewohl ich zugebe, daß die beste Behandlung und Verpflegung immer auch die zweckmäßigste bleibe; weßhalb ich auch heuer eine englische Häckselmaschine aus den Werken des Herrn Grafen Salm in Mähren kommen ließ, so auch Knollenfrüchte bauete, und mich für den Winter mit sorgsam ausgewähltem Heu versah, wie überhaupt für besseres Aufbewahren des trockenen Futters sorgen ließ. Denn meine verehrten Leser müssen wissen, daß ich mich noch nicht in jener glücklichen Lage befinde, mit den nöthigen Wirthschaftsgebäuden und Requisitionen, versehen zu seyn, und mir daher schon deshalb diese Viehrace lobte, weil ich mit wenigerem Aufwande, und schneller fortzukommen hoffe, als ich mir es bei den fein woll-

gen Schafen, die ich alle mit dem gesuchtesten Futter theilen muß, schmeicheln darf.

e) Wird wohl Niemand bezweifeln, daß größeres Vieh immer mit viel mehr Vortheil zu mästen sey, als kleineres, weil das erstere bei gleichen Verhältnissen, immer ungleich mehr Unschlitt ansetzt.

f) Ist bei gegenwärtigen Zeitumständen, wo alles auf seine Wolle hinarbeitet, und wo fast überall das grobwollige Vieh von den Merinos verdrängt wird, leicht zu erachten, daß die feine Wolle, wenn England nicht wieder einmal ins Spiel tritt, kaum einen namhaften Absatz im Inlande, und zwar von der Bedeutung finden dürfte, der das Verhältniß der angenommenen Wollpreise wesentlich stören könnte. Bei all dem ist

g) Noch die Frage: Wäre die Wolle nicht durch Kreuzungen mit feinwolligen Thieren zu veredeln? und wäre das ungarische Zackelvieh durch zweckmäßige Kreuzungen nicht auch in seiner Art zu veredeln, oder doch die Fleischproduktion zu erhöhen? Ich werde heuer dießfällige Versuche veranstalten, und fortsetzen; wovon ich dann die Erfolge mitzuthellen mir vorbehalte.

Nun bleibt aber noch:

h) Ganz vorzüglich der wichtige Umstand zu berichtigen, daß es Gegenden gibt, wo örtlicher Verhältnisse, oder verschiedener Mitbesitzer wegen es nicht thunlich ist, die bestehenden Viehweiden dahin zu kultiviren, daß solche für das feinwollige Schafvieh benützt werden könnten, wo also entweder grobe Zackelschafe weiden, oder wo man aus Mangel an Heu, da man bisher hier allgemein die Schafe nur mit Heu durchzuwintern gewohnt ist, und das nützliche Stroh- und Häckselfutter für Schafe nicht kennt, — bloß Hornvieh gehalten hatte, — wie wohl auch für dieses den Ort wieder nicht war, — da wieder die hohe kurze Gebirgsweide der Hornviehzucht, wenigstens im Entgegenhalt der Schafnuzung, nicht zusagte.

Solche Gegenden nun, wo das feine Schaf des vielen Gestripptes wegen mit einem feinen, zwar dichten, doch leicht zu beschädigenden Wiese nicht füglich zu weiden wäre, und wo das ungarische

schaf Zackelschaf wegen erschwelter Winterfütterung, und auch sonst im Vergleich zu den Bergamos nur geringen Nutzen bringt, wären vorzüglich für diese Schafe zu empfehlen. Würden statt einer Kuh nur sechs Bergamos gehalten, so wäre der reine Ertrag schon um das doppelte vermehrt, und was noch mehr sagen will, die Düngerzeugung, als der Hebel der Ackerkultur, würde zur bessern Bewirthschaftung und vortheilhaften Fruchtterhöhung wesentlich beitragen.

Ich will hiermit nicht den Nutzen der Merinos bezweifeln, ich bin vielmehr von ihrer Nützlichkeit so sehr eingenommen, daß durch Einstimmung meiner hohen Herrschaft, eine schöne auserlesene Stammherde dieser edlen Thiere bereits aufgestellt ist, und nach Kräften jährlich vermehrt werden wird; dennoch finde ich aber so manche Gegenden, wo die Bergamos weit nützlicher gehalten werden können, um so mehr, wenn mir die Versuche mit den beabsichtigten Kreuzungen gelingen.

Wenn ich also die Nachzucht der Bergamos nicht allgemein empfehlen will, so glaube ich doch ihren großen Nutzen nicht bezweifeln zu dürfen, und halte mich fest überzeugt, daß sie an vielen Orten, als die vortheilbringendsten mit Recht angesehen werden dürften.

Die wohlthätige Natur hat dieses und jenes Thier nicht ohne Zweck so gebildet, und ihm diese oder jene Gegend zum Standpunkte angewiesen. So wie das Bedürfniß des Menschen stieg, hat er sich auch beflissen, sich dieses oder jenes Thier zum Nutzen anzueignen.

Nun fragt es sich, wo? und wie? er ein und das andere zu seinem größeren Vortheil nützen soll. Der steigende Luxus und die Handelsbegünstigungen fremder Länder haben uns das feine Schaf sorgfältig pflegen und es einer Gegend angewöhnen gelehrt, wohin es die Natur nicht bestimmt zu haben scheint, was die Schafzüchter nach der besondern Sorgfalt, die sie zur Erhaltung der feinen Heerden anwenden müssen, wohl am besten zu würdigen wissen werden.

Ich zweifle gar nicht, daß unser gewohntes Bedürfniß auch lange noch dasselbe bleiben wird,

obgleich die eingetretenen Zeltverhältnisse bei der nun drückenden Auslage des immer mehr mangelnden Geldes, auch den Luxus bereits in etwas herabstimmten, und man in der Wahl seiner Tücher, nicht mehr so heicklich als früher ist; ich glaube aber bei Berechnungen für die Zukunft in Bestimmung der Preise seiner Wollen nicht genug vorsichtig seyn zu können.

In diesem Punkte werden zwar meine aufgestellten Vergleiche des Ertrags vielleicht wanken können; ziehen wir aber die Fleisch- und Milch-erzeugung in Anbetracht, so darf ich nie im Vergleiche zu fallen hoffen. Es kann Orte geben, wo erleichterter Absatz seiner Wolle, wo andere Umstände und günstige Weiden die Zucht edlen Viehes sehr rathlich machen; aber es wird auch viele Orte geben, wo sich die Aufzucht der Bergamo's reichlich lohnen wird, und wir dürfen hoffen, daß in hierzu geeigneten Gegenden diese Viehrace mit Fleiß und Liebe kultivirt werden wird.

Ich meinerseits bin mit diesen Thieren sehr wohl zufrieden, und glaube nicht, daß ich noch ökonomischen Berechnungen je Ursache haben werde, deren Ankauf zu bereuen.

Monock, am 24. Juli 1821.

Lipp,

gräflich Andraschky'scher Inspektor.

Miscellen.

Jeder, dem die rühmlichen Fortschritte der Franzosen in den Naturwissenschaften nur einigermaßen bekannt sind, wird es um so auffallender finden, wenn in dem Jännerhefte der *Révue encyclopédique* von 1821, von dem bei uns allgemein, besonders in gebirgigen Gegenden, bekannten Goldhähnchen (*Motacilla regulus*), dem kleinsten europäischen Vogel, gesagt wird: daß man vier Stunden von Erfurt, in einem Tannenwalde ein Vögelchen bemerkt habe, von dem man behauptete, daß es zum Colibri-Geschlechte gehöre. Es sey in Deutschland unter dem Namen: „Goldhähnchen“ bekannt. Seine Gestalt wäre nett (*élégante*); seine

Farben lebhaft und verschieden (*variées*); selten fange man dasselbe lebendig, da der geringste Druck des Netzes ihm schon tödtlich sey.

Cu.

Die Hamburger Zeitung vom 11. April 1821, No. 58, enthält folgende, für Bienen-Liebhaber wichtige Nachricht:

Eine Bienen-Gesellschaft macht den Bienen-Freunden bekannt, ein Pulver erfunden zu haben, welches für Bienen-Krankheiten, wie auch Raub-Bienen zu verhüten, ein gewisses, probates, und bewährtes Mittel ist; wovon der Gebrauchszettel ein Mezzeres ergibt. Das Pulver kostet 6 Schilling, und ist in Hamburg bei Herrn Mues, auf dem Gänsemarkt No. 144, in Commission zu haben.

Ueberblick des Witterungslaufes vom 16. bis 22. September in Brünn.

Höchster Stand des Barometers (am 16. Ab.); 28 Z. 4 L. 4 P. — Niedrigster (am 19. Nachm.): 27 Z. 10 L. 0 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 2 L. 1 $\frac{1}{2}$ P.

Höchster Stand des Thermometers (am 22.): in SW. 19 $\frac{3}{4}$; — in N. 15 Gr. + R. — Niedrigster (am 21.): in SW. 12 $\frac{1}{2}$; — in N. 7 Gr. + R.; — Mittel aller Beobachtungen in SW. 12 $\frac{1}{2}$; — in N. 11 $\frac{1}{2}$ Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 19. Morg.): 74 Gr. — Niedrigster (am 22. Nachm.): 55 Gr. — Mittel aller Beobachtungen: 56 $\frac{3}{4}$ Gr.

Der Ombrometer wies während dieser Zeit auf 1 W. Quadratsfuß 2 Pf. 2 $\frac{1}{2}$ Loth Regenwasser aus.

N. O. Winde vorherrschend. Während der täglichen 3 Beobacht. war es 15 Mal trüb, und 8 Mal heiter.

Am 16. still und trüb. Am 17. Vorm. schön, Ab. u. Nachts. Regen. Am 18. Morg. angenehm, gegen Mitt. schwül, Ab. Regen. Am 19. schwarze Wolken aus N., stürmisch, Strichregen, naßkalt. Am 20. Sonnenblicke, Sturmstöße, Strichregen. Am 21. trüb, still, einzelne Regentropfen. Am 22. schöner Morgen, von 11 Uhr Vorm. bis 4 Uhr Nachm. trüb, u. Sturmstöße aus S. O. Der 16. 19. 20. u. 21. waren bereits eigentliche Herbsttage; am 19. großer Aufruhr in der Atmosphäre.

M i t t e i l u n g e n

der k. k. Mährisch - Schlesiſchen Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues,
der Natur - und Landeskunde in Brünn.

Nro. 16.

October 1821.

B e r i c h t

über die Verhandlungen des unter der Leitung der k. k. Mährisch - Schlesiſchen Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur - und Landeskunde stehenden und wirkenden pomologischen Vereins, vom Jahre 1820.

(Fortsetzung.)

B. Verhandlungen des Vereins.

1. Verbreitung pomologischer Schriften, Würdigung gemachter Aufträge und Vorschläge.

H. von Nagel in München, hatte der k. k. Ackerbaugesellschaft die von ihm bearbeitete: Vollständige Übersicht der monatlichen Verrichtungen im Obst - Küchen- und Biengarten zugesendet.

Die Gesellschaft gab dieses Werk zur Prüfung an den Verein herab. Mehrere Ausschuss- und Vereinsglieder wurden damit beauftragt und sobald die Gutachten derselben gesammelt seyn werden, wird der Ausschuss nicht ermangeln, über den Werth dieses Werkes seine Meinung auszusprechen.

Das korresp. Gesellsch. Mitgl., H. Prokop Lipp, Inspektor zu Monok in Ober - Ungarn, überreichte der k. k. Ackerbaugesellschaft einen Aufsatz, worin er sich über die vorherrschende Indolenz des Landmannes gegen alles Bessere, ihre Ursachen und die Mittel, wie dieselben gehoben werden könnten, verbreitet. Er sucht letztere in einer Berufsmäßigen Erziehung der Bauernjugend, zu deren Behufe eigene Industrialschulen

II. Heft. 1821.

eingerrichtet werden sollten, und gibt dadurch zu erkennen, daß er mit der Denk- und Handlungsweise des gemeinen Landmannes sehr vertraut sey; auch äußert derselbe über die Industrialschulen, so wie über den Weg, welchen die Bildung der Schullehrer und die Erziehung ländlicher Schuljugend nehmen müßte, treffliche Ideen.

Die aus früheren Jahren her bekannnten Verhandlungen über den Kalkanstrich mit Moos, und Flechten bewachsener Obstbäume, und über andere damit verwandte Gegenstände sind auch im heurigen Jahre eifrig fortgesetzt worden. Der Ausschuss erhielt hierüber von den korresp. Gesellschaftsmitgliedern, H. Hofgärtner Bredemayer und H. Medicinalrath Wöber in Wien, dann dem Vereinsgliede, H. Pfarrer Strauß in Oberhollabrunn, drei sehr gründliche, aber keines Auszugsfähige Gutachten, welche ihn in den Stand setzen, auch ohne die Äußerung des H. Hofraths Diel abwarten zu dürfen, hierüber entscheiden, und das Ganze dem Publikum zur Belehrung vorlegen zu können. Mit gleichem Eifer suchte der Ausschuss auch die von dem Zammiser Oberamtmann und korresp. Mitgl., H. Friedrich in Vorschlag gebrachte Einführung eines ordentlichen, mit praktischen Nachübungen verknüpften pomologischen Schulunterrichtes zu verfolgen. Wie schon im vorjährigen Berichte erwähnt worden, wurden mehrere einsichtsvolle Vereinsglieder, besonders Geistliche, Wirthschaftsbeamte und Schullehrer aufgefordert, ihre Meinungen hierüber nach einem vorgelegten Fragenschema zu äußern. Die meisten haben dieser Aufforderung mit lobenswürdigem Eifer auf

eine sehr gründliche, alle hier einfließenden Verhältnisse genau berücksichtigende Art entsprochen, so, daß sich der Ausschuß mit der Hoffnung schmeicheln darf, der k. k. Ackerbaugesellschaft, über diesen höchst wichtigen Gegenstand, zum Behufe ihrer weitern Vorstellungen bei der hohen Regierung, einen die Sache ganz erschöpfenden und umfassenden Hauptvorschlag unterbreiten, und so dem, in ihn gesetzten ehrenvollen Zutrauen derselben Genüge leisten zu können. Vorzüglichem Werth muß der Ausschuß den Arbeiten des H. Kastners Nechaneky in Neuschloß, des H. Pfarrers Quitt in Owietimann, des H. Lokalkaplans Koblischek in Patschlawitz, des H. Pfarrers Strauß in Ober-Hollabrunn, des H. Forstmeisters Slawa in Datschitz, des H. Oberrentmanns Fridrich in Jamnitz, des H. Pfarrers Köller in Rottau, des H. von Rittersfeld in Brzezolup, und des H. Magistratsrathes Ehrman in Hradisch, zuerkennen. Sobald die noch fehlenden Eingaben einiger ausgezeichneten Vereinsglieder eingebracht sind, wird der Vereinsauschuß, zur Erledigung dieser Verhandlung schreiten. Bevor dieses nicht geschehen, und der dabei beabsichtigte ordentliche Unterricht der Schuljugend in der Obstbaumzucht allgemein eingeleitet seyn wird, glaubt der Ausschuß auch die von dem verstorbenen Vereinsgliede, H. Inspektor Swoboda zu Zaispitz, durch einen Beitrag von 20 Fl. begründeten Prämien, für die in der Ertheilung dieses Unterrichts am meisten hervorragenden Schullehrer nicht ausbieten zu dürfen. Die Zwischenräume zur Verstärkung dieser Prämien auf Privatwegen veranstaltete Subskription, wozu vor Kurzem auch der Tglauer Bürger, H. Carl Rambaufek, einen Beitrag von 5 Fl. und H. Pfarrer Quitt von 10 Fl. beigetragen hat, nahm einen ziemlich guten Fortgang, und wird die Höhe, auf welche die Prämien ursprünglich angetragen wurden, bald erreichen. Sollte der Ausschuß hierbei eine ausgiebigere Unterstützung finden, wie er zuversichtlich erwartet, so ist er entschlossen nach dem Vorschlage des H. Professors Zeman, eine bleibende Prämie zu stiften, um den Eifer der Schullehrer in immerwährender Regsamkeit zu erhalten.

Die Verhandlung über die Möglichkeit der Vermehrung der Obstbäume durch die Ausfaat ihrer Knospen, wurde im Laufe des Jahres geschlossen, da die von dem korr. Gesellsch. und Ausschußgliede, H. Melzer, mit aller nöthigen Vorsicht und unter mehrfach abgeänderten Umständen damit angestellten Versuche selbst dann, als die Zweige des leichtsprossenden Johannis-Äpfelbaums in die Erde gelegt wurden, zu keinem befriedigenden Resultate geführt hatten.

Das Vereinsglied, H. Schullehrer Bradl zu Zaisa, machte den Ausschuß auf mehrere Punkte aufmerksam, welche bei der Wahl von Unterlagsstämmen und Edelreisern zu beobachten sind; er theilte sodann Bemerkungen über die Anlage von lebendigen Zäunen, und den dazu gehörigen Strauchen, so wie Ansichten über die Kornerfaat von edlen Obstsorten mit, und zeigte endlich die Verwüthungen an, welche Käsefliegen an der Rinde eines Apfelbaumes angerichtet hatten. Die Bemerkungen des H. Bradl sind zwar keineswegs neu, aber aus wirklicher Erfahrung geschöpft, und daher immer von praktischem Werthe. Der Ausschuß wird davon guten Gebrauch machen, und hat sich insbesondere bewogen befunden den Einsender anzugehen, ihm Sektlinge von dem Mahalebirschenstrauche, und der Zwergbirne, die sich in jener Gegend auf den Tazagebirgen häufig vorfinden sollen, zu verschaffen.

Ein von H. Professor Zeman aus dem Julihefte des Conversationblattes angehobenes und zur Prüfung vorgelegtes Mittel, dessen sich die amerikanischen Pächter zur Verhinderung des Brandes an ihren Apfelbäumen bedienen sollen, wurde nach kritischer Beleuchtung desselben als unwirksam verworfen.

Mehr Aufmerksamkeit schien die von dem heil. Gesellsch. Mitgl. H. Dr. Uram, in Florke's Unterhaltungen aus dem Gebiete der Naturwissenschaften nachgewiesene Abhandlung des Engländers Knight, über die Art und Weise, neue und frühzeitige Früchte hervorzubringen, zu verdienen. Der Ausschuß trug die Beurtheilung der selben mehreren Vereinsgliedern auf, und wird das Ergebniß derselben seiner Zeit bekannt machen.

Die ungemeynen Verwüstungen, welche die Blattläuse an Obstbäumen, wo sie sich in größerer Menge angesiedelt haben, anrichten, und welche, wenn man diese Thierchen anfangs übersieht, durch alle später angewandte Mühe nicht mehr zurückhalten sind, haben schon längst die Entdeckung eines Mittels, wodurch dieses Ungeziefer von den, von ihnen angefallenen Bäumen leicht vertrieben, oder mit demselben gar getödtet würden, höchst wünschenswerth gemacht. Der substituirte Vereins-Präsident, H. Gubernialrath von Harkensfeld, gelangte zufälliger Weise zur Kenntniß eines solchen; denn als er im Sommer des verfloßenen Jahres in seinem Garten zu Altbrunn, einen Pfirschenbaum von diesen ungebethenen Gästen angegriffen sah, ließ er den Baum Abends über und über mit Flußwasser besprengen, und darauf mit ungebranntem gepulvertem Gipse von allen Seiten stark bepudern. Nach Verlauf einiger Tage waren die Blattläuse vom Baume gänzlich verschwunden, kehrten auch nie wieder zurück, und der bereits kränkelnde Baum nahm fast zusehends an Lebhaftigkeit und Gesundheit zu. Der Ausschuß unterließ nicht, mehrere Glieder des Vereins, hiervon zur verständigen, und sie zu Nachproben aufzumuntern. H. Gärtner R a y m a n n in Frain berichtete dießfalls, daß er sich zum Bestauben der Bäume der Asche anstatt des Gypses bediene, und davon immer die besten Wirkungen verspürt habe. Der obrigkeitl. Gärtner in Skalitz, H. M ü l l e r, beschrieb das von ihm gegen die Blattläuse beobachtete, und schon früher aus einer Anzeige des H. Professor Z e m a n oberflächlich gekannte Verfahren, welches darin besteht, daß er die, von diesen Insekten angefallenen Äste und Bäume mit einem aus Lehm, Gips, und Kuhfladen zusammengesetzten und durch Mistjauche und Wasser gehörig verdünnten Brei, mittelst eines Pinsels oder Borstwisches bespritzt und oft Fingerdick überklebt, so daß zuweilen nicht ein grünes Blatt zu sehen, und alle Blattläuse somit ersticken müssen. In diesem Zustande läßt er den Baum 6 — 8 Tage, wo er dann den Anstrich mit Wasser abweicht und nach und nach loswäscht. Er behauptet alle seine Zwergbäume durch Anwen-

dung dieses Mittels von dem, ihnen durch diese Insekten bereiteten Verderben gerettet zu haben. Selbst seine Stachelbeeren habe er dadurch gegen das Abnagen der Raupen geschützt. Ubrigens schade der Anstrich den Früchten nicht, und sie wüchsen wenn sie auch damit überdeckt blieben, vollkommen aus. H. Forstmeister H l a w a in Datschitz, sprach endlich dem Bespritzen der mit Blattläusen behafteten Bäume mit einem Absude von Tabaksblättern das Wort; läugnete aber nicht, daß die Bestäubung mit Gips Vorzüge besitze. Der Ausschuß beschloß hierauf alle diese Mittel comparativ versuchen zu lassen, und dem Publikum von dem Ausschlage Nachricht zu geben.

Weit verderblicher als die Blattläuse sind den Obstbäumen die unübersehbaren Schaaren der Raupen. Das noch wirksamste Mittel gegen diese Verwüster, das fleißige Ablefen und Vertilgen derselben und ihrer Eier, wird oft vergeblich angewandt, wenn sorglose Nachbarn ihrer Vermehrung keinen Einhalt thun, und diese Thiere von einem Garten zum andern ungehindert ziehen, und auf reingelassene Bäume hinan kriechen können.

In Schöllschitz, einem nahe bei Brünn gelegenen und wegen seiner Kirschenzucht ausgezeichneten Dorfe, bemerkten einige Ausschußglieder an den Bäumen eine sehr einfache, auch um Lechwitz gebräuchliche Vorrichtung gegen diese Wanderraupen. Oben am Stamme der Bäume, einen Schuh unter der Krone, waren Strohfränze angebracht, die mit den Halmenden nach unten zugekehrt, den Stamm rings umfingen.

Das unangegriffene Grün der Kronen zeigte, daß dem Aufsteigen der Wanderraupen hierdurch gewehrt wurde; indeß in den anstoßenden Gärten, deren Bewohner diese Maßregel verabsaumt hatten, die Bäume ganz kahl da standen.

Der Ausschuß beeilte sich, die Vereinsglieder mit diesem Mittel bekannt zu machen, und es wurde wegen seiner Einfachheit und Wohlfeilheit überall gut aufgenommen.

Um für die Raupenvertilgung noch etwas Entscheidenderes zu thun, beschloß der Ausschuß, durch das korresp. Gesellschaftsmitglied, H. K u p i-

do in Brunn, alle auf den Obstbäumen vorkommende größere sowohl, als kleinere Insekten sammeln, genau beobachten und beschreiben, dann durch die Ausschußglieder alle dagegen ergriffene Hülfsmittel auffuchen zu lassen, sie zu prüfen, und das Bewährte späterhin öffentlich kund zu machen.

Der Ringschnitt an Obstbäumen und Weinstöcken bildete, wie es aus den frühern Berichten noch erinnerlich seyn wird, seit 3 Jahren einen ununterbrochenen Gegenstand der Beschäftigung des Ausschusses. Von Alters her bekannt, aber ganz vernachlässigt, ward er in Deutschland, und bei uns durch Hempels: Pomologische Zauberling, neuerdings empfohlen. Der Ausschuß versäumte nicht, durch mehrere Vereinsglieder Versuche und Beobachtungen darüber anstellen zu lassen, um nach und nach zu gewissen Resultaten über diese, für den Ansaß und die frühere Zeitigung der Obstfrüchte so wichtige Manipulation zu gelangen.

Inzwischen ward die Sache doch bloß im Kleinen und Stillen, ohne alles Geräusch und öffentliches Auftreten betrieben. Erst als der Ausschuß durch den substituirtten Vereinspräses von den ins Große gehenden, durch erfundene Instrumente vielfach erleichterten dießfalligen Bemühungen des H. Pfarrers Strauß, und des H. Thierarztes Hauenschild deutlicher unterrichtet wurde, hielt er es für unerlässlich, den Verhandlungen über diesen pomologischen Kunstgriff ein rascheres Leben einzusößen. Vor allem andern nahm er beide vorgedachte Herren in den Verein auf, und setzte sich dießfalls mit ihnen in Correspondenz. Zuerst erhielt er von H. Strauß eine handschriftliche, in Fragen abgetheilte Anweisung zum Ringschnitte des Weinstocks, nebst einigen Bemerkungen über die ähnliche Operation bei den Obstbäumen. So kurz auch die Andeutungen des H. Pfarrers zusammengedrängt waren, so scheinen sie doch alles Wesentliche, was auf die wirkliche Ausführung des Ringschnitts Bezug hat, und von demselben als Folge erwartet werden kann, zu umfassen. Der Ausschuß unterwarf beide einer

sorgfältigen Prüfung und überzeugte sich bald, daß H. Strauß keinem Vorgänger nachgebethet, sondern bloß die Gesetze des Pflanzenlebens und seine eigene Erfahrung berathen habe. Vorzüglich wichtig waren die Angaben über die Zeit, zu welcher der Ringschnitt vorgenommen, und über die Breite, in welcher er bei verschiedenen Obstbaumgattungen angebracht werden muß, um den sichern Erfolg zu verbürgen. Weniger befriedigte den Ausschuß die nach Lambrys Theorie gegebene Erklärung der Wirkungen des Ringschnitts, wobei demselben das Bedenken einfiel, daß hierbei bloß der gehemmte verringerte Saftfluß, nicht aber auch die wahrscheinlich veränderte Beschaffenheit des Saftes selbst beachtet wurde.

Ubrigens nahm der Vereinsausschuß aus dieser Mittheilung des H. Pfarrers Anlaß, verschiedene Einleitungen zu treffen, theils um über den Ringschnitt aus der Provinz selbst noch mehrere Erfahrungen zu sammeln, theils um die Kenntniß desselben noch weiter zu verbreiten, und den Erfolg der Operation durch wiederholte Versuche bestatigen zu lassen.

In Gemäßheit dessen wurde der Polleschowitzer Pfarrer, H. Mutl, welcher, wie der Ausschuß aus dessen frühern mündlichen Versicherungen wußte, noch als Lokalkaplan in Domantin manichfaltige Versuche mit dem Ringschnitte unternommen hatte, aufgefordert, seine dabei gemachten Beobachtungen treu und vollständig einzuberichten. Er kam dieser Aufforderung in einer sehr ausführlichen, dankenswerthen Eingabe nach, woraus erhellt, daß er den Ringschnitt schon seit dem Jahre 1816 übe, und immer den herrlichsten Erfolg davon erfahren habe. Seine in jeder Rücksicht schätzbaren Bemerkungen wird der Ausschuß bei der von ihm beabsichtigten populären Abhandlung über das Ringeln der Obstbäume und Weinstöcke zu benützen wissen.

Auch H. Quitt, dormalen Pfarrer in Obwietimann, hat sich als Lokalseelforger in Zierawitz, viel mit diesem Ringschnitte abgegeben, und dadurch auffallende Wirkungen hervorgebracht, die selbst den hartgläubigsten Landleuten Staunen ab-

genöthiget hatten. Auf die Anzeige, daß in seiner Umgegend auch Beispiele vom Ringeln der Nußbäume vorhanden wären, wurde er angegangen, die näheren Umstände dieser Versuche auszuforschen, was auch geschehen ist. Dadurch erhielt der Ausschuss neue wichtige Belege für die Gefährlosigkeit, und das sichere Wirken des Abringeln, für welches auch noch die unzweideutigen Erfahrungen mehrerer Ausschussglieder, und viele von ihnen darüber eingezogenen Nachrichten sprechen.

In einer spätern Eingabe verbreitete sich H. Pfarrer Strauß weitläufiger über den von ihm vielfach angewendeten Ringschnitt an Obstbäumen, und theilte die Zeichnung eines dazu geeigneten, und die Operation fördernden Instrumentes mit. Der substituirtete Vereinspräsident, H. Subernalrath von Harkensfeld, ließ dasselbe auf seine Kosten kommen, hat es bereits versucht, und wird es sich zum Vergnügen rechnen, Obstfreunden dieses Instrument vorzuzeigen, und ihnen dessen Gebrauch zu erklären.

H. Pfarrer Strauß ist überhaupt sehr beflissen, die Verbindung mit dem Ausschusse durch fleißig fortgesetzte Mittheilungen zu unterhalten. So schickte er dem Ausschusse 14, nach Christi's Zeichnungen gemachte Copien von Äpfeln und Birnen, wo er die von Diel angegebenen charakteristischen Kennzeichen möglichst genau auszudrücken suchte, zur Beurtheilung. So sinnreich auch das Verfahren des H. Strauß genannt werden muß, so war der Ausschuss doch der Meinung, daß Zeichnungen, den wirklichen Obstfrüchten nachgebildet, gehörig schattirt und illuminirt, wesentliche Vorzüge haben, und die Bestimmung der Früchte um vieles mehr erleichtern.

Auf den Wunsch des Ausschusses übermittelte er demselben den Plan seines Gartens und den Catalog seiner Obstsammlung, äußerte seine Gedanken über die bequemste und beste Bezeichnung ausgesuchter Obstbäume, und gab die Grundsätze an, nach welchen er bei der Wahl seiner Obstsorten zu Werke gehe. Der Ausschuss bewunderte den Reichthum seines Besizes an den vortrefflichsten Obstfrüchten, billigte die von ihm einge-

führte Bezeichnung seiner Obstbäume, und war auch mit den Grundsätzen, nach welchen er die Wahl seiner Obstsorten vornimmt, einverstanden. Mehrere von ihm an den Vereinsausschuss gestellte Fragen, über die Kupfer im deutschen Obstgärtner, und andere pomologische Gegenstände, wurden willfährig beantwortet.

Zwei, von dem Vereinsgliede, H. Lokalfaplan Hauser in Trainspitz eingesendete Steine von einer in Nikolsburg entdeckten Obstfrucht, wurden der von Sackler beschriebenen Mandelkirsche zugeschrieben. Durch Hagelschlag wurden dem substituirteten H. Vereinspräsidenten im vorigen Jahre alle in seinem Garten herangezogenen Melonen sehr beschädigt. Um ihrem Wachstume wieder einigermaßen aufzuhelfen, versuchte er sie mit rohem Gipse zu bestreuen. Die Wirkung war sehr auffallend. Die Vegetation derselben hob sich merklich, und wurde außerordentlich beschleunigt, so, daß die Früchte zwar etwas später, aber doch zur Reife kamen. Auf diese Beobachtung und den bekannten Versuch des H. Professors Lampadius zu Freiberg in Sachsen, welcher auf mit Kohlenstaub bedecktem Boden in dem dortigen rauhen Klima im Freien Melonen glücklich erzog, gründete H. Professor Zeman einen Vorschlag, den Melonenbau auch in kälteren Gegenden mit Erfolg zu betreiben, der zur Prüfung an mehrere Vereinsglieder, die zugleich Gärtner sind, gewiesen ward.

Die von dem Bürger, H. Rambauser in Iglau vorgelegte Abbildung eines Nachtfrostschmetterlings wurde beifällig aufgenommen, und H. Einsender ersucht, seine Mittheilungen fortzusetzen.

Für Freunde der Pomologie, die keine größere Gärten besitzen, und bald zur Kenntniß der verschiedenen Obstsorten kommen wollen, gibt es unstrittig nichts Unterhaltenderes und Belehrenderes, als Scherben-Orangerien. Viele Vereinsglieder suchten sich dergleichen einzustellen. Dazu gehörten auch H. Pfarrer Strauß in Oberhollabrunn, und H. Stadtgüter Verwalter Waschke in Droppau, denen nur die Gebrechlichkeit ir-

dener Töpfe, in welche die Obstbäumchen gewöhnlich eingesetzt werden, anlösig war.

Auf ihre Anfrage, ob in Brunn nicht gegossene eiserne Töpfe um billige Preise zu verkaufen wären, wendete sich der Ausschuss um Auskunft an das Ehrenmitgl. der Gesellsch., H. Grafen von Salm, welcher sich schon früher für die Anfertigung dieser Geschirre geneigt gezeigt hatte; erhielt aber zur Antwort, daß bestellte, höchst dringende Arbeiten für das k. k. Hauptzeugamt in Wien, es ihm dormalen unmöglich machten, zu dem Gusse solcher Töpfe zu schreiten, daß er jedoch die beiläufigen Verkaufspreise derselben nachträglich anzeigen wolle.

Nachdem die Wirthschaftsämlichen Eingaben über den Zustand der Obstbaumzucht in Mähren und Schlesien vollständig eingelangt, und auch die Zusammenstellung von mehreren Kreisen durch H. Professor Zeman eingeliefert waren, trat für den Ausschuss endlich auch die Möglichkeit ein, an die Bearbeitung des schon lange versprochenen, aber verschiedener Hindernisse wegen bis jetzt unausgeführt gebliebenen populären pomologischen Unterrichtes gehen zu können. Um etwas recht Brauchbares zu liefern und den Werth dieses Unterrichtes über jenen einer bloßen Compilation zu erheben, fand es der Ausschuss rathlich, vor allen andern Dingen zuerst über die Grundlagen, auf welchen das Gebäude aufgeführt werden soll, eins zu werden, und dieselben fest zu setzen.

H. Professor Zeman unternahm es, den Rahmen dieses Unterrichtes nach seinen Haupt- und Unterabtheilungen anzufertigen und zur Prüfung vorzulegen. Diese wird unverzüglich eingeleitet werden. Bis zur Beendigung derselben hofft der Ausschuss die noch fehlenden Hülfsmittel herbeizuschaffen, und wird sich's dann angelegen seyn lassen, die wirkliche Bearbeitung des Unterrichtes mit Nachdruck zu fördern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den glücklichen Erfolg des an Weinstöcken angebrachten Ringschnittes.

Die zunächst verfloffenen Jahre haben dem Weinbau überhaupt, besonders auch dem inländischen außerordentlichen Schaden zugefügt, und ihm, so zu sagen unheilbare Wunden beigebracht.

Seit 1815 folgten, mit Ausnahme der mittelmäßigen Jahre 1818 und 1819, ununterbrochen Misjahre aufeinander, welche den Muth auch des unternehmendsten, leidenschaftlichsten Weinpflanzers lähmen mußten, da die bedeutenden Vorauslagen, die er auf seine Weinberge verwenden mußte, durch das Fehlschlagen der Weinesen für ihn unwiederbringlich verloren gingen, und ihn durch ihre mehrmalige Wiederkehr in einen Zustand von Erschöpfung versetzten, der seinen völligen Ruin herbeizuführen drohte.

Es ist daher gar nicht zu wundern, wenn viele unserer Weinbergbesitzer, mißmuthig über den unglücklichen Ausschlag ihrer Bemühungen und ihres Aufwandes, und besorgt für ihre künftige Existenz, die zerstörende Art an den Weinstock legten, dieses sonst so lohnende und geachtete Gewächs unerbittlich aushieben, und den zum Undanke kultivirten Weingarten in ein Getreidefeld umwandelten, um aus den Früchten dieses lehteren einen, obgleich geringeren, doch weit sicherern Ertrag zu ziehen. Daher die häufigen Ausrottungen der Weinberge, und die auffallenden zahlreichen Lücken in unsern sonst so geschlossen gestandenen Weingebirgen.

Im Vergleich mit allen den Misjahren, die seit einer Reihe von 8 Jahren unsern Weinbau betroffen haben, ist und war in der That keines nachtheiliger und verderblicher, als gerade das Gegenwärtige. Die Klage über dasselbe ist allgemein, wie es alle, aus den verschiedenen weinbauenden Gegenden Mährens eingelaufenen Nachrichten einhellig bezeugen.

Schon der Winter machte den Verderben bringenden Anfang. Bei der gänzlichen Entblösung des Bodens von einer schützenden Schneedecke, drang die Kälte ungehindert in denselben ein, die Erde erstarre in einer Tiefe von $1\frac{1}{2}$ — 2 Schuh, die empfindlichen Wurzeln des Weinstockes wurden theilweise, besonders in losem Boden vom Froste ergriffen, zersprengt, und getödtet.

Im Frühjahr, wo die verschont gebliebenen Weinstöcke ihr Laub kaum entwickelt hatten, verbrannten eingefallene Spätfröste die noch zarten Triebe derselben, vorzüglich in niedrig gelegenen Weinanlagen. Der zum neuen Austreiben gezwungene Weinstock wurde außerordentlich geschwächt und verminderte die Hoffnung auf eine selbst nur mittelmäßige Traubenernte. Aber auch das, was diesen Frösten entgangen war, mußte wäh-

wend der Blüthenperiode die nachtheiligen Einwirkungen länger anhaltender, mit Kälte verbundener Regen erfahren, wodurch die ordentliche Befruchtung größtentheils vereitelt ward.

Späterhin traf den, schon stark hergenommenen Weinstock, auch der Mehlthau, der die Vegetation ebenfalls zurückgesetzt, und manche Beschädigungen der hastenden Trauben herbei geführt hatte, und endlich vollendete die äußerst ungünstige Sommerwitterung, die, einige warme und schöne Tage ausgenommen, nichts als Kühle und Regen brachte, das Übel, so zwar, daß selbst die wenigen hier und da am Weinstöcke und seinen Bögen unverfehrt gebliebenen Trauben, die gehörige Reife kaum erlangen werden.

Alle diese Unfälle vereint, charakterisiren das laufende Jahr, als ein Hauptmißjahr für den Wein, dessen sich Menschen auch vom höchsten Alter nicht so leicht zu erinnern wissen.

Unter den vorwärts bemerkten Elementarereignissen ist das Abfallen der Beeren, die natürliche Folge einer mit Kälte und Regen wechselnden Blüthezeit, keines von den unwichtigsten, unschädlichsten; vielmehr kann man behaupten, daß im gegenwärtigen Jahre gerade dadurch das größte Unheil gestiftet worden sey.

Die Nachricht, daß es ein bewährtes Mittel gibt, diesem Abfallen oder Ausreissen der Beeren vollkommen zu steuern, dürfte daher dem halbverzagten Weinbauer höchst erwünscht erscheinen.

Dieses Mittel besteht in dem Abbringen der Weinreben (Bogen oder Zapfen) vor der Blüthe des Stokkes, einer Operation, worüber H. Pfarrer Strauß, und H. Thierarzt Hauenschild, beide zu Ober-Hollabrunn in Niederösterreich, in zwey kleinen gedruckten Schriften, umständliche Belehrung erteilen.

Von der Wichtigkeit dieses, durch physische Gründe und mehrjährige Erfahrung erprobten Kunstgriffes überzeugt, haben sich einige Weingartenbesitzer in Mähren veranlaßt gefunden, Versuche im Großen damit anzustellen, die selbst in dem laufenden, gewiß höchst ungünstigen Jahre, zu den erfreulichsten Resultaten geführt haben.

Aus warmem Eifer für alles was das allgemeine Wohl auf irgend eine Art fördern kann, und um den gesunkenen Muth vieler unserer Weinbauer aufzurichten, und zur Ausdauer und neuen Anstrengungen zu beleben, beeile ich mich daher, diese Versuche mit dem Ringschnitt an dem Weinstöcke, deren guten Ausschlag ich durch eigene Untersuchung wahrgenommen habe, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Diese Versuche sind theils zu Brünn, theils zu Znaim angestellt worden. Am ersteren Orte hat sich

außer mir (in meinem neutanggelegten Weingarten nächst dem Schreivalde,) auch H. Hammerer, Hausbesitzer auf der Kreuzergasse, damit befaßt; am letztem Orte, H. Bürger Zemliczka.

Die Operation wurde überall mit dem von H. Pfarrer Strauß und H. Thierarzte Hauenschild erfundenen, und von ihnen käuflich zu erhaltenden Ringelinstrumenten, genau nach der Art, wie in ihren lehrreichen Werken angegeben wird, an den Reben (Zapfen, Bögen) im Juni, vor der Blüthezeit des Weinstockes vorgenommen.

Die unmittelbaren, jetzt deutlich sichtbaren Folgen dieser Versuche sind:

1) Daß die Stöcke, an welchen der Ringschnitt Statt gefunden, vor dem Abfallen der Beeren durchgehends gesichert blieben, und die angelegten Trauben vollkommen behielten.

2) Daß die einzelnen Beeren an den, auf geringelten Reben stehenden Trauben, gegen jene an ungeringelt gebliebenen Stöcken, viel größer heranwuchsen, und

3) Daß sie sich selbst der vollen Zeitigung nähern, indessen die Trauben an ungeringelten Weinstöcken, erst weich zu werden anfangen, und bei der mittlerweile wieder eingetretenen ungünstigen Witterung, ihre gehörige Zeitigung schwer erlangen dürften.

Da bis zur Weinlese dieser Weinberge mit geringelten Reben noch ein kleiner Zeitraum offen steht, und es die Wichtigkeit der Sache sehr wünschenswerth macht, daß recht viele Weinbergbesitzer sich von dem Gesagten, von den Resultaten des Ringelns durch den Augenschein überzeugen möchten, um diese wohlthätige Manipulation im künftigen Frühlinge in ihren eigenen Besitzungen vornehmen, und ihr die möglichst größte Aufnahme verschaffen zu können; so hielt ich es für Pflicht, alle welche hieran ein näheres Interesse nehmen, auf diese Versuche aufmerksam zu machen, wobei ich voraussetze, daß eben so wie ich, auch H. Hammerer in Altbrunn, und H. Zemliczka in Znaim keinen Anstand nehmen, vielmehr alle Bereitwilligkeit zeigen werden, Jedermann den Zutritt in ihre Weinberge zu gestatten. Wer sich über den Ringschnitt des Weinstockes, und seine Wirkungen ausführlich zu belehren wünscht, dem können beide vorgedachte Werke des H. Strauß und Hauenschild mit Recht empfohlen werden, wegen deren Überkommung man sich an die Traflesche, oder jede andere Buchhandlung alhier, oder in der Provinz wenden mag.

Brünn den 3. Okt. 1821.

v. Harkensfeld.

Fortgesetztes Verzeichniß

der für das Franzensmuseum eingegangenen Beiträge, für welche die Gesellschaft den Gebern ihren verbindlichsten Dank hiermit öffentlich abstatet:

Herr Hugo, Altgraf zu Salm-Reifferscheid-Krautheim, k. k. Kämmerer und damaliger Gesellschaftsdirektor, an Waffen: den Degen Königs Franz I. von Frankreich, der nach der Schlacht bei Pavia an den Grafen Niklas Salm gelangte; — 1 Armbrust des Grafen Triny; — 1 mit Nägeln beschlagenen Stoch des Bauernanführers Stephan Fähdinger aus Osterreich, v. J. 1622; — den Prunkdegen des Grafen Carl Hierotin jun., mit einem Handgriff und Scheidehefte von Achat und mit Rubinen besetzt.

An Kunstarbeiten: 1 englische Fregatte von 32 Kanonen mit allen Tauperken, Segeln u. s. w. genau nach verjüngtem Maßstabe verfertigt; — 1 Besucher von Steinbockhorn; — 1 Frauen-Willkomm von Glas, mit eingebraunten Farben und Gold; — 1 Handbecken des Königs Sobiesky, von Email; — 1 von Bernini in Holz geschnitzter Christus am Kreuze; — 2 silberne und 1 goldene Inaugurationsmünze Sr. kais. Hoheit und Eminenz, des durchl. Erzherzogs Rudolph, als Erzbischof von Olmütz; — 1 Thierstück in Oehl, angeblich von dem böhm. Mahler Kupeky; und endlich 1 in Oehl gemahlte Skizze, die Kreuzigung eines Märtyrers vorstellend.

An physikalischen Instrumenten: 1 Sattlersches Barometer zu Höhenmessungen nebst Thermometer zur Correction der Temperatur, mit versilberten Nonius, eisenbeinerem Schwimmer, Sperrschraube, Lederjack und Stativ, von Nagahounholz und Messing.

An Gegenständen techn. Kunst: 2 große hellgrüne Vasen von chinesischem Porzellan; — 1 großen gemahlten Blumentopf von japanischem Porzellan; —

1 weiß und blauen Epistopf für eine einzelne Blume, ebenfalls von japanischem Porzellan; — 2 große chinesische Porzellanfiguren mit abzunehmendem Kopfe und Vergoldung; — 2 ähnliche gemahlte kleinere Figuren.

Ueberblick des Witterungslaufes vom 23. bis 29. September in Brünn.

Höchster Stand des Barometers (am 27. u. 28.): 28 Z. 4 L. 4 P. — Niedrigster (am 29.): 28 Z. 1 L. 0 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 3 L. 4 $\frac{2}{3}$ P.

Höchster Stand des Thermometers in SW. (am 25.): 20 $\frac{1}{2}$; — in N. (am 24.): 17 $\frac{3}{4}$ Gr. + R. — Niedrigster (am 29.): in SW. 8 $\frac{1}{4}$; — in N. 7 $\frac{1}{2}$ Gr. + R.; — Mittel aller Beobachtungen in SW. 13; — in N. 12 $\frac{1}{2}$ Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 29. Morg.): 74 Gr. — Niedrigster (am 23. Nachm.): 34 Gr. — Mittel aller Beobachtungen: 58 $\frac{1}{4}$ Gr.

Der Ombrometer wies während dieser Zeit auf 1 W. Quadratfuß 2 Pf. 8 $\frac{1}{2}$ Loth Regenwasser aus.

NW. u. SO. Winde abwechselnd. Während der täglichen 3 Beobachtungen war es 11 Mal trüb, und 10 Mal heiter.

Das Aequinoctium bezeichneten sehr freundl. Herbsttage. Am 23. halbhell und still; am 24. heiter und schwül, von 8 U. Morg. bis 4 U. Nachm. Sturmstöße aus SO.; in SW. Gewitterformation. Am 25. Morgenregen, still und trüb; Ab. stürmisch. Am 26. liebl. Morg., dann Wolkenfleier. Am 27. Aufhellung nach trübem Morg., sehr freundl. Am 28. starker Morgennebel, still, herbstl. Tag; Nachts starker Regen. Am 29. kalter Morgen, Nebel, dann Sonnenblicke; Abends regnerisch und sehr finster.

Vorläufige Kalender-Anzeige.

Der Allerhöchsten Vorschrift gemäß wird die Gesellschaft wie früher, auch für das Jahr 1822 ihre bisher erschienenen, die Cultur des Landmannes bezweckenden Kalender herausgeben, und zwar:

1) den größern Wirtschaftskalender, in deutscher — 2) den kleinern, oder Bauernkalender, in deutscher, — und ebendenselben in böhmischer Sprache; wovon der Preis des Erstern auf 1 fl. 10 kr. W. W. pr. Stück, von den Letztern aber auf 30 kr. W. W. pr. Stück festgesetzt ist.

Indem diese Kalender bereits unter der Presse sind, und nächstens sowohl bei der Gesellschaft, als auch in allen Buchhandlungen Mährens und Schlesiens zu haben seyn werden; so findet es die Gesellschaft angemessen, das ökonomische Publikum auf deren Erscheinen vorläufig aufmerksam zu machen, und ihre korrespondirenden Mitglieder, so wie auch vorzüglich alle Herren Wirtschaftskalender-Beamten und Geistliche nicht nur zur Abnahme dieser Kalender, sondern auch zur Vermittlung einer möglichst ausgedehnten Verbreitung derselben unter dem Landmanne hiermit einzuladen.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schlef. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. G. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

Mittheilungen

der k. k. Mährisch = Schlesiſchen Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues,
der Natur = und Landeskunde in Brünn.

Nro. 17.

October 1821.

Bericht

über die Verhandlungen des unter der Leitung der k. k. Mährisch = Schlesiſchen Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur = und Landeskunde ſtehenden und wirkenden pomologischen Vereins, vom Jahre 1820.

(Fortſetzung.)

2. Zuſtand und Fortſchritte der Obſtbaumzucht in Mähren und Schleſien.

Dankbar erkennt und geſteht es der Vereinsausſchuß, daß mehrere Vereinsglieder der, beim Eintritte in den Verein übernommenen Verpflichtung einer jährlichen Berichtserſtattung mit lobenswürdigem Eifer nachgekommen ſind, und den Ausſchuß mit dem Entſtehen und dem Fortgange der theils von ihnen, theils von andern eingeleiteten pomologischen Unternehmungen, ſo wie überhaupt mit den Ereigniſſen und Veränderungen, die in dem Zuſtande der vaterländiſchen Obſtbaumzucht eingetreten waren, bekannt gemacht haben.

Nichts könnte für den Ausſchuß erwünſchter ſeyn, als wenn der übrige Theil der Vereinsglieder ſich durch das Beiſpiel der gleich Anzuführenden bewogen fände, ihn mit regelmäßigen jährlichen Eingaben zu erfreuen, wodurch er in die angenehme Lage verſetzt werden würde, das Ganze beſſer überſchauen, und dem Publikum ſtatt Bruchſtücken, zuſammenhängende Überſichten der Schickſale der Mährisch = Schlesiſchen Obſtbaumzucht vorlegen zu können.

Die von dem Vereinsgliede, H. Dechant Kaſſa, an acht Trivialschulen des Sobiechleber II. Heft. 1821.

Defanats vor 3 Jahren eingeführten pomologischen Unterrichtsaniſtalten, gehen ihrem Ziele raſch entgegen. Nach den von dem H. Dechant vorgelegten, auf individuelle Nachweiſungen geſtützten Überſichtstabellen, nahmen an dem pomologischen Unterrichte 244 Schüler Antheil, welche 1131 Wildlinge veredelt hatten, wovon aber nur die Hälfte aufkam. Die eingeübten, bei weitem glücklicheren Lehrer umſchufen deren 1439, die bis auf den 5. Theil gut angeſchlagen haben.

In den Baumschulen wurden 2696 Hoch- und 749 Zwergſtämme, in Allem alſo 3445 veredelte Zeglinge gezählt, und die Zahl der angeſetzten Bäume betrug dieſmal 738 Stück.

Die Fortſchritte dieſer Unterrichtsaniſtalten würden, wie der H. Dechant meldet, viel bedeutender ausfallen, wenn die dortigen Bewohner mehr Luſt bezeugten, die in den damit verknüpften Baumschulen erzogenen, und zu den billigſten Preiſen angeſetzten Bäume käuflich abzunehmen. Sie ſchützen dagegen die nicht zurückzuhaltenden Verheerungen der Spannraupen, und Beſchädigungen des Hausviehes vor; der eigentliche Grund ihrer Weigerung liege aber in ihrer Unwiſſenheit und Unthätigkeit, die ſich ſchwer heben laſſen würden.

Die Obſternten um Keletſch, worauf derſelbe am Schluſſe ſeiner Eingabe zurückkommt, ſiel ſchlecht aus. Der Vereins = Ausſchuß fand ſich durch die ungemeynen Verdienſte des H. Dechants Kaſſa um die Förderung der vaterländiſchen Obſtbaumzucht bewogen, bei der k. k. Ackerbaugesellſchaft, auf die Erwirkung einer Belobung von Seiten der hohen Landesſtelle für denſelben anzutragen.

Nicht minder erfreulich sind die Nachrichten des Vereinsgliedes, H. Forstmeisters Hlawka in Datschitz, über die vorwärts schreitende unentgeltliche Auspflanzung der dortherrschaftlichen unterthänigen Hausgärten, mit veredelten Obstbäumen.

Dieses Jahr traf die Reihe des Auspflanzens die Gemeinden Lidherz, und Wolfirz, zum Theile auch Lipolz, und Unter-Niemtschitz, wo an 38 Partheien 742 Apfel-, und 36 Birnbäume ausgefolgt, und ihnen künftgerecht in die Gärten übersezt wurden.

Außerdem wurden der Nachbesserung in dem Dorfe Hostes 23 Apfel- und 1 Birnbaum gewidmet; und endlich zum Datschitzer Pfarrgarten, zu einigen Jägerhäusern und auf die obrigkeitlichen Maierhofsfelder zu Obstalleen, in Allem noch 214 Bäume verwendet.

Besonders muß hierbei bemerkt werden, daß sich die Mehrzahl der Datschitzer behauften Unterthanen dieses Jahr hartnäckig geweigert hatte, ihre leeren Hausgärten mit den ihnen von der Obrigkeit in der angegebenen Art, ohne alle Ansprüche auf eine jemalige Entschädigung freigeschenkten Obstbäume besetzen zu lassen. Die Ursache dieser Weigerung lag in dem thörichten Wahne, der sich ihrer bemestert hatte, die Obrigkeit würde ihnen seiner Zeit dießfalls eine Zins-, oder Zehentabgabe abfordern.

Mancher Gutsherr würde sich durch diese Weigerung seiner Unterthanen bewogen gefunden haben, das bloß auf ihr Wohl berechnete Unternehmen auf der Stelle rückgängig zu machen, welches jedoch bei dem menschenfreundlichen Herrschaftsbefizer von Datschitz, H. Baron von Dalberg keineswegs der Fall war. Als er sah, daß gegen seine Unterthanen mit vernünftigen Vorstellungen nichts mehr auszurichten war, entschloß er sich, um das so schön begommene Werk vollständig zu beendigen, den Gemeinden, deren Bewohner ihre Gärten mit obrigkeitlichen Bäumen besetzen ließen, und noch besetzen lassen würden, eigene förmliche Urkunden, worin er für die denselben geschenkten, und noch zu schenkenden Obst-

bäume auf jede Art von Vergütung, sowohl für sich als seine Erben verzichtet, auszuhandigen.

Der H. Baron ging noch weiter. Um schneller zum Ziele zu gelangen, bewilligte er ein beträchtliches Stück Grund zur Vergrößerung der Obstbaumschule und verboth, aus derselben Bäume für die Schloß- und Maierhofsgärten auszufolgen, und nahm nur solche obrigkeitliche Grundstücke aus, die ehemals noch keine Obstgärten gewesen waren, und als ihm der Ortsrichter von Hostes gelegentlich einige von den in seinem Garten ebenfalls unentgeltlich ausgesetzten Bäumen gewonnene, vollkommen zeitige, rothe Wintercalville, als Erfrüchungsfrüchte verehrte, bestimmte er für denselben eine zwei Dukaten schwere Goldmünze zur Belohnung, die diesem Richter bei dem öffentlichen Amtstage feierlich übergeben ward.

Eine gleiche Zusicherung erhielten alle übrigen Ortsrichter, in deren Gemeinden die unentgeltlich vertheilten Obstbäume am besten behandelt, und vor Verderben bewahrt werden würden.

Wie jedes gute Beispiel Nachahmung erweckt, so geschah es auch hier. H. Major, Baron von Schell, hatte von dem H. Forstmeister Hlawka kaum die Nachricht, von dem, unter dessen Leitung stehenden pomologischen Unternehmen in Datschitz vernommen, als er sich gleichfalls entschloß, in den weitläufigen Gärten seiner jüngst angekauften Herrschaft Tischnowitz, Brünnner Kreises, eine angemessene Obstbaumschule zu errichten, und hieraus seine Unterthanen mit guten Obstbäumen unentgeltlich zu versorgen.

Mit ähnlicher Großmuth, aber auf eine andere Art, trachtet auch die verwittibte Frau Fürstin von Lichtenstein, Kromauer Linie, welche in Trausnitz ihren Sommeraufenthalt gewählt hat, den Sinn der Bewohner dieses und des daran stoßenden Dorfes Weinberg, für Obstbaumsucht zu beleben.

Nach einer von dem dortigen Lokalkaplan und Vereinsgliede, H. Hauser, gemachten Anzeige, hat die Frau Fürstin sich erklärt, denjenigen Gliedern dieser Dorfgemeinden, die sich in der Kultur der Obstbäume am meisten hervorge-

than haben würden, Prämien in Gold und Silber ertheilen zu wollen.

Fast nirgends in Mähren wird die Obstbaumzucht von der Obrigkeit sowohl, als den Untertanen mit lebendigerem Eifer betrieben, als auf der Fürstlich Dietrichsteinschen, unter der Leitung des korrespondirenden Gesellschafts- und Vereinsglieders, H. Inspektors H i t s c h m a n n stehenden Herrschaften Leipnick und Weißkirchen.

Den ersten Impuls hierzu scheint ein Circular des Prerauer k. Kreisamtes vom 6. Juli 1814 gegeben zu haben.

Gleich nach der Kundmachung desselben, wurde auf der Herrschaft Leipnick, und wahrscheinlich auch auf jener zu Weißkirchen, wovon aber die Angaben fehlen, in dreizehn mit Trivialschulen versehenen Ortschaften auf dem Eigenthum der Gemeinden, Plätze von $\frac{2}{3}$ bis 1 Morgen Area zu Baumschulen ausgemittelt, umzäunt, und die Lehrer von dem obrigkeitlichen Gärtner in den Handgriffen der Veredlung unterwiesen.

Ungeachtet vieler Vorurtheile und Hindernisse, welche bei den Schullehrern, der Schuljugend, und dem Volke zu bekämpfen waren, schritten diese Baumschulen vorwärts, und zeigten dormalen einen Stand von 8703, theils schon veredelten, theils noch zu veredelnder Stämme der verschiedensten Obstgattungen, wozu das Beispiel, und die Verwendung des Keltischer H. Dechants Kaffa viel beigetragen hat.

Die Obrigkeit sucht auf beiden Herrschaften die Obstbaumzucht auszudehnen. Nach den vom H. Inspektor H i t s c h m a n n beigebrachten, sehr schätzbaren detaillirten Übersichten, sind auf den obrigkeitlichen Gründen der Herrschaft Leipnick 20618, auf jenen der Herrschaft Weißkirchen 12568 tragbare Bäume ausgelegt. In den Baumschulen des ersten Dominiums befindet sich eine Nachzucht von 18788, in den 4 Schulen des letztern von 16347, größtentheils schon veredelter Bäumchen von 1 — 7 jährigem Alter; die Wildlinge ungerechnet, die auf letzterer Herrschaft 6732 Stück betragen.

Die Bäume sind aber nicht bloß in eigent-

lichen Gärten ausgelegt, sondern auf verschiedenen Wirthschaftsobjekten, Teichen, Wiesen, Huthweiden, an Feldern, Straßen, und um die Wirthschaftsgebäude vertheilt; ein Beweis mit welchem vortrefflichen Geiste man hier zu Werke geht.

Auch der Zustand der Obstbaumzucht bei den Untertanen ist nicht unbedeutend. Die 26 Ortschaften der Herrschaft Leipnick zählen 57407, und die 33 Gemeinden der Herrschaft Weißkirchen 47790 tragbare Bäume, worunter meistens Pflaumen sind. Ein großer Theil des Guten, was auf den Fürstlich Dietrichsteinschen Herrschaften im Fache der Obstbaumzucht erzielt ward, ist nach dem Geständnisse des H. Inspektors, den Bemühungen und vortrefflichen Einleitungen des fürstlichen Generalbevollmächtigten und korresp. Gesellschafts-Mitgl., H. Baron, Ignaz von Leykam, zuzuschreiben.

Ohne daß der ordentliche pomologische Unterricht bei den Landschulen bisher durch eine höhere Verordnung eingeführt worden wäre, suchen dennoch einige würdige Geistliche, und andere einflussreiche Vereinsglieder den Zeitpunkt dieser Einführung zu anticipiren.

Dem Ausschusse wurden in den Berichten der Vereinsglieder mehrere dergleichen Fälle angezeigt.

So entstand bei Gelegenheit der bereits erwähnten Generalvisitation in Gundrum eine solche Unterrichts-Anstalt.

Die hier zur Unterstützung des mündlichen Vortrages bestimmte Obstbaumschule sollte erst im laufenden Jahre eingezäunt werden.

Der dortige Lehrer, H. Hassel, kam diesem zuvor, und friedigte sie schon im verfloffenen Jahre auf eigene Kosten ein.

Um sich in das Veredlungsgeschäft noch besser einzuüben, verfügte er sich nach Brünn, wo er von dem Ausschußgliede, H. Rechnungs-Offizial Melzer, darin eingeweihet ward. Die von dem Ausschusse dieser Baumschule zugesagten Unterlagen konnten nicht abgegeben werden. Zwar erhielt der Ausschuß von dem Vereinsgliede, H. Gutspächter Diebl in Krjetin, 400 Stück

Johannisbäumchen; allein sie waren zum Theil noch zu schwach zum Pfropfen, zum Theil hatten sie während dem Transporte gelitten, man hielt es daher für rathsamer, dieselben einzuweilen, unter die Ausschußglieder zu vertheilen, und der Gundersmer Baumschule den Erfah im künftigen Jahre zu leisten.

In Patschlawitz wurde unter der eifrigen Mitwirkung des dortigen Lokals und Vereinsgliedes, H. Koblischek, schon vor 2 Jahren eine Gemeindebaumschule in der Absicht gegründet, um der dortigen von dem Lokal in der Obstbaumzucht theoretisch unterwiesenen Schuljugend Gelegenheit zu verschaffen, ihre Kenntnisse praktisch anwenden zu können.

Auf Anregung des Vereinsgliedes, H. Pfarrers Mutl in Polleschowitz, entschloß sich der Medakonitzer Schullehrer, H. Pospischill, zur Ertheilung des pomologischen Unterrichts. Die Gemeinde verwilligte ohne Bedenken einen Platz zur Anlage einer Baumschule, welche der Schullehrer mit Wildlingen, die er in Begleitung seiner Schüler in den Waldungen selbst abholen will, besetzen, und späterhin veredeln wird.

So ist auch eine Gemeindebaumschule zur Anschaulichmachung des pomologischen Schulunterrichtes in Brzesolup, vorzüglich durch die thätige Vermittlung des dort wohnenden korresp. Gesellsch. - und Vereinsgl., H. Gejek von Rittersfeld im Entstehen. Der Ausschuß hatte das Vergnügen, diese schon diesmal mit Edelreife unterstützen zu können.

Außer diesen Beispielen von wirklich eingeführtem Unterrichte in der Obstbaumzucht haben sich zur Ertheilung desselben auch die Vereinsglieder, H. Hauser, Lokal zu Frainspitz, und H. Zemann, Lokal zu Bohuslawitz, erboten.

Dieser Letztere schildert in seinem Jahresberichte den Zustand der Obstbaumzucht seines Wohnortes und dessen Umgegend, macht auf die vorzüglicheren Beförderer derselben aufmerksam, zeigt die am gewöhnlichsten cultivirten Obstgattungen und Obstsorten an, und verbreitet sich über

die weitere Zugutmachung derselben, und den mit ihnen getriebenen, nicht geringe Summen abwerfenden Handel. H. Mechansky, Vereinsglied und Kasner zu Neuschloß, beschränkte seinen Bericht bloß auf Bemerkungen über den Lauf der den Obstbäumen höchst ungünstig gewesenem Witterung des Jahres 1820. Im Winter setzte sich nämlich bei Regen- und Schneegestöber außerordentlich viel Glätteis bis auf eine Dicke von $\frac{1}{2}$ Zoll an, unter dessen Last nicht allein die Obstbäume verbogen, und zum großen Theile zerbrochen, sondern selbst viele Waldungen verwüstet wurden.

Besonders litten dadurch die Baumschulen. Das Pfropfen in den Spalt wollte auch nicht gut anschlagen, weil kurz darauf heiße Witterung eintrat, und ein Heer von Raupen die Knospen der eingesehten Reiser abfraß. Die späterhin eingefallenen Fröste fügten auch den Blüthen Schaden zu, und vereitelten die Hoffnung auf eine gefegnete Obsternte.

Das dem Vereine neu beigetretene Mitglied, H. Syndikus Wilhelm in Sternberg, setzte die Nachrichten über die in den Gärten dieser Stadt betriebene Cultur der esbaren Kastanien fort. Er nahm dabei auf mehrere Wünsche des Ausschusses Rücksicht und befriedigte sie vollkommen.

Die unermülichen Pomologen und Vereinsglieder, H. Raymann, obrigkeitlicher Gärtner in Frain, H. Bradl, Schullehrer in Janfa, und H. Seyfert, Schullehrer in Fröschau, blieben auch diesmal mit ihren Eingaben nicht zurück.

Der erste meldet in Kürze den glücklichen Ausschlag der Obstlese um Frain herum, und gibt Winke über die Vernichtung der den Obstbäumen so verderblichen Blattläuse.

Der Zweite äußert, daß er im Herbste eine Samenschule von Kernobst mit der Abtheilung: Herbst- und Winterfrüchte angelegt, und seine größeren Schüler mit dem Spaltpfropfen, dem Stutzen und Setzen junger Obstbäume bekannt gemacht habe; und der dritte berichtet endlich, daß es seinen eindringenden Vorstellungen

gelungen sey, den Bewohnern seines Dorfes, Sinn für die Obstbaumzucht einzufloßen, und ihre bisherige Unempfänglichkeit dafür zu heben. — Man fange nun an alte Obstbäume auszurotten, und die verlassenen Plätze mit jungen mehr versprechenden Setzlingen auszufüllen, und habe bei 5 neu erbauten Ansiedelungen Obstgärten angelegt. Übrigens sey er auch für die pomologische Bildung seiner Schüler bedacht und suche die Verbreitung schlechten Obstes zu hintertreiben.

Höchst interessant ist der Bericht des wegen seines Feuereifers für Pomologie bekannten corresp. Gesellsch., = und Vereinsgl. H. Pfarrers Quitt in Oswietiman.

Da er über alles, was sich um ihn her im Gebiete der Obstbaumzucht Merkwürdiges ereignet, ein ordentliches Tagebuch führt, und seine Bemerkungen darüber niederschreibt, so verfiel er auf die empfehlenswerthe Idee, dem Ausschusse einen Auszug davon zur Einsicht vorzulegen. Er liefert darin schätzbare Daten über den Zustand und die Behandlung der Obstbaumzucht, und des Weinbaues in seiner Nachbarschaft, über den Gang der Witterung, und ihres Einflusses auf das Gedeihen des Obstes und der Trauben, über das Erträgniß der Obstbäume, die weitere Zubereitung des Obstes, u. dgl. mehr; auch äußert er ferner Gedanken, Ansichten, und Zweifel über mehrere wichtige pomologische und önologische Gegenstände. Der Ausschuss sah sich bei der nähern Würdigung alles dessen zu einer Reihe von Verhandlungen hingezogen, die bis jetzt noch nicht gänzlich abgeschlossen sind. Die Grenzen dieses Berichtes erlauben indessen nicht, in die Einzelheiten jenes Auszugs einzugehen, um so weniger, weil die verschiedenartigsten Materien, wie es in einem Journale nicht anders seyn konnte, zusammengestellt sind. Manches daraus wird aber noch in der Folge berührt werden.

Befriedigend fand der Ausschuss auch den Bericht des Vereinsgliedes und damaligen Pfarrverweisers zu Przebislawitz, H. Katzek. Er gab Auskunft über den Bestand der Obstbaumzucht in und um Trebitsch, zeigte an, daß in der dor-

tigen Gegend genug Obstbäume existirten, die nur veredelt zu werden brauchten, daß man aber das Copuliren und Pfropfen in die Rinde noch wenig kenne, und er sich's angelegen seyn lassen würde, diese zwei Behandlungsmethoden mehr in Ausnahmefällen zu bringen. Er theilt Nachrichten über die Obsternte mit, klagt über das Umsichgreifen der Raupen, zu deren Vertilgung Zwangsgesetze nothwendig wären, und wünscht die Errichtung der Baumschulen in den Landgemeinden, recht bald ins Werk gesetzt zu sehen.

Nach des H. Pfarrers und Vereinsgliedes Wischowsky's Äußerung war die Obstbaumzucht zu Kamenitz, seinem Pfarrorte, lange im Verfall, weil die Einwohner den falschen Wahn hegten, als könnte man das Obst von selbst gepflanzten Bäumen nie erleben.

Da nun die durch 12 jährige Bemühungen in seinem Garten herangezogenen Bäume seit 3 Jahren wirklich Obst trugen, so fingen die Leute an, ihre Vorurtheile abzulegen, und sich mit Aussetzen der Bäume zu befassen, was er durch, an ordentliche Wirthe verschenkte, oder um einen äußerst billigen Preis verkaufte Setzlinge nach Kräften zu befördern suchte.

Beharrlichen Sinnes verfolgte das corresp. Gesellsch. Mitgl., H. Pfarrer Schreiber in Großpetersdorf den wichtigen Gegenstand der Raupenvertilgung. Seine diesjährige Relation ist größtentheils mit sehr scharfsinnigen Ansichten und Bemerkungen über das Entstehen, die Vermehrung, und Vernichtung dieser den Obstgärten so verderblichen Insekten ausgestattet. Zum Behufe der Letztern waren ihm die Edelbachschen Rettungsbänder, wovon schon im vorigen Jahresberichte gesprochen worden, noch immer am nützlichsten. Sie wurden aber auch mit unverdrossenem Fleiße angewendet und erneuert.

H. Schreiber's Beleuchtung der von dem verstorbenen Mitgliede, H. Apotheker Schrack zu Littau in den ökonomischen Neuigkeiten aufgestellte Hypothese, über die Vermehrung der Raupen, verräth scharfe Beobachtungsgabe. Die übrigen von ihm berührten Punkte, die Frank'sche

Copulirmethode, das Gotthard'sche Mittel gegen Obstbaumdiebstahl, so wie seine Bemerkungen über die Wirkungen des Gypses auf Blattläuse, zeigen uns den H. Pfarrer von der Seite eines sehr thätigen und einsichtsvollen Pomologen.

Sehr angenehm wurde der Vereinsauschuß durch ein Schreiben des Bielitzer H. Syndikus Kossy überrascht, woraus sich ergab, daß Pomona auch in dem abgelegensten Theile von östereich, Schlesien, in Bielitz, sehr warme Verehrer habe, und Obstbaumzucht dort von mehreren ausgezeichneten Männern emsig betrieben werde. Alle in den verschiedenen 21 Hefen des bekannten Dielschen Werkes beschriebene Kernobstsorten, sind bereits dahin verpflanzt worden, und von den erst im 22. Hefte zu beschreibenden, waren auch schon über 40 Sorten vorhanden.

Außerdem befinden sich dort auch bedeutende Baumschulen, wovon die eine, das Eigenthum des H. Bohnig, bereits 7000 veredelte Stämme zählt, und in 2 Jahren auf 12000 erweitert werden wird.

Der Ausschuß, welcher solche pomologische Schätze, und solch ein wirksames Treiben in der Obstbaumzucht zu Bielitz, wenigstens in dem angezeigten Grade, nicht vermuthet hatte, säumte keinen Augenblick die Verbindung mit den Bielitzer Pomologen anzuknüpfen, und sie durch zuvorkommende Einladung zum Vereinsbeitritte, wie auch durch Zusicherung aller möglichen Unterstützung in das Interesse des Vereins zu ziehen. H. Syndikus Kossy ward insbesondere auch aufgefordert, die zugesagte Darstellung der Obstbaumzucht von Bielitz und der Umgegend bald einzusenden.

Zum Schlusse dieses Abschnittes muß noch erwähnt werden, daß das verstorbene Vereinsglied, H. Apotheker Schrack in Littau, einen in vieler Hinsicht merkwürdigen Bericht abgestattet habe.

Zuerst berührte er den Ausschlag der Obst-ernte um Littau, ging dann zu dem Gange der Witterung zurück, den er sehr fleißig aufgezeichnet, und mit einem trefflichen Commentar begleitet hatte, und verlor sich in die Darstellung seiner Mei-

nung, daß es keine Raupen, sondern Maden seyen, welche hauptsächlich, und alle mal beim Eintritte eines bedeutenderen Temperaturwechsels die Blüthen der Obstbäume verzeerten. Er stützte diese Meinung auf gewonnene eigene Überzeugung, und führte sie auch ziemlich gut durch. Der Verein machte ihn auf mehrere Punkte aufmerksam, die er im nächsten Jahre wohl zu berücksichtigen hätte, um jener Meinung ein größeres Gewicht zu verschaffen; leider aber hat sein inzwischen eingetretener Tod ihn an jeder weitem Thätigkeit verhindert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über den Durchfall der Lämmer.

Schon seit mehreren Jahren findet sich im südlichen Theile der Provinz Nähren, in einigen Schäferereien bei den Sauglammern eine Krankheit ein, welche die Schäfer die Lämmer = Ruhr zu nennen pflegen, die jedoch keine andere Krankheit, als der Durchfall ist.

Manches Lamm bringt dieses Übel schon aus dem Mutterleibe mit, bei einigen tritt es bald nach der Geburt ein, die meisten aber werden zwischen dem achten bis vierzehnten Tage nach ihrem Wurfe, ältere Stücke jedoch seltener davon befallen. Bei der Sorglosigkeit der meisten Schäfer und Knechte für den Gesundheitszustand ihrer Heerden, und bei der Unempfindlichkeit derselben, wenn ein Schaf oder Lamm erkrankt, können die Folgen des Durchfalls nicht anders als höchst nachtheilig für die Schafzucht seyn. Fast in jedem Frühjahr vermehrt sich dieses Übel bei den jungen Lämmern, und nicht selten werden die in höherem Grade feinvolligen Stücke, am ersten davon weggerafft.

Nach meiner Erfahrung haben beinahe alle Schäfer, entweder keine, oder eine ganz unrichtige Ansicht über diese Krankheit, daher eine fehlerhafte Behandlung derselben die natürliche Folge davon ist. Schließt sich endlich zum Überflusse der bisher noch immer festgewurzelte Schäfer = Aberglaube mit seinem Gefolge von sympathetischen Heilmitteln, Veräucherungen, und Besprechungen, an jene verkehrte Behandlungsweise an; dann darf sich der Heerdenbesitzer glücklich schätzen, wenn er in Zeit von einigen Wochen nur die Hälfte seiner Lämmer, und mit denselben seine Hoffnung auf eine veredelte Nachzucht für dieses Jahr verloren hat.

Mir konnte diese verheerende Krankheit am wenigsten gleichgültig seyn, da ich durch längere Zeit mit einem bedeutenden Aufwande an der Beredlung meiner

Heerde gearbeitet habe, und mich zu meinem größten Verdruß durch das Sterben der Lämmer in meinen Bemühungen aufgehalten sehen mußte. Daß ich mehrere Ärzte um Rath und Hülfe anging, und verschiedene Schriften, welche die Behandlung kranker Thiere lehrten, mit größtem Eifer las, dieß glaube ich hier berühren zu müssen, da ich nicht gerne meine Ansichten und Meinungen, dem Urtheile des Arztes vorausgehen lasse. Dieses Urtheil fiel jedoch hinsichtlich des vorliegenden Falles unter Vereinigung aller Stimmen dahin aus, daß nur verdorbenes Futter die Ursache dieser Krankheit sey, weil durch dessen Genuß die Milch der Mütter, in einem so hohen Grade schlecht und sauer werde, so daß das Lamm den Durchfall bekommen müsse. Um mich noch mehr davon zu überzeugen, ließ ich einige mit diesem Übel behaftete Lämmer schlachten, und fand bei Jedem im Magen ein Stück sauren, und ganz hart gewordenen Käse, von der Größe einer türkischen Bohne, und die Gedärme größtentheils entzündet.

Wenn meine Schlussfolge richtig ist, so ist die Entzündung der Gedärme eine Folge der im Magen befindlichen Säure, und diese dürfte nach der Festigkeit des Käses zu urtheilen, welchen ich im Magen der Thiere fand, kaum aus demselben gebracht werden können, folglich kann diese Krankheit bei längerer Dauer unter die Unheilbaren gezählt werden.

Allein ungeachtet der Aussprüche der Ärzte, und ungeachtet ich die Richtigkeit derselben durch das Öffnen der kranken Thiere erweisen konnte, so fand ich dennoch von Seiten der Schäfer keinen Glauben, daß nämlich hier verdorbenes Futter zum Grunde liegen solle; sondern man wollte unabänderlich bei der verjährten Meinung beharren, daß die Ursache der Krankheit sich in der Luft befinde, indem selbe fast zu gleicher Zeit bei allen, sowohl einheimischen als fremden Schäfereien ausgebrochen sey. Freilich ist es etwas bequemer, die Schuld auf eine böartige Luft zuwälzen, als solche auf sich zu nehmen, und dem Übel entgegen zu arbeiten. Ich mußte also hier meine Maßregeln mit allem Nachdrucke geltend machen, um dieser verderblichen Krankheit Schranken zu setzen, und da die Witterung des heurigen Sommers, den Grund zu diesem Übel an vielen Orten schon gelegt haben mochte, so glaube ich einiges Verdienst um die Schafzucht zu erwerben, wenn ich die Heerdenbesitzer hierauf im Voraus aufmerksam mache, und meine Vorkehrungen und Verfügungen gegen diese verheerende Krankheit zur Publicität bringe.

Da nach meinen Begriffen und mehrjährigen Erfahrungen Gras und Heu, selbst Klee und Widen u. s. w. wenn solche auf einem verjumpten Boden, oder in Niederungen gewachsen sind, die Milch vermindern, und für

saugende Thiere zu wässrig und sauer machen, so beobachte ich beim Vertheilen des auf den Grasländern gewonnenen Futters, vorzüglich die Beschaffenheit des Bodens, und finde ich, daß derselbe geeignet ist, saure Pflanzen hervorzubringen, so wird das Heu für das Geltevieh abgefordert, den melkenden Thieren aber ein weniger nachtheiliges Futter ausgesucht. Freilich dürfte hier mancher Landwirth meine Sorgfalt zu ausgedehnt und ängstlich finden, und da es auch an Tadlern nicht fehlt, so werden ökonomische Klopfflechter vielleicht die Frage stellen: Ob ich vorher Boden und Pflanzen koste, um das Säße von dem Säuren unterscheiden zu können?

Den Erstern antworte ich: daß bei einer veredelten Heerde ein einziges schönes Widderlamm dieser Sorgfalt werth sey, und daß diese Krankheit zu jenen Übeln gehöre, welche der Schafzucht so bedeutende Hindernisse entgegen stellen; — den Letztern aber brauche ich bloß zu bemerken, daß der wissenschaftlich gebildete Landwirth wohl so viele Kenntnisse von Mineralogie und Botanik besitze werde, um die Bestandtheile eines Ackerbodens unterscheiden, und eine Pflanze nach ihrem innern Gehalte würdigen zu können.

Aber meine Sorgfalt erstreckt sich nicht bloß auf die Produkte der Grasländereien, sondern auch auf das Geströh, welches im Winter zum Futter vorgelegt wird, und gerade hier ist die strengste Aufmerksamkeit am nothwendigsten.

Bei der heurigen Entwitterung konnten die Feldfrüchte im Geströh nicht ganz austrocknen, eben so wenig das Gras, dessen Wuchs durch die viele Nässe sehr begünstigt, in vollem Saft mit in die Garben gebunden werden mußte. Jedermann eilte mit der feuchten Fehlung in die Scheuern, um das Auskeimen der Körner, und das völlige Verderben derselben auf dem Felde zu verhindern. In größern Scheuern, wo so viele Garben über einander geschichtet werden, ist auch schon die erste Bedingung zur Gährung, nämlich die Feuchtigkeit, vorhanden, und die zweite Bedingung, die Wärme, tritt bald hierauf von selbst ein. Bei diesen Umständen kann eine Fäulniß nicht lange ausbleiben, und so verdirbt das zweite Futter, nämlich das Geströh, in der Scheuer, welches bei dem Weizen und der Gerste am häufigsten zu geschehen pflegt.

Die Schäfer, oder deren Knechte, denen die Fütterung obliegt, sind hierin zu wenig unterrichtet, und legen den Schafen das Geströh, ohne sich in weitere Untersuchung einzulassen, zur Nahrung vor. Bei solchen Umständen muß entweder der Durchfall eintreten, oder wenn ja diese Krankheit unterdrückt wird, so bleiben die Lämmer im Wachstume zurück, erhalten ein kränkliches Aussehen, und sterben gewöhnlich noch im ersten Lebensjahre. Hier wird wohl Niemand mei-

ne Vorsicht bei der Auswahl des Geströses tadeln? Da aber ungeachtet dessen noch immer manche Mißgriffe und Fehler unterlaufen, so lasse ich vorsichtswise den Mutterchafen vierzehn Tage vor der Lämmerung Kreide in hialärglicher Menge unter das Salz geben, während des Säugens aber werden gebrannte Auster- schalen, und gepulverte Ezianwurzel hinzugefügt, und wenn sich dennoch Spuren von dieser Krankheit bei den Lämmern zeigen, so erhalten selbe täglich zwei bis dreimal, jedesmal 1 Quentchen Magnesia mit Wasser verdünnt, als Einguß.

Auf diese Art war ich bisher so glücklich, eine der Schafzucht so nachtheilige Krankheit wo nicht gänzlich zu beseitigen, doch möglichst zu vermindern.

Noch eine Frage muß ich mir in physiologischer Hinsicht erlauben. Es gibt Schafmütter, die jährlich ihr Lamm an dem Durchfalle verlieren, ungeachtet bei der Auswahl des Futters mit aller Vorsicht vorgegangen wird: sollte die Ursache hiervon etwa in der körperlichen Constitution, oder in einer fehlerhaften Ausbildung der Säfte liegen — ? und wäre es nicht vortheilhafter, ein solches Thier dem Fleischer zu übergeben? Hierüber getraue ich mir nicht ein Urtheil zu fällen, und lege diese Frage den einsichtsvolleren Beobachtern zur Entscheidung vor; so wie ich meine Bemerkung und Erfahrungen ganz anspruchlos, und bloß in der Absicht zu nützen, hier mittheile.

Geschrieben im August 1821.

* — *

Fortgesetztes Verzeichniß

der für das Franzensmuseum eingegangenen Beiträge, für welche die Gesellschaft den Gekeren ihren verbindlichsten Dank hiermit öffentlich abstatet:

Herr Hugo, Altgraf zu Salm-Keifferscheid-Krautheim, k. k. Kämmerer und damaliger Gesellschaftsdirektor:

An naturhistorischen Gegenständen: 1 Steinbockgehörn der größten Art auf einem hölzernen Kopfe mit einem Wappen, aus dem Fürstbischöflichen Jagdschlosse Glaneck im Salzburgischen; — 4 Stück große Hautzähne, 6 Stück Maxillarzähne, 7 Stück größere und kleinere Zähne, 1 Stück von einer Kinnlade, 2 Hörenknochen und 1 Gelenkwirbel, aus der Slaughter-Höhle; — dann 3 seltsame Föhrenauswüchse, wovon der eine ganz einem Hirschgeweihe ähnlich steht; — 1 sonderbar gekrümmte Rothbuchenwurzel, die ähnlich-

keit mit einer Schlange hat; — 1 durch Vernarbung und fortdauernde Vegetation entstandener Tannenflader; — endlich: 1 großes Stück Kalksinter; — 1 Stück dichten Kalkstein mit Kalksinter überzogen; und 1 viereckigte Tischplatte von schwarzem Marmor; — 2 Bergkristalle aus der Schweiz von sonderbarer Bildung, und 1 Madreporit aus dem Salzburgischen.

H. Johann Foltanek, Trauksteuer-Gege-
händler in Damborschitz: 1 Rohrdömmel.

H. Jakob Beter, Kammetal-Wundarzt in
Brünn: 1 Förus in Weingeist.

Das Pernsteiner Wirthschaftsamt: 2
Stücke Lepidostich; 1 Stück weißen Urkalk; 1 Stück
Serpentin; 1 gedrucktes Werk: Über die Ketzereien des
16. Jahrhunderts; und 1 Verzeichniß der zur Herr-
schaft Pernstein gehörigen Dörfer mit ihren Gerichts-
Siegelabdrücken.

Uebersicht des Witterungslaufes vom 30. Septemb. bis 6. October in Brünn.

Höchster Stand des Barometers (am 6. Oct. Ab.):
28 Z. 6 L. 3 P. — Niedrigster (am 30. Sept.
Morg.): 28 Z. 1 L. 1 P. — Mittel aller Beob-
achtungen: 28 Z. 3 L. 3 $\frac{1}{2}$ P.

Höchster Stand des Thermometers (am 5. Oct.):
in SW. 18 $\frac{1}{2}$ Gr.; — in N.: 12 $\frac{1}{2}$ Gr. + N.
Niedrigster (am 1. Oct.): in SW. 5 Gr.; — in
N. 4 $\frac{1}{2}$ Gr. + N.; — Mittel aller Beobachtun-
gen in SW. 10 $\frac{1}{2}$ Gr.; — in N. 6 $\frac{1}{2}$ Gr. + N.

Höchster Stand des Hygrometers (am 5. Morg.):
78 Gr. — Niedrigster (auch am 5. Mittags): 35
Gr. — Mittel aller Beobachtungen: 57 Gr.

Das Resultat des Ombrometers wird nachgetragen
werden.

NW. Winde durchaus herrschend. Während der
täglichen 3 Beobachtungen war es 10 Mal trüb, und 11
Mal heiter.

Am 30. Sept. früh, kühl und trüb, Nachm. sonnig.
Am 1. October sehr schön. Am 2. unfreundlich, dun-
stig und windig. Am 3. kühl, stürmisch, Sonnenblicke.
Am 4. früh, kühl, dann angenehm, Abendrotze. Am 5.
früh, starker Nebel, ruhiger herrlicher Tag. Am 6.
Nachts starker Regen, trüb und still herbälich: also im
Ganzen ordentliche Herbsttage mit einer sehr geregelten
Temperatur, um 11 Grade schwankend.

M i t t h e i l u n g e n

der k. k. Mährisch - Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues,
der Natur - und Landeskunde in Brünn.

Nro. 18.

October 1821.

B e r i c h t

über die Verhandlungen des unter der Leitung der k. k. Mährisch - Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur - und Landeskunde stehenden und wirkenden pomologischen Vereins, vom Jahre 1820.

(Fortsetzung.)

3. Obßberichtigungen.

Eines der wichtigsten und unerläßlichsten Geschäfte des Ausschusses sind unstreitig die Obßberichtigungen. Derselbe hat hierbei einen doppelten Zweck: erstens sucht er dadurch in die Kenntniß der in Mähren und Schlesien vorhandenen Obßsorten zu gelangen, und durch genaue Bestimmungen derselben, der Verwirrung, welche in der Nomenklatur des Obßes vorherrscht, entgegen zu wirken und sie gänzlich zu beseitigen; — zweitens trachtet er auf dem Wege dieser Bestimmungen sich die Mittel zu verschaffen, um die schon jetzt bedeutende Menge von Keisern, welche die Beredlungen im ganzen Lande fordern, und fordern werden, sicher aufzubringen. Diese Obßberichtigungen sind allerdings mit vielen Ungemächlichkeiten, vielem Zeitaufwande, und vieler Mühe verbunden; allein der Ausschuss, dessen einziges Streben dahin gerichtet ist, die vaterländische Obßbaumzucht auf den möglichst höchsten Grad von Ausdehnung und Vollkommenheit zu erheben, scheut auch diese nicht und bringt jedes Opfer gern, wenn es zum Ziele führt. Mit vielem Danke erkennt der Ausschuss die große Willfährigkeit, mit welcher nicht nur

Glieder des Vereins, sondern auch andere Freunde der Obßbaumzucht beieifert waren, ihm aus ihren Gärten und Besitzungen Früchte zur Prüfung einzuschicken. Vorzüglich verpflichtet fühlt er sich gegen Se. Excellenz, den hochverehrten H. Landes-Gouverneur und Gesellschafts - Curator, Grafen von Mittrowsky, Hochwelse eben so wie in früheren Jahren die Gnade hatten, ihn mehrerer Zufendungen aus den Garten - Anlagen Ihrer Herrschaft Morawetz und Burg Mittrow, dann des hiesigen Franzensberges zu würdigen. Nicht geringe Ansprüche auf die Erkenntlichkeit des Ausschusses hat sich auch das corresp. Mitgl., H. Brede-mayer, k. k. Hofgärtner in Wien, erworben, der dem Ausschusse eine zahlreiche Folge von meistentheils genau bestimmten Kernobßfrüchten aus den kaiserlichen Gärten zugemittelt, und durch scharfsinnige Aufklärungen, die Berichtigung vieler andern erleichtert hatte. Außerdem langten noch von folgenden Personen und Orten Früchte ein:

Vom substituirtten Vereinspräses, H. Gubernialrath von Harkensfeld; aus dem Franzens-Museumsgarten und dessen Orangerie; aus dem obrigkeitlichen Garten in Seelowitz; von H. Syndikus Wilhelm in Sternberg; von einigen Schimiger und Schöllschitzer Landwirthen. Von H. Vice-Dechant Nitsch in Hosterlitz; aus dem obrigkeitlichen Garten in Bruck; von dem Ausschussgliede, H. Rechnungsofficial Melzer; von H. Kambauseck, Bürger in Iglau; von H. Kaska, Dechant in Keltzsch; von dem Ausschussgliede, H. Amtmann Schuster in Altbrunn; von dem H. Fabrikanten Beyer in Brünn; aus den

Beamtensgärten in Biarofchitz; aus der Augarten-Mutterbaumschule; von Jakob Kitzl in Gündrum; von dem H. Fabrikanten Brzisa in Brünn; von H. Kratochwil, Wirthschaftsdirektor in Ragnern; von H. Strauß, Pfarrer zu Oberhollabrunn in Osterreich; von H. Waschke, Stadtgüter-Verwalter in Troppau; aus den Beamten Gärten in Obrowitz; von dem Altbrünner Bürger, H. Grauer; von dem H. Pfarrer in Morbes; von H. Steiner, Direktor des k. k. Krankenhauses in Brünn; von H. Böhm, k. k. Oberwaldmeister; von dem Ausschußgliede, H. Fabrikanten Bräunlich in Brünn; aus den Gärten des Insassen Zbitek, von der Wienergasse in Brünn; von dem H. Canonikus und Pfarrer Linska in Nikolsburg; von H. Hamscha, Müller in Altbrunn; von H. Schrad, Apotheker in Littau; von H. Keisler, Dechant in Lomniz; von dem H. Pfarrer in Strzelitz; von H. Katzek, Pfarrverweser in Przebislawitz; von H. Fuhrmann, Pfarrer in Bistritz; von H. Bradl, Schullehrer in Zaisa; von H. Seifert, Schullehrer in Fröschau; von H. Müller, obrigkeitlichem Gärtner in Skalitz; endlich Trauben aus der Franzensberger Nebenschule.

Die Hauptsumme aller auf diese Art erhaltenen Obstsorten betrug die Zahl 602, worunter 304 Apfel-, 257 Birnen-, 9 Pflaumen-, 1 Aprikosen-, 4 Pfirschen-, 7 Kirschen-, 1 Feige- und 19 Traubensorten begriffen waren.

Zur Würdigung und Bestimmung dieser Obstsorten traten die Ausschußglieder vom 29. Juni v. J. bis zum 14. April des laufenden, 38 Mal zusammen. Auf die Grundlage des Hofrath Dielschen Hauptwerks über das Kernobst, erkannte der Ausschuß 20 Sorten vom allerersten, 313 vom ersten, 48 vom zweiten, und 2 vom dritten Range. Unter das Koch- und Wirthschaftsobst wurden 80 Sorten verwiesen, und als unbedeutend verworfen 15 Sorten; zur Reproduktion aber 124 Sorten vorgezeichnet. Unter den geprüften Sorten des allerersten, und ersten Ranges entdeckte der Ausschuß 12 Apfel und

Birnen, welche in Diels System nicht aufzufinden waren; folglich als neu betrachtet und beschrieben werden mußten, welchem Geschäfte sich das Ausschußglied, H. Rechnungsofficial Melzer, mit angestrengtem Fleiße, und musterhafter Genauigkeit gewidmet hat. Die Aufbewahrung des eingeschickten Obstes besorgte der substituirte Vereinspräsident, H. Gubernialrath von Harkensfeld; die Mühe der Vorprüfungen übernahm H. Melzer. In Wachs bossirt wurden von den bei der Prüfung als vorzüglich befundenen Obstfrüchten 14 Apfel- und 5 Birnsorten, welche der im Franzens-Museum befindlichen Früchte-Sammlung einverleibt worden sind.

Mit Einschluß dieses Zuwachses besteht diese Sammlung nun aus 86 Apfel-, 46 Birnen-, 28 Kirschen- (in 58 Stücken), 6 Pflaumen-, 12 Aprikosen-, 14 Pfirschen, und 2 Mispelforten, zusammen also, aus 214 Exemplaren.

4. Verbreitung edleren Obstes.

In der Überzeugung, daß die Verbreitung und Vermehrung der vorzüglicheren Obstsorten durch nichts schneller und nachdrücklicher erzwungen werden könne, als durch die vor zwei Jahren eingeleitete und bisher mit sichtbarem Nutzen fortgesetzte unentgeltliche Edelkreiser-Vertheilung, hat der Vereinsausschuß auch dieses Jahr sein Hauptaugenmerk auf die Herbeischaffung einer mit dem gestiegenen Bedürfnisse im Verhältniß stehenden Menge von Pfropfreisern um so mehr hingewandt, da diese Maßregel allenthalben mit dem entschiedensten Beifalle aufgenommen, und der Ausschuß von mehreren Seiten hierzu dringend aufgefordert ward.

Die Todesfälle des H. Vereinspräsidenten, Ritters von Friedrichsthal, und des H. Apothekers Schrad in Littau, wirkten auf den Verein auch in diesem Bezuge sehr nachtheilig ein. Der Ausschuß hatte sich mit der Hoffnung geschmeichelt, aus den weitläufigen Gärten beider, mit wenigstens 6000 St. Reisern zur diesjährigen Vertheilung bedacht zu werden. Nach dem Hinscheiden derselben blieben sie ganz natürlich weg, und mußten einen starken Ausfall in der Hauptsumme herbei

führen. Dessen ungeachtet war der Ausschuss durch die angestregten Bemühungen der Ausschuss-Vereinsglieder, und durch die lobenswürdige Unterstützung vieler anderen Freunde der Pomologie so glücklich, mit Ende März eine Anzahl von 18764 Reifern, also um die Hälfte mehr, als im verfloffenen Jahre, zusammen zu bringen.

Unter diesen wurden zur allgemeinen Vertheilung bestimmt 7538 Äpfel, 5769 Birnen, 2969 Pflaumen, 1437 Kirschen und Weichseln, und 42 Mispeln.

Hierzu sind aber nicht gerechnet 500 Reifer aus der Diebschen Sammlung des substit. Vereinspräses, welche in Hände gegeben wurden, wo ihre gute Anwendung und baldige Vermehrung vorauszusehen war; auch sind darin nicht begriffen die von dem k. k. Hofgärtner Antoine in Wien, in nur geringer Stückzahl einzelner Sorten erhaltenen 509 Aprikosen-, Pflaumen-, Kirschen- und Weichselreifer, die ebenfalls nur an bewährte Pomologen in der Nähe Brünns vertheilt wurden.

Das der, als Beilage zur Brünner Zeitung d. J. erschienenen Ankündigung der Reifervertheilung angehängte Verzeichniß derjenigen Obstgärten, in welchen die vertheilten Reifer geschnitten wurden, weist aus, daß dieses Jahr 109 Äpfel-, 85 Birn-, 43 Pflaumen-, 40 Kirschen-, und Weichseln-, und 2 Mispelsorten; also bei weitem mehr, als im verfloffenen Jahre gewählt wurden. Der Kenner wird darunter nur die vortrefflichsten Obstgattungen wahrnehmen.

Beiträge an Reifern haben in Brunn geliefert: der substit. Vereinspräses, H. Gubernialrath von Harkensfeld, H. Landschaftsbuchhalter Kramer, H. Oberwaldmeister Böhm, H. Dr. Schindler, H. Rechnungsofficial Melzer, das Augustinerstift St. Thomas, die Herren Tuchfabrikanten Probail und Weyer, H. Amtmann Schuster, aus seinem sowohl, als aus den Gärten des H. Pfarrers in Morbes, des H. Graner in Altbriinn, und des Insassen Kittl in Gundrum; — die Augarten-Mutterbaumschule, der Franzensmuseums-Garten. Außerhalb Brunn: Der H. Pfarrer Strauß zu Ober-Hollabrunn

in Osterreich; die Herrschaft Seelowitz; die k. k. Hofgärtner Bredemayer und Antoine in Wien; die Staats Herrschaften Königsfeld, Mislitz, Bruck, Wellehrad und Ziarschitz; der Siwitzer Richter, durch den Blazowitzer H. Amtsverweser, Dr. Bayer; die Herrschaft Seletitz; der Oberbobrauer Pfarrer, H. Kleinbauer, durch H. Oberamtsverweser Prziborsky in Saar; H. Schullehrer Kopetzky in Ernawa; H. Direktor Kratochwil in Raygern; der Insasse Skarda in Holschitz; H. Bergmeister Zawodsky, und Insasse Drachola zu Schimitz, durch H. Oberamtmann Seitel in Obrowitz; H. Canonikus und Pfarrer Linska in Nikolsburg; H. Stadtgüter-Verwalter Waschke in Troppau; H. Raymann, Gärtner in Grain, und H. Nitsch, Vice-Dechant in Hosterlitz.

Reifer nachgesucht und erhalten, haben:

H. Kaczek, Pfarrverweser in Przebislawitz; H. Quitt, Pfarrer in Oswietiman, für sich und die Gemeinde Wjesowitz; H. Inspektor Hirschmann in Leipzig; H. Dechant Höning in Bärn; der k. k. Hofgärtner, H. Antoine in Wien; H. Marx, Obergärtner in Seelowitz; H. Inspektor Zimmermann in Ugartsdorf, für H. Antoine den Jüngeren in Wien, und H. Grafen Fürstenberg in Preussisch-Schlesien; H. Stadtgüter-Verwalter Waschke in Troppau; H. Pfarrer Strauß in Ober-Hollabrunn; H. Pfarrer Malý in Olkowitz; H. Vice-Dechant Nitsch in Hosterlitz; H. Grill, erster Kaplan in Holleschau; H. Groß in Jglau; H. Pfarrer Köller in Rattay, für die dortige Gemeinde; der subst. Präses, H. Gubernialrath von Harkensfeld; H. Piaristen-Rektor Staschek in Leutomischel; H. Rothgärbermeister Hassack in Trebitsch; H. Graf Salm in Brunn, für die Frau Baronin Jay in Ungarn; H. Erbpächter Petriczek in Bochtitz; H. Dechant Stegskal in Eibenschitz; H. Habernef, Hausbesitzer auf der Josephstadt in Brunn; H. Pfarrer Mutl in Polleschowitz; H. Gutspächter Diebl in Krjetin; H. Canonikus Stokowsky,

Pfarrer zu Sobotka im Königreiche Pohlen; H. Gejek von Rittersfeld in Brzesopol; H. Gärtner Freudenreich in Wisenz; H. Landjunker Kutschera in Altbrunn; H. Augärtner Schmid in Brünn; H. Amtmann Schuster in Altbrunn, H. Pfarrer Fritschay in Obřizan; H. Oberamtman Berger in Morawez; H. von Meyer, Oberamtman in Quassitz; H. Lokal Hauser in Frainspiz; H. Lokal Koblischek in Patzslawiz; H. Pfarrer Toms in Pösch; H. Oberamtman Fridrich in Jamniz; H. M. Dr. Wayer in Brünn; H. Ledermeister Hecker in Znaim; H. Postoffizier Hoffmann in Brünn; H. Wundarzt Solil am heiligen Berge nächst Olmütz; die Obrigkeit zu Bransdorf in Schlesien; Landwirth Losert zu Lobenstein; H. Gastwirth Wittner zu Kummrowiz; H. Jurende in Brünn; H. Pfarrer Wischkowsky in Kameniz; H. Mosac; in Skaliz; H. Strammer in Znaim; Frau Landgräfinn Fürstenberg in Laykowitz; H. Lokal Zeimer in Sugdol; H. Justiziar Fichtner in Klausel, Herrschaft Milotiz; H. Graf von Zierotin in Brünn; H. Forstmeister Hlawka in Datschiz; H. Binder Ejschek in Altbrunn; H. Stabsarzt, Dr. Ramsay in Brünn; H. Ehrensdorff Herr Pernitza in Mödritz; H. Baron von Forgatsch in Brünn; H. Handelsmann Roth zu Ober-Hollabrunn; Ansaß Finda in Lodeniz; H. Seifensieder Wenig in Brünn; H. Friseur Kailer in Brünn; H. Gärtner Müller in Skaliz; H. Pfarrer Schreiber in Grosspetersdorf; H. Lokal Wostal in Ernawa; H. Lokal Zeman in Bohuslawiz; H. Fabrikant Beyer in Brünn; H. Direktor Kratochwil in Raggern; H. Rechnungsoffizial Melzer in Brünn; H. Dr. Schindler in Brünn; H. Rambauser in Iglau; dann die Unterthanen der Staatsherrschaften Altbrunn, Blazowitz, Obrowiz, Königfeld, Bruck, Mißliz, Lechwiz, und Saar.

Die Aufbewahrung und wirkliche Vertheilung der Reiser leitete der subst. H. Vereinspräses, bei welchem äußerst beschwerlichen, die größte

Aufmerksamkeit fordernden Geschäfte ihm die Ausschußglieder, H. Rechnungsoffizial Melzer, H. Amtmann Schuster, H. Professor Zeman, und vorzüglich auch H. Staatsgüter-Administrations-Kanzellist Zillich, thätig an die Hand gingen.

5. Die Mutterbaumschulen im Augarten und im Franzensmuseums-Garten.

Am Schlusse des vorigen Jahres zählte die Mutterbaumschule im Augarten 96 Apfel-, 87 Birnen-, 13 Pflaumen-, 7 Kirschen- und 12 Pfirschenbäumchen. Davon gingen aber während des schneearmen, eben deswegen um so verderblicheren Winters 26 Stück zu Grunde. Bei der diesjährigen Frühjahrsvision fanden sich daher nur noch 84 Apfel-, 79 Birnen-, 12 Pflaumen-, 2 Kirschen und Weichseln und 12 Pfirschen. Nun hat aber das Ausschußglied, H. Fabrikant Bräunlich, dem Vereine das wichtige, mit dem wärmsten Danke anerkannte Geschenk von, nach Diers System bestimmten 71 Apfel- und 39 Birnen-Zwergbäumen gemacht. Der Ausschuß ließ sich es angelegen seyn, die Mutterbaumschule durch diesen unerwarteten Zuwachs, wo möglich in vollzähligen Zustand zu versetzen. Bei den Äpfeln, denen gleich bei der ersten Anlage der Schule 162 Stellen zugewiesen wurden, ergaben sich indessen noch 7 leere Plätze, die mit aus dem Augarten hergenommenen Setzlingen ausgefüllt wurden.

Die auf 90 bestimmte Zahl der Birnen wurde durch die Bräunlich'schen Zwergbäume ausgefüllt, und es erübrigten noch einige Stücke, die für den Museumsgarten verwendet wurden.

Die vorhandene Sammlung von Pfirschen wurde durch einen schätzbaren Beitrag des k. k. Hofgärtners, H. Antoine in Wien, mit 12 neuen Sorten vermehrt und stieg auf 24 Exemplare.

Zu dem Bestande der 12 bereits veredelten Pflaumen kamen 15 Stück Unterlagen hinzu, wodurch die für diese Obstgattung gewidmeten 27 Plätze eben schon vollzählig sind.

Die für Kirschen- und Weichseln noch leer gebliebenen 25 Plätze wurden mit Unterlagen er-

seht, und die Einleitung getroffen, daß sie künftiges Jahr veredelt werden können.

Auf die Zahl der Mispeln waren endlich auch schon 5 Unterlagen vorhanden. Nach diesen Zurechnungen ergibt sich nun das Resultat, daß in der Augarten = Mutterbaumschule der Stand der Äpfel = und Birnenzwerge bereits vollzählig, und im gleichen Bezuge auf Pflaumen, Kirschen und Weicheln, die nöthigen Unterlagen vorhanden sind. Die Sorge des Ausschusses muß daher, um die erwünschte vollständige Besetzung dieser Mutterbaumschule herbeizuführen, bloß noch auf die Erwerbung von 22 Aprikosen =, 9 Pflirschen und 9 Mispelbäume hingelenkt werden, wozu die Einleitungen bereits getroffen wurden. Da jedoch in dem ursprünglichen Plane die Zahl der Aprikosen, und Mispelsorten im Verhältnisse zu jener der Pflirschen, Kirschen und Weicheln etwas zu groß angenommen wurde; so hielt es der Ausschuss für gut, darin eine kleine Änderung vorzunehmen, und mehr von den letzteren, weniger aber von den ersteren anzupflanzen. Er hat hierin auch schon den ersten Schritt gethan, und eine durch die Gefälligkeit des k. k. Tabak- und Siegelgefallen = Administrations = Adjunkten, H. von Hönigsberg, aus Straßburg erhaltene besondere Kirschenart, über die Anfangs präliminirte Zahl aufgenommen.

Der dem Vereine von der k. k. Ackerbaugesellschaft zur Benützung provisorisch überlassene Museumsarten, hatte eine doppelte Bestimmung erhalten. Die darin befindlichen Alleen- und Spalierbäume sollten, wenn ihre Früchte nicht von vorzüglicher Güte wären, abgeworfen und mit edleren Obstsorten besetzt werden; — und die von den Alleebäumen umgebenen Felder sollten zur Aufnahme einer nach und nach zu vermehrenden Baum-Orangerie und anderer nützlichen Gewächse dienen.

Mit dem Abwerfen, und Umschaffen mehrerer Bäume ist schon voriges Jahr der Anfang gemacht und auch dieses Jahr fortgeföhren worden. Der Ausschuss hofft dadurch die Anzahl der Mutterbäume, und zugleich die Masse disponibler Reiser vermehrt zu sehen.

Was die in diesem Garten aufgestellte Baum-Orangerie betrifft, so bestand sie mit Ende April v. J. aus einer Reihe von 200 Geschirrbäumen. Der Winter hatte davon 17 Stück zu Grunde gerichtet; sie zählte daher bei der vor Kurzem vorgenommenen Durchsicht nur noch 120 Äpfel, 56 Birnen, 1 Aprikose, 2 Pflaumen und 4 Kirschen. Nachdem ihr aber die, in der Augarten = Mutterbaumschule erübrigten 28 Birnseglinge von H. Bräunlich einverleibt worden waren, erhob sie sich zuletzt auf den Stand von 211 Töpfen. Der Ausschuss wird alles Mögliche aufbiehen, um diese Sammlung ansehnlich zu vermehren, und sie recht belehrend einzurichten. Hierzu sind besonders diejenigen Bäumchen bestimmt, welche H. Gubernialrath von Harkensfeld und H. Rechnungsoffizial Melzer mit Dielschen Pfropfreisern in ihren Gärten veredelt hatten, und wovon sie schon im Laufe des Jahres Exemplare abliefern dürften.

In eines von den leergebliebenen Feldern dieses Gartens wurden die von dem Holze einiger in der Franzensberger Weinschule stehenden Nebenorten gewonnenen Stöcker unterbracht; in dem andern aber die vom H. Dr. Putsche bei Jena, durch die k. k. Ackerbaugesellschaft verschriebenen, in seiner Monographie der Kartoffeln angeführten 32 Arten dieses Gewächses ausgelegt.

(Der Beschluß folgt.)

Bericht über den Verlauf der im Jahre 1820 in der Ostrower Schafheerde ausgebrochenen Blatternkrankheit, und der dabei angewendeten Pocken = Impfung.

Am 11. Septemb. 1820 brachen auf der Allgräflich zu Salmischen Herrschaft Raib, in der Schäferrei zu Ostrow unter der Schafmütter = Heerde natürliche Blattern aus. Die erste Spur hiervon wurde an demselben Tage bei einem Stück bemerkt, und obwohl man das Übel nicht gleich als Blattern erkannte; so wurde das krankhafte Thier dennoch sogleich aus der Heerde in einen abseitigen Stall entfernt, und die ganze Heerde täglich genau untersucht. Am 14. Septemb. wurden sieben, am 15. acht, am 16. und 17. vier,

und am 18. ein Stück, zusammen also 21 Stück mit Blatternauschlag behaftet vorgefunden, und ebenfalls gleich aus der Herde entfernt. Unter Einem hatte man die Vorsicht getroffen, daß die blatternden Schafe nicht allein abgefordert, sondern auch von einem eigends dazu bestimmten Individuum gepflegt wurden, welches bei dem übrigen Viehe keine Geschäfte verrichtete, und bloß leinene Kleider tragen durfte, um die Ansteckung, welche durch wollene Kleider am ehesten geschieht, möglichst zu verhindern.

Am 21. Septemb., als der Blatternstoff zum Impfen geeignet war, wurde die Impfung an den noch nicht blatternden Thieren, von jenen am 14. mit Blattern vorgefundenen sieben Stück vorgenommen, bei welcher Gelegenheit 42 Stück geimpft wurden, von denen 30 Stück ordentliche Pusteln, — und 6 Stück den allgemeinen Ausschlag bekamen; *) — bei 6 Stücken aber hatte die Impfung gar nicht gehaftet.

Am 26. Septemb. wurden abermals mit dem natürlichen Blatternstoffe von jenen am 15. und 16. als blatternd vorgefundenen 12 Stücken, 36 Stück geimpft; wovon 21 Stück ordentliche Pusteln, und 2 Stück den allgemeinen Ausschlag erhielten; bei 13 Stück hatte die Impfung ebenfalls nicht gehaftet. Bemerket muß hier werden, daß von den 21 natürlich geblatterten, 5 Stück, — und von den am 21. und 26. Septemb. mit dem natürlichen Blatternstoff geimpften 78 Stück, nur 2 Stück umgestanden.

Am 2. Oktob. wurden von den am 21. Sept. geimpften 42 Stück, 159 Stück mit zum erstenmal veredeltem Impfstoffe geimpft; wovon 127 Stück mit guten Pusteln, und 20 Stück mit allgemeinem Ausschlage erschienen; bei 12 Stück war die Impfung abermals ohne Erfolg geblieben.

Am 6. Oktob. wurden sodann von jenen am 26. Septemb. geimpften 36 Stück, 156 mit zum erstenmal veredeltem Stoffe geimpft, von welchen 129 mit guten Pusteln; 15 Stück mit allgemeinem Ausschlage erschienen, und 12 Stück nicht gefangen hatten.

Am 13. Oktob. wurden endlich die übrigen noch nicht geimpften Schafe, und zwar 178 heurige Mütter, 85 Stück alte, zwei und einjährige, sodann 117 Stück heurige Widder; zusammen also 380 Stück, mit zum zweitenmal veredeltem Stoffe geimpft, von denen 303 Stück, gute Pusteln, — 65 Stück, den allgemeinen Ausschlag erhielten, — und 12 Stück nicht gefangen hatten.

Ich muß bemerken, daß diese 12 Stück, bei denen die Impfung nicht gehaftet, eben jene sind, an

*) Unter dem allgemeinen Ausschlage verstehe ich, wenn nebst der Impf-Pustel auch natürliche Blattern erscheinen.

denen die schon am 2. Oktob. vorgenommene Impfung nicht beklieben; daß dieselben am 25. Oktob. zum drittenmale geimpft wurden, und dennoch weder gefangen, noch natürlich geblattert haben.

Der Verlust von jenen mit zum ersten, und zweiten Male veredeltem Stoffe geimpften 695 Stück, besteht aus 21 Stücken von verschiedenem Alter, wobei jedoch zu erinnern ist, daß meistens nur solche Thiere umgestanden, welche früher schon schwach oder sonst kränklich waren, die also früher oder später auch ohne Blattern darauf gegangen wären. Die Nützlichkeit des Impfens erweist sich daher durch den Vergleich, daß von 21 Stück natürlich geblatterten, 5 Stück: folglich 24 vom Hundert; — von den geimpften 695 Stück im Gegentheile nur 21 Stück: folglich 3 vom Hundert umstanden, und wobei noch angeführt zu werden verdient, daß unter den von natürlichen Blattern befallenen, und am Leben gebliebenen 16 Stück, 3 Stück auf ein Auge blind, und 2 Stück krumm geworden sind.

Will man bei der Impfung jedoch mit möglichst wenigem Verluste davon kommen, so täusche man sich ja nicht und glaube etwa: daß die Schaf-Impfblattern, Schutzblattern seyen, und daß das geimpfte Schaf, bevor es die Impf-Pustel bekommt, für die Ansteckung nicht mehr empfänglich sey, oder daß es die andern noch nicht geimpften Schafe nicht anstecke; im Gegentheile, Beides ist ansteckend. Denn wird ein geimpftes Thier unter andere Schafe gelassen, die entweder schon mit eintretenden Pusteln, oder natürlichen Blattern behaftet sind; so bekommt es nebst der Impf-Pustel auch natürliche Blattern, oder den sogenannten allgemeinen Ausschlag; — oder kommt es unter noch nicht geimpfte Schafe: so steckt es diese dergestalt an, daß ehe sie noch zur Impfung kommen, oder ehe sich die Pustel formt, dieselben schon mit natürlichen Blattern erscheinen.

Hier ist also die sorgsamste Absonderung der Impflinge nach jeder Impfung, wie bei natürlichen Blattern, in besondere Klassen nothwendig, wenn man sich nicht der Gefahr aussetzen will, während der Impfung, selbst mit geläutertem Stoffe, eine große Anzahl Schafe an natürlichen Blattern zu verlieren. Durch solche Mißgriffe verliert nothwendiger Weise der Werth der Impfung, und kommt, als zum allgemeinen Nachtheile, in Verfall; da entweder aus Unkenntniß, oder auch durch gleichgültige oder gar verkehrte Behandlung der Impflinge, den Heerdenbesitzern oft ein nicht bald wieder zu ersetzender Nachtheil zugesügt wird, und so die gute Sache darunter leidet.

So nützlich die Impfung der Schafe an sich ist, und hinsichtlich einer allgemeinen Anwendung wünschenswerth zu seyn scheint; so kann es jedoch auch wieder

einzelne Fälle geben, in welchen sie nicht anzuempfehlen wäre. Es gibt nämlich Schafherden-Besitzer, die durch Begünstigung der Gegend oder des Clima's, so lange sie Schafe besitzen, nie Blattern unter denselben gehabt haben. Sollten diese wohl die Impfung einführen, und auf diese Art ohne alle Ursache ein ihnen fremdes Übel unter ihre Schafe bringen, das, wenn die Impfung auch noch so vorsichtig unternommen wird, und noch so glücklich abläuft, ihnen dennoch immer einen Verlust von zwei, am allerwenigsten aber von einem Procent zuzieht? — Warum sollten diese Heerdenbesitzer sich zwecklos die Pflicht auferlegen, für die Folge stets Impfstoff bereit zu halten? welches bei kleinen Heerden um so schwieriger seyn dürfte, indem hier die Impfung, um stets den Stoff zu unterhalten, nur immer an wenigen Stücken vorgenommen werden könnte. Wäre in einem solchen Falle nicht zu befürchten, daß durch Unvorsichtigkeit des Schafwartungs-Personales die ganze Heerde durch die, wegen Unterhaltung des Stoffes geimpften wenigen Stücke angesteckt werden, und natürliche Blattern bekommen könnte? — Solchen Heerdenbesitzern ist die Impfung natürlich nur dann anzurathen, wenn entweder in ihren eigenen Heerden, oder auch in ihrer Nachbarschaft Blattern ausbrechen, um dadurch einem noch größeren Übel zuvorkommen.

Für jene Heerdenbesitzer aber, die ihre Schafe in solchen Gegenden haben, wo das Klima die Blattern entweder erzeugt, oder deren Erzeugung wenigstens befördert; oder deren Schäfereien und Huthweiden an Straßen liegen, wo fremdes Vieh öfters durch- und vorüber getrieben wird, und ihre Schafe daher sehr leicht von fremden Thieren angesteckt werden könnten; die große Heerden in mehreren Schäfereien zugleich besitzen, wo sie in der einen den Impfstoff das ganze Jahr hindurch unterhalten, und somit in den übrigen Schäfereien zu gelegener Jahreszeit auf einmal impfen lassen können, — für solche Heerdenbesitzer ist die Impfung unstreitig vortheilhaft und von ungemeinem Nutzen. Denn läuft dieselbe auch nicht ohne allen Verlust ab, so steht derselbe doch in keinem Verhältnis mit jenem, der da Statt findet, wenn die natürlichen Blattern einreißen, von diesen der Stoff erst geläutert, und dann verimpft werden muß. Jener Verlust wird um so größer seyn, wenn die Blattern entweder in den heißen Sommer- oder auch kalten Wintermonaten einreißen; indem die Witterung auf die Impfung einen großen Einfluß hat, und dieselbe entweder begünstigen, oder auch verschlimmern kann. Nur solche Heerdenbesitzer können mittelst immerwährender Unterhaltung des Impfstoffes ihre große Heerden mit Vortheil vor natürlichen Blattern bewahren und zugleich dem Allge-

meinen nützen, wenn sie den kleineren Heerdenbesitzern, die den Stoff nicht immer zu unterhalten vermögen, im Nothfalle durch Mittheilung des Impfstoffes beispringen.

Jedownig.

Johann Pospischil,
Wirtschafts-Verwalter.

Nachbemerkung.

Durch die Darstellung des vorliegenden Gegenstandes und die interessanten Bemerkungen über Ansteckungsfähigkeit der Impfpocken auf nicht geimpfte Schafe, und umgekehrt über die Ansteckungs-Empfänglichkeit geimpfter Thiere, bei denen sich die Pusteln noch nicht entwickelt, so wie über Nützlichkeit und Nichtnützlichkeit der Schafpocken-Impfung im Allgemeinen — für welche das ökonomische Publikum dem als ausgezeichneten Landwirthe bekannten und geschätzten Herrn Verfasser sicher Dank wissen wird — finden wir uns zugleich veranlaßt, uns auf den von Seite der höchsten Staatsverwaltung durch die hohe Landesstelle schon im Jahre 1813 in unsern Provinzen bekannt gemachten: Unterricht für den Gutsbesitzer und den Landmann, über die Pocken der Schafe und ihre Impfung (Wien, aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei), — so wie auf die zu gleicher Zeit erschienene Abhandlung: Die Schafpockenkrankheit, dargestellt in Bezug auf Impfung, — zu beziehen, mittelst welcher sich höchstdieselbe in Folge eines unter dem 29. April 1813 erlassenen Dekretes bewogen gefunden, die Schafpocken-Impfung ihrer erwiesenen Vortheil wegen, als ein Schutzmittel gegen die verderbliche Schafblatternseuche allgemein anzuempfehlen, indem nach Pospischil's Erfahrungen angenommen werden dürfe, daß der Impfpockenstoff durch mehrere gesunde Körper geleitet, mittelst einer Reproduktion durch 6 bis 10 Generationen sich wesentlich und zwar dergestalt mildern lasse, daß er kein bemerkbares Allgemeinleiden, und selten mehr als eine Pocke, nämlich die Impfpocke erzeuge, und daß, wenn er unter gehöriger Vorsicht nur auf gesunde Individuen übertragen werde, bloß durch Verwundung, und nicht durch die Atmosphäre anstecke; daß er jedoch ohne die dabei gehörig zu beobachtende Vorsicht wieder ausarte, und sodann verwildert, als roher Ansteckungsstoff sich auch auf andere Thiere durch die Luft verbreite.

Obgleich dieses der in dem vorstehenden Berichte geäußerten Meinung des Herrn Pospischil entgegen zu seyn scheint, so dürften sich diese scheinbaren Gegensätze theils durch die Bemerkung, daß hier von möglichst geläutertem gutartigen Pockenstoffe die Rede

ist; Herrn Pospischils Äußerung aber — wenigstens nach dem vorliegenden Falle zu schließen — sich mehr auf einen weniger veredelten Impfstoff zu beziehen scheint; — theils dadurch heben und vereinigen lassen, da in der erstgenannten Schrift, S. 17 gesagt wird: „daß die Impfung meistens nur Eine Pocke hervorbringe;“ — und Seite 21: „daß man am besten thue, die geimpften Schafe von den ungeimpften immer abge sondert zu halten.“

Indem wir uns hinsichtlich dieses für die Schafpocken = Impfung so wichtigen Fragepunktes jedes Urtheils enthalten, nehmen wir vielmehr Anlaß unsere erfahrenen Schafzüchter, und vorzüglich die Herren Repräsentanten des Schafzüchter = Vereins zur gefälligen Mittheilung ihrer dießfalls gemachten Erfahrungen, so wie zur Beantwortung der nicht minder wichtigen Frage:

Ob? und wie lange die Ansteckungsfähigkeit bei geimpften und natürlich geblickerten Schafen nach überstandener Impfung = und Krankheitsperiode auf andere Thiere fortwähren könne? zur Berichtigung der im landwirthschaftlichen Publikum hierüber noch schwankenden Meinungen, hiermit aufzufordern.

Nebstbei machen wir noch auf das Gemeinnützigste einer möglichst ausgedehnten Verbreitung jenes von der höchsten Staatsverwaltung veranlaßten Unterrichtes aufmerksam, und wünschen, daß sich irgend ein in der Thierarzneikunde bewandeter Landwirth aus der Reihe der korrespondirenden k. k. Ackerbaugesellschafts = oder Schafzüchter = Vereinsglieder, oder auch aus der Mitte unserer verdienstvollen Wirthschaftsbeamten, oder der ehrwürdigen Geisteslichkeit aus jener Rücksicht bewogen finden möge, diesen Unterricht ins Böhmische zu übersetzen, und an die Gesellschaft einzusenden.

Correspondenz = Nachricht.

Luz im Troppauer Kreise, den 29. Aug. 1821.

Ungeachtet der im heurigen Frühlinge anhaltenden trockenen Witterung, standen die Wintersaaten in hiesiger Umgegend fast überall ziemlich schön; doch werden sie, wie es auch bereits erwiesen ist, nur eine weniger als mittelmäßige Ernte geben, weil ihnen die während ihrer Blüthezeit anhaltende regnerische Witterung so geschadet, daß die Ähren theilweise ziemlich leer sind, und somit eine geringere Körnerschüttung als sonst liefern werden, welches Übel durch die nasse Erntezeit noch vermehrt wurde.

Die Sommer = und sonstigen Feldfrüchte, als Flach, Kraut und Erdäpfel, — die letztern das fast ausschließliche Nahrungsmittel der hiesigen Gebirgsbewohner — stehen im entgegengesetzten Verhältnisse, und lassen, wenn sonst nur gegenwärtig eine günstige Witterung anhaltend eintritt, eine ziemlich reiche Ernte hoffen. Auch die Gärten versprechen heuer eine gesegnete Obsterfülle, indem sie trotz des trocknen Frühlinges ganz von Raupen verschont blieben.

Obschon es den Anschein hatte, daß bei der dießjährigen Heuernte, wegen des häufigen Regens wenig oder gar kein Heu eingebracht werden würde; so trat späterhin dennoch günstiges Wetter ein, welches das Heu größtentheils trocken einzubringen gestattete. Auch steht der Wieswachs in Folge der früheren Nässe schön, und verspricht ein gutes, vorzüglich schönes Grummet, wenn nicht etwa mittlerweile irgend ein anderes Hinderniß oder Unglück eintritt, wie dieß zum Theil bei dem Heue Statt gefunden, indem von den Oderwiesen der Umgegend mehrere hundert Fuhren desselben durch Überschwemmung hinweggeführt worden.

Uebersicht des Witterungsklaufes vom 7. bis 13. October in Brünn.

Höchster Stand des Barometers (am 7. u. 8. Oct.): 28 Z. 6 L. 11 P. — Niedrigster (am 12. Mitt.): 28 Z. 4 L. 11 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 5 L. 10½ P.

Höchster Stand des Thermometers in SW. (am 7.): 17½ Gr.; — in N.: (am 10.): 13 Gr. + R. — Niedrigster (am 7.): in S. W. u. N.: 3 Gr. + R. — Mittel aller Beobachtungen in SW. 9½ Gr. — in N. 7½ Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 7. Morg.): 77 Gr. — Niedrigster (auch am 7.): 24 Gr. — Mittel aller Beobachtungen: 58½ Gr.

Das Resultat des Ombrometers wird nachgetragen werden.

SO. = Winde vorherrschend. Während der täglich 3 Beobacht. war es 9 Mal trüb, und 12 Mal heiter.

Am 7. starker Reif (2 Gr. + früh), im Gebirge Frost; sehr schöner wolkenloser Tag. Am 8. nach kalter Nacht, Frühreif; dunstig. Am 9. trüber dunstiger Herbsttag. Am 10. gemischt, Wolkenfleier. Am 11. scharfer SO. Nachmittag schön. Am 12. herrlicher Tag, doch starker SO. Am 13. trüb u. still. Im Ganzen noch sehr freundliches und trockenes Herbstwetter. — Allgemeiner Blätterfall.

M i t t e i l u n g e n

der k. k. Mährisch - Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues,
der Natur - und Landeskunde in Brünn.

Nro. 19.

November 1821.

B e r i c h t

über die Verhandlungen des unter der Leitung der k. k. Mährisch - Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur - und Landeskunde stehenden und wirkenden pomologischen Vereins, vom Jahre 1820.

(Beschluß.)

C. Verhandlungen über, den Weinbau betreffende Gegenstände.

Um den vaterländischen Weinbau, der verhältnißmäßig nicht unbedeutend ist, höher empor zu heben und zu vervollkommen, war die k. k. Ackerbaugesellschaft schon längst darauf bedacht, ihm eben die nämliche Fürsorge angedeihen zu lassen, welche sie früher mit dem sichtbarsten Erfolge auf die vaterländische Schaf- und Obstbaumzucht verwendet. Der pomologische Vereinsauschuß hierüber zur Begutachtung aufgefordert, glaubte, nachdem er alle Umstände genau erwogen hatte, aus überwiegenden Gründen sich gegen die Errichtung eines selbstständigen önologischen Vereins erklären, und auf die Verschmelzung desselben mit dem bereits bestehenden pomologischen, oder besser auf die Ausdehnung des pomologischen Vereins auch auf Önologie antragen zu müssen. Die k. k. Ackerbaugesellschaft würdigte die Gründe des Ausschusses, und schien bereit zu seyn, dem Antrage desselben die weitere Folge geben zu wollen; fand es jedoch rätlich vor der definitiven Entscheidung den Entwurf eines vollständig ausgearbeiteten Planes, der die innere Organisation eines pomologisch - önologischen Vereins nachzuweisen hätte, ein-

II. Heft. 1821.

zusehen. Der Ausschuß ließ den Entwurf durch H. Professor Zeman bearbeiten, und nur das Weitwendigere der nothwendig befundenen Prüfung desselben durch mehrere Ausschuß- und Vereinsglieder ist Ursache, daß er noch nicht an die k. k. Gesellschaft übergeben worden.

Den Zeitpunkt der Constituirung des pomologisch - önologischen Vereins glaubte auch die k. k. Ackerbaugesellschaft abwarten zu müssen, ehe sie die vom Ausschusse gewünschte Verbindung mit der k. Sächsischen Weinbaugesellschaft einzuleiten sucht.

Bekanntlich hat das Vereinsglied, H. Obergärtner Marx in Seelowitz, auf Veranlassung des Ausschusses schon vor zwei Jahren zahlreiche Versuche mit dem Pfropfen der Weinstöcke unter der Erde vorgenommen, die zwar größtentheils gelungen, aber bloß darum gelungen sind, weil die ausgelegten Neben Wurzeln geschlagen, und sich durch sie ernährt hatten. Schon war der Ausschuß im Begriffe, diesen Gegenstand auf sich beruhen zu lassen, als er in dieser Hinsicht zufälligerweise neuerdings angeregt wurde. Dem sublit. Vereinspräsidenten, H. Rechnungsmitglied Melzer und H. Professor Zeman wurde nämlich bei einem önologischen Ausfluge nach Schöllschitz gemeldet, daß der dortige Bauermeister Smekal, Weinstöcke mit sehr gutem Erfolge gepfropft habe. Man verfügte sich sogleich an Ort und Stelle, untersuchte die gepfropften Stöcke, fand die Pfropfreiser frisch und gesund, und die Narben zwischen ihnen, und den Unterlagen fast ganz verheilt. Nachdem nun alle Umstände, welche hierauf Einfluß nehmen konnten, sorgfältig ausgeforscht waren, trug der Aus-

chuß mehreren Vereinsgliedern auf, die Sache einer wiederholten Prüfung zu unterwerfen, und das Ergebniß vorzulegen. Aus den vorläufigen Berichten, die dem Ausschusse hierüber zugekommen sind, geht hervor, daß das Pfropfen der Weinstöcke nicht ganz unbekannt, sondern hie und da ausgeübt werde. So hat es H. Gärtner Müller in Skalitz vor mehreren Jahren in Gruszbach versucht, aber gefunden, daß die gepfropften Stöcke gegen die Kälte mehr empfindlich waren, als die nicht gepfropften. Auch im Gradischer Kreise soll es nach der Angabe des H. Pfarrers Mutl gebräuchlich seyn, besonders, um auf minder fruchtbare Stöcke fruchtbarere aufzubringen. Dieß ist auch der Fall in Oesterreich um Oberhollabrunn. H. Pfarrer Strauß und H. Thierarzt Hauenschild all dort, beschrieben das Verfahren hierbei sehr genau, besonders Letzterer, der zugleich in eine Beleuchtung der Smekalschen Versuche einging.

Da alle zum Pfropfen der Weinstöcke aufforderten Vereinsglieder, selbst H. Gärtner Freudenreich in Wisenz, dem es damit nicht glücken wollte, sich hierzu bereitwillig erklärten, so wird es wohl schon das laufende Jahr bewiesen werden, ob von dieser Veredlungs-Methode etwas für die Verbesserung unseres Weinbaues zu erwarten sey oder nicht.

Gerade im Gegensatz mit den vom H. Obergärtner Marx in Seelowitz mit dem Copuliren der Reben angestellten und völlig mißlungenen Versuchen, meldet der Fürst Lichtensteinsche Hofgärtner in Feldsberg, H. Liefka, daß bei ihm die im Jahre 1819 mit 100, und im Jahre 1820 mit 150 Stöcken versuchten Copulationen sehr gut ausgefallen. Zwar wären die verbundenen Reben im ersten Sommer nicht völlig verwachsen, doch konnte er schon im vorigen Jahre an den im Jahre 1819 copulirten Reben bemerken, daß spätreisende Sorten mit frühreisenden verbunden, um 16 — 20 Tage früher zeitigten, und die Trauben auch überdieß merklich süßer schmeckten.

Ubrigens habe eine weiße Sorte mit einer blauen verbunden, an der Traube kein Kennzeichen

einer Färbung gezeigt, und umgekehrt, habe bisher auch keine blaue Sorte eine Traube mit weißlicher Farbe hervorgebracht; nur der einzige weiße Malvasier schien von der Alikanten-Traube eine trübrotthe Farbenmischung geerbt zu haben. H. Liefka wurde um genaue Bezeichnung seiner Manipulation angegangen, damit nach dem Fingerzeige derselben noch weitere Proben an andern Orten vorgenommen werden könnten.

Wie früher erwähnt worden, hat der Ausschuß den Ringschnitt am Weinstöcke schon vor 3 Jahren seiner besondern Aufmerksamkeit gewürdigt. H. Marx in Seelowitz und H. Liefka in Feldsberg erhielten den Auftrag, denselben bei einer größern Anzahl von Weinstöcken unter verschiedenen Umständen anzuwenden, und das über seine Wirkung Bemerkte, dem Ausschusse getreu mitzutheilen. H. Marx entsprach diesem Auftrage schon im verwichenen Jahre durch die Anzeige, daß der Ringschnitt das Ausreißen der Beeren hindere, und die Trauben früher in die Reife bringe. H. Liefka entledigte sich desselben erst vor Kurzem.

Er hatte im J. 1818 hundert Stöcke von solchen Sorten, die dem Abfalle der Beeren am meisten unterworfen sind, am alten, und eben so viele am jungen Holze linienbreit geringelt. Obgleich seine Versuche im Ganzen keinen glücklichen Ausgang genommen zu haben scheinen; so hatte es doch damit seine Wichtigkeit, daß die Trauben an geringelten Stöcken um 10 Tage früher reif geworden, als an andern ungeringelten derselben Sorte. Stöcke, die er mit ausgeglühtem Drathe einigemal in schiefer Richtung fest umwunden hatte, gaben ihm ein besseres Resultat; auch schlugen die abgeschnittenen, mit einem durch den Ringschnitt entstandenen Wulste versehenen Reben schnell Wurzel und brachten sich leicht fort.

Weit wichtiger und überbiethender als diese Versuche, sind diejenigen, welche H. Pfarrer Strauß und H. Thierarzt Hauenschild zu Ober-Hollabrunn angestellt hatten, von welchen der Ausschuß durch den substituirtten H. Vereinspräsidenten zuerst in Kenntniß gesetzt ward. Vielez

hierher Gehörige, ist bei dem Abschnitte vom Ringeln der Obstbäume bereits gesagt worden, weshalb man sich hier bloß auf das Wichtigere und Unterscheidendere beschränkt.

Beide erwähnten Vereinsglieder hatten den Ringschnitt an Weinstöcken nicht bloß im Kleinen versucht, sondern im Großen ausgeführt. Als Wegweiser diente ihnen zwar Lambry's bekannte Schrift, allein mit naturhistorischen Kenntnissen ausgerüstet, und an Nachdenken gewohnt, bahnten sie sich bald einen eigenen Weg, auf welchem sie muthig fortschritten. Besonders waren sie darauf bedacht, die bei zahlreichen Nebstöcken äußerst beschwerliche und zeitraubende Manipulation durch passende Instrumente zu erleichtern und abzukürzen.

Ihre Versuche wurden mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt. Die von ihnen geringelten Neben behielten die Beeren, die an ungeringelten ausriffen, und die Reife der Trauben an den geringelten Neben wurde beschleunigt. Diese Thatsachen sind durch freisämtliche und andere Kommissionen bestätigt worden. Da sie alle ihre Versuche mit Überlegung und unter mannigfaltigen Umständen vornahmen, so mußten sie auf Wahrnehmungen und Entdeckungen gerathen, die sie in den Stand setzten, als Schriftsteller aufzutreten, und das Publikum über den Ringschnitt des Weinstockes weit besser belehren zu können, als es in einem vor ihnen erschienenen Werke geschehen war.

Der vom H. Pfarrer Strauß geschehenen Zusendung, des Unterrichtes über den Ringschnitt der Weinstöcke, ist schon gedacht worden. Bald darauf übermittelte er dem Vereine auch die Übersetzung des Lambry'schen Werkes, zu welchem er späterhin sehr schätzbare Bemerkungen nachlieferte, wodurch der Text der Übersetzung in vielen wichtigen Stellen berichtigt, in andern ergänzt ward, und das Werkchen selbst eine höhere Brauchbarkeit erhielt. — Durch H. Hauenschild empfing der Ausschuss mittelst der k. k. Ackerbaugesellschaft die Abschrift eines über den Zustand seiner geringelten Weinstöcke aufgenommenen Protokolls, das besonders dadurch nützlich wird, daß die Zeit, zu wel-

cher geringelt werden muß, daraus mit Gewisheit gefolgert werden kann.

Ein nicht unbedeutendes Verdienst haben sich die H. Strauß und Hauenschild noch durch die Angabe zum Ringeln tauglicher Instrumente erworben, die in ihren verschiedenen Formen, Solidität und Zweckmäßigkeit vereinigen, und von Jedermann mit Nutzen zu brauchen sind. Sie können bei dem substituirtten Vereinspräses, H. Gubernialrath von Harkensfeld in Augenschein genommen werden, und mit Vergnügen wird der Ausschuss die Herbeischaffung derselben vermitteln.

Nach diesen Vorausgängen fand sich der Ausschuss bewogen, Alles aufzubieten, um die Methode des Ringelns weiter zu verbreiten. Er hat zur Vornahme dieser Operation Ausschuss- und Vereinsglieder vorgeladen, und ist entschlossen, das vaterländische Publikum durch eine eigene populäre Abhandlung darauf aufmerksam zu machen; wobei er zugleich auch auf die Bedenken, welche gemeine Weinbauer denselben entgegensetzen könnten, und von welchen er einige zufälligerweise kennen gelernt hat, Rücksicht nehmen wird.

Bei dem Beschneiden der Weinstöcke oder einer zufälligen Verwundung derselben zu einer ungelegenen Jahreszeit, entsteht oft das Verweinen oder sogenannte Verbluten der Neben, was dem Gedeihen dieser Pflanzen allerdings sehr nachtheilig ist. Der substit. Vereinspräses, in dessen Garten dieses Uebel oft zum Vorschein kam, fand im allgemeinen Gartenmagazine ein Mittel dagegen angezeigt, welches in einem Ritt von geschabtem Käse mit ungelöschtem Kalk zusammengebracht, besteht, der auf die Schnittflächen eingegeben wird. Er machte davon sogleich Gebrauch, und da es seine Wirksamkeit bewährt hatte, so schlug er dem Ausschusse vor, dasselbe mehreren Vereinsgliedern bekannt zu machen, und sie zu Nachproben aufzumuntern. Das Vereinsglied, H. Gärtner Freudenreich in Wisenz, bestätigte aus eigener Erfahrung den Nutzen dieses Verkitens der Schnittwunden, und bemerkte, daß er sich hierzu einer aus verdichtetem Weinlager und Lehmerde bereiteten Masse bediene, die noch leichter

anzuwenden wäre, indem ein 12 jähriger Knabe auf 3 — 4 mannbare Weinstockschmitter hinreiche. Auch H. Pfarrer Quitt sprach für das Verkitten, das aber von einigen Winzern seiner Gegend bloß mit Kalk ausgeführt würde.

Die von dem H. Professor Zeman mitgetheilte Methode, den Weinstock durch in die Erde gelegte Knospenstöcke zu vermehren, wurde in Seelowitz, Feldsberg und in dem Garten des substit. H. Vereinspräses versucht; an beiden ersten Orten mißlang sie, weil das hierzu gewählte Nebenholz wahrscheinlich erfroren war; an letzterem Orte schienen sie jedoch gelingen zu wollen; allein plötzlich in den Garten gedrungenes Wasser aus dem nahen hochgezogenen Schwarzaflusse, ersäufte von 50 Stücken 34, und nur 16 Pflanzen blieben am Leben, die einen freundigen Wuchs versprachen. Die dießfälligen Versuche werden fortgesetzt.

Dort wo man den Weinstock auf Bögen schneidet, wie z. B. im Gradischer Kreise, werden dieselben in der Regel erst dann in die Erde eingelegt, wenn sie schon ausgetrieben haben, was auch bei dem Abgraben zu geschehen pflegt. Nun zeigte aber H. Pfarrer Quitt an, daß es vortheilhafter sey, dieses Einlegen und Eingraben gleich nach dem Fastenhauen vorzunehmen. Die Gründe des H. Pfarrers bewogen den Ausschuß die Sache comparativ erproben zu lassen.

Die von H. Dr. Fägge dem Ausschusse zugemittelten Ausbruchweine von in Mähren gewachsenen, Chasselas, Burgunder und gemeinen Trauben, fand der Ausschuß besonders von erstern recht angenehm; sie vereinigten Wohlgeschmack, Süße, Würze und selbst Geist in sich. Über die von ihm zu gleicher Zeit übergebene Zeichnung einer von ihm erfundenen Weinpresse, die gegen die gewöhnliche, bedeutende Vorzüge besitzen soll, verschob der Ausschuß sein Urtheil, bis er die nachzuliefernde Beschreibung und das Modell derselben erhalten haben wird.

In einem an Se. k. k. Majestät gerichteten Gesuche erboth sich der Nikolsburger Bürger, H. Johann Reithofer, unter Vorbehalt einer ihm

zuzusichernden mäßigen Belohnung, zur Bekanntmachung eines einfachen wohlfeilen Mittels, durch welches dem äußerst nachtheiligen Erfrieren des Weinstockes im Frühjahr mit voller Gewißheit vorgebeugt und demselben noch mehrere andere wichtigere, nachhaltigere Vortheile zugewendet werden könnten. Die k. k. Ackerbaugesellschaft zur Prüfung dieses Mittels von allerhöchsten Orten angewiesen, gab das Gesuch dem Ausschusse zur Begutachtung herab. Dieser fand comparative Versuche in Nikolsburg unter den Augen und dem Einflusse Reithofers nothwendig, und schlug zur Vornahme derselben das dortige corresp. Gesellsch. Mitgl., den H. Probst, Ritter von Korbhorn vor; welcher zugleich ersucht ward, sich vorläufig in die Kenntniß des Reithofer'schen Mittels zu setzen und es hierher anzuzeigen, worauf eine nähere Instruktion über den Gang den die Versuche nehmen müßten, erfolgen würde, was auch wirklich geschah.

Die Rauchfeuer als Schutzmittel der Weinstöcke gegen die Verwüstungen der Frühlingspätfröste, wurden in früheren Zeiten auch schon bei der k. k. Ackerbaugesellschaft verhandelt. Durch die Anzeige des H. Pfarrers Quitt, daß der Wisenzer Gärtner, H. Freudenreich, mittelst desselben die dortige Orangerie und Weinanlagen gegen die Maifröste vollkommen gesichert habe, wurde die Aufmerksamkeit des Ausschusses auf diesen Gegenstand neuerdings rege. H. Freudenreich bestätigte die Angaben des H. Pfarrers und berief sich auf eine mehr als 30 jährige Erfahrung, die ihm das Räuchern immer als ein bewährtes Mittel gegen das Erfrieren empfindlicher Pflanzen dargewiesen habe. Das nämliche bekräftigte in Bezug auf die bedeutende Eisgruber Orangerie auch H. Professor Zeman. Der Ausschuß beschloß nun dieser Sicherungsanstalt auch in Mähren Aufnahme zu verschaffen. Er leitete eine Sammlung hierher einschlagender Daten ein, woraus eine kurze Instruktion über das Räuchern der Weinberge entworfen wurde, nach welcher schon im laufenden Jahre nicht nur hier in Brünn durch den substit. Vereinspräses, sondern auch in Nais-

gern durch das korr. Gesellsch. Mitgl., H. Wirthschafts-Direktor Kratochwil Versuche damit vorgenommen werden sollen. Wie wichtig dieses Räuchern auch für Obstbaum-Anlagen sey, ergibt sich aus der Beobachtung des H. Pfarrers Quitt in Schwietman, daß die eine Seite des Dorfes, so wie eine Hälfte seines Gartens, wohin bei eingebrochenen Frösten der von den vorstehenden Häusern aufgestiegene Rauch durch den Wind hingetrieben wurde, reichlich mit Obst gesegnet ward, indeß die andere Seite des Dorfes, so wie die andere Hälfte seines Gartens, wo dieses nicht Statt finden konnte, ganz leer ausging.

Die unter den Auspicien Sr. Excellenz, des H. Landesgouverneurs und Gesellschafts-Curators, Grafen Mitrowsky auf dem Franzensberge entstandene Weinschule, welche mit einem bedeutenden Reichthume von in- und ausländischen Nebenforten dotirt ist, steht nun im schönsten Gedeihen da. Die meisten Sorten, welche der Ausschuss der Gnade Sr. kaiserlichen Hoheit, des durchlauchtigsten Erzherzogs Franz, verdankt, hatten im verfloßenen Jahre Trauben gebracht. Sie wurden einer genauen Würdigung unterzogen, und der Befund ihrer Eigenthümlichkeiten sorgfältig angemerkt. Mehrere von ihnen eignen sich für unseren Weinbau, und unsere Weinberge, wohin sie nach und nach verpflanzt werden sollen.

Um den Ausschuss in den Stand zu setzen durch vollständige, charakteristische Beschreibungen die Identität der unter vielerlei Namen vorkommenden Weinrebenforten aufzufinden, und mittelst Vergleichen nach und nach den Grund zu einem haltbaren und sichern Systeme aller Weinrebenforten, als es in irgend einer önologischen Schrift bisher geschehen, zu legen, hat sich H. Professor Zeman erbothen, jene Beschreibungen dieses Jahr nach einem von ihm entworfenen, alle Theile des Weinstockes mit ihren wichtigsten Abweichungen umfassenden Schema beginnen zu wollen.

Der Raum, welche die Weinschule auf dem Franzensberge einnimmt, ist schon voriges Jahr so eng befunden worden, daß viele von den damals neu acquirirten Nebenforten in derselben nicht

mehr unterbracht werden konnten, sondern dem substit. Vereinspräses zur gedeihlichen Pflege anvertraut werden mußten.

Bei dem Bestreben des Ausschusses, aller fremden Traubenforten habhaft zu werden, und bei der günstigen Aussicht diesen Zweck vielleicht sehr bald zu erreichen, sah sich der Ausschuss bewogen, Sr. Excellenz, dem H. Landes-Chef durch die k. k. Ackerbaugesellschaft die Bitte vorlegen zu lassen, damit die von Ihnen bereits genehmigte Erweiterung der Franzensberger Wein-Anlage noch im Laufe des gegenwärtigen Jahres ins Werk gesetzt werde.

Die Bemühungen des Ausschusses, sich die unter dem Namen Aspirant-blanc-sans-pepins im botanischen Garten zu Karlsruhe befindliche, wegen ihrer außerordentlichen Tragbarkeit ausgezeichnete, und die zu Rumigny im Departement de Seine und Marne existirende, dreimal im Jahre tragende Traubenforte zu verschaffen, sind bis jetzt erfolglos geblieben.

Glücklicher war der Ausschuss bei seinen anderweitigen Bewerbungen. Durch die Güte des k. k. Hofraths, H. von Görög in Wien, erhielt er aus den, unter dessen Direktion stehenden und mit fast allen in- und ausländischen Neben ausgestatteten Weinschulen 45 Sorten ungarischer Weinstöcke, wodurch die auf dem Franzensberge befindliche Sammlung der Neben aus diesem Königreiche die willkommene Ergänzung erhielt.

Große Hoffnung hat endlich auch der Ausschuss, seine Weinschulen durch Beiträge von H. Hauschild in Ober-Hollabrunn, vorzüglich aber von dem im Fache der Önologie rühmlichst bekannten H. Ritter von Heintl in Wien bereichert zu sehen. Nach den von diesem würdigen Patrioten und Vaterlandsgeossen erhaltenen Zusicherungen kann der Ausschuss, so wie die auf seinen Herrschaften Nering und Würnitz ausgeführten 148 italienischen, dalmatinischen, und andern fremden Nebenforten nur zu etwas Holz gelangen, auf die Überkennung aller derselben mit Gewißheit rechnen. Der Vereinsauschuss wird nicht ermangeln, diese wohlwollenden Bestimmungen

des H. v. Ritters Heintl durch ähnliche freundschaftliche Mittheilungen aus seinen Weinpflanzschulen zu erwiedern, so wie er sich überhaupt angelegen seyn lassen wird, die mit diesem vorzüglichen, für den inländischen Weinbau so rasilos thätigen Manne eingegangene Verbindung zum Besten der beiderseitigen gleichen Unternehmungen fortan zu unterhalten, und noch fester zu begründen.

Ueber Ziegenzucht.

Aus dem spanischen Werke: Lecciones de Agricultura, por el profesor Don Ant. Sandalio de Arias y Costa &c., übersetzt von dem ordentl. beifig. Gesellschafts-Mitgliede, Hrn. M. Dr. Rincolini.

Bei den Ziegen, wie bei den Schafen, liefern das Fleisch, die Milch, die Haare und das Fell großen Nutzen. Es gibt mehrere Ziegenarten, welche sich durch die Farbe, durch höhere Feinheit und Länge der Haare von einander unterscheiden. Die vorzüglicheren Böcke sind die großen mit kurzem fleischigem Halse, starkem Kopfe, hängenden Ohren, derbem Rücken, festen Klauen, weichen Haaren, und großem breitem Barte. Da es nicht vortheilhaft ist, sie vor dem dritten Jahre zum Sprunge zuzulassen, so sind sie von diesem bis zum siebenten Jahre zur Fortpflanzung am tauglichsten. Ein Bock pflegt für hundert und fünfzig Ziegen für einen Zeitraum von zwei oder drei Monaten zur Begattung hinreichend zu seyn; besonders wenn man ihm zur Gewinnung an Robustheit und Feuer die hinlängliche Zeit gelassen hat, wozu drei bis vier Jahre erforderlich sind. Beachtet man diese Vorsicht nicht, und verwendet die Böcke vor diesem Zeitraume zum Sprunge, so sieht man sie bei der vortheilhaftesten Constitution, und dem besten Futter schnell, oft mit sechs Jahren ganz entkräftet; wo sie bei jene erwähnten Vorsicht hingegen zwölf und mehr Jahre ausdauern können. Doch ist es nicht angemessen, sie so lange zur Zucht zu benutzen, indem sie sonst gänzlich vom Fleische kommen.

Unter den Ziegen sind jene von dickem festem Leibe, hohem breiten Nacken, leichtem Gange und dickem breitem Euter die vorzüglichsten. Ihre Begattungszeit fällt gewöhnlich in die Monate September, October oder auch November. Zu Ende des fünften, oder auch zu Anfange des sechsten Monats nach der Begattung, bringen sie Junge. Während ihrer Trächtigkeit, müssen sie viel zu trinken, und durch einige Tage nach dem Wurfe besseres Heu erhalten.

Ihr Wurf pflegt etwas beschwerlich zu seyn; aus dieser Ursache halte man sie an einem warmen Orte, gebe ihnen während jenes Hergangs ein wenig Wein, und wende am Unterleibe einige erweichende Kräuter als Umschläge an.

Die Jungen lasse man vier bis sechs Wochen, doch nicht länger, saugen, und entwöhne sie dieser Nahrung nur nach und nach. Diese Thiere dürfen sich nicht in sumpfigen Gegenden, sondern sollen sich vielmehr auf Anhöhen, und noch besser, auf sehr hügeligen und unebenen befinden. Lin né zählt an sechshundert Pflanzen, die ihnen zur Nahrung dienen. Von kultivirten Plätzen müssen sie entfernt gehalten werden, indem sie darauf große Zerstörung anrichten würden.

In den warmen Monaten führe man dieselben — ausgenommen, wenn ein zu starker Thau vorhanden wäre — mit Tagesanbruch ins Freie, lasse sie bis gegen zehn Uhr dort, treibe sie Nachmittags um drei Uhr neuerdings aus, und leite sie um acht Uhr wieder in ihre Ställe. Eine der wichtigsten Beachtungen hinsichtlich dieser Thiere ist, daß sie nicht mit den Schafen gemischt auf die Weide geführt werden dürfen.

Im Winter können sie von neun Uhr Morgens bis spätestens fünf Uhr Abends im Freien bleiben. In ihren Ställen muß es hell, und hinreichend luftig seyn.

Die jungen Böcke sind zu schneiden, so lange sie noch zart sind, indem sie so weniger dabei leiden. Die im September Geworfenen schneidet man im März, die vom December im April oder Mai, und jene vom März zu Ende September.

Die Raude, die Mantelgeschwüre und andere Krankheiten, welche die Ziegen befallen, werden viel leichter als bei den Schafen geheilt. Dessen ungeachtet aber ist es gut, dennoch die besten Mittel dagegen auszuwählen. Eßig von Wacholderbeeren, und deren Oehl ist das einzige und zugleich beste Mittel, welches die Ziegenhirten anwenden, um die Raude derselben zu heilen. In andern Krankheiten z. B. bei Betäubungen, die in zu großer Vollblütigkeit ihren Ursprung haben, oder bei Augenentzündungen, pflegen sie diesen Thieren zur Ader zu lassen.

Obgleich bei den Ziegen keine bestimmte Anzahl von Zähnen wahrgenommen wird (?), hat man bemerkt, daß manche deren mehr als andere, vorzüglich die Böcke mehr als die Weibchen bekommen (?). An den Zähnen erkennen die Hirten das Alter derselben, so wie an den Kopfknoten und Hörnern.

In der Regel erreichen diese Thiere ein Alter von zwölf Jahren, obschon manche, wenn die Fütterung nach den bestehenden Arten genau gewählt wird, auch längere Zeit ausdauern können.

Sie lieben das Salzwasser sehr, und man hat die Erfahrung gemacht, daß je besseres Futter sie erhalten, je bessere Milch sie geben. Um Käse aus derselben zu bereiten, braucht man nur die fetten Theile davon abzusondern (!).

Chemischen Untersuchungen zu Folge, wird die Milch der Ziegen hinsichtlich ihrer Eigenschaften, zwischen Kuh- und Eselmilch gesetzt.

Ueber ein im Franzensmuseum befindliches Röhrenforallen-Gewächs. (Corallina Androsace, Pallas.)

Unter dem Namen einer Steinpflanze wurde das Franzensmuseum durch den K. K. Subernialrath, H. Baron von Vocella, mit einem Naturerzeugnisse beschenkt, welches derselbe aus Ragusa mitgebracht hatte, und das von folgender Beschaffenheit ist:

Auf einem festen, harten, glatt abgerundeten Steine (Geschiebe) von $2 \frac{1}{2}$ Zoll Länge, $1 \frac{1}{2}$ Zoll Breite und 1 Zoll Dicke, der eine gelblich graue Farbe hat, sind dicht gedrängt in zahlloser Menge zwirnartige, kreideweiße Fäden von $2 \frac{1}{2}$ bis 3 Zoll

Länge eingewachsen, die fast durchgehends in paralleler Richtung neben einander aufsteigen, sich aber bei aufgelegter Grundfläche des Steines auf eine wagrechte Ebene, sämmtlich rückwärts biegen. Alle Fäden, so weit ich sie durch die Loupe verfolgen konnte, entspringen nicht unmittelbar aus dem Steine selbst, sondern aus kleinen höckerigen Hervorragungen, womit der Stein grindartig besät ist. Diese scheinen also gleichsam der Same oder der Mutterboden zu seyn. Bei jenen Fäden, die unmittelbar aus dem Steine aufsteigen scheinen, fand ich bei genauerer Untersuchung, daß sie abgebrochen sind, und nur lose auf dem Steine aufliegen, — eine Folge der sorglosen Verpackung bei der Zartheit dieses Gewächses. —

Die Fäden bilden eigentlich die Stiele des Gewächses und tragen, wo sie unverletzt geblieben sind, — welches leider! nur bei sehr wenigen der Fall ist, — auf ihrer Spitze einen runden Schirm, von etwa $\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser, der mit den Stielen gleiche Farbe hat. Diese Schirme zeigen auf der untern Seite mit bloßem und bewaffnetem Auge bei mäßiger Vergrößerung betrachtet, eine blättrige Gestalt, und geben daher zunächst zu der Vermuthung Anlaß, daß das Naturprodukt ein Pilz sey, und zu dem Blättereschwamm (Agaricus) gezählt werden müsse. Bei stärkerer Vergrößerung nimmt man aber sehr deutlich wahr, daß dieß keine wahren Blätter, sondern nur sehr regelmäßige Einkerbungen sind, die aus einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte gegen die Peripherie auslaufen, und sich hier erweitern.

Die Stiele haben einige Sprödigkeit, lassen sich zerbrechen, und zeigen alsdann im Querbruch unter dem Vergrößerungsglase, daß sie röhrenartig sind, wovon man, so lange sie ganz sind, nichts entdecken kann.

Alle diese Umstände zusammen genommen brachten schon von der Idee eines Pilzes zurück, und die während der Zeit vom Herrn Geber erhaltene Notiz, daß dieses Naturerzeugniß sich in der See bilde, und daß er es während der Ebbezeit in verschiedenen einzelnen Parthien, dem beschriebenen Exemplare ähnlich, gefunden habe, veranlaßten mich, eine nähere Untersuchung damit anzustellen. Diese bestehet in Folgendem:

1. Salpeter- und Salz-Säure auf das Geschiebe getropft, verriethen durch das lebhafte Aufbrausen die kalkartige Natur desselben.

2. Eben so brauseten die Stiele des Gewächses nicht allein sehr lebhaft mit jenen Säuren auf; sondern hinterließen auch, nachdem sie damit einige Zeit in Digestion gestanden waren, eine im Volumen sehr verminderte, fast durchsichtige, röhrenförmige und gallertartige Substanz.

3. Dieser Rückstand mit Aflauge einige Stunden in warmer Digestion erhalten, verlor noch an seinem

Umfange so sehr, daß er nur ganz dünnen Fädchen gleich, die sich aber bei wiederholter Behandlung mit Säuren, selbst mit rauchender Salzsäure, nicht vollkommen auflösen.

Ein Beweis, wie innig die thierische Gallerte mit der Kalkerde verbunden war.

Wiewohl ich nun durch wiederholte Behandlung mit Ätzlauge und Säuren die vollkommene Auflösung bewirkt haben würde, so genügte es mir für jetzt die eigentliche Natur dieses Erzeugnisses durch diese wenigen Versuche hinlänglich ausgemittelt zu haben.

Es blieb daher kein weiterer Zweifel übrig, daß es nicht in das Pflanzen- sondern in das Thier-Reich gehöre, und daß es zu den Korallengewächsen, und zwar zu den Röhrenkorallen gezählt werden müsse. Nur blieb die Bestimmung der Gattung noch zweifelhaft; indem mehrere in den Systemen, auch in Oken's Naturgeschichte vorkommende Beschreibungen nicht darauf paßten. Diese nähere Bestimmung wurde mir durch einen angenehmen Besuch zu Theil, den ich von dem trefflichen Botaniker, Herrn Dr. Franz Edlen von Portenschlag = Ledermaier aus Wien, im Museum erhielt. Ihm war dieses Korallengewächs — wofür er es gleichfalls hielt, — sehr wohl bekannt, und er hatte es selbst eingesammelt. Er nannte es nach Pallas: *Corallina Androsace*, und gab mir noch folgende ergänzende und merkwürdige Notizen darüber:

1. Es fände sich sehr häufig im adriatischen Meere, besonders auf Sandbänken. 2. Habe es frisch aus der See genommen, gewöhnlich eine schöne blaue Farbe, zuweilen auch eine grüne. Erstere verwandelt sich schnell beim Trocknen in die weiße; letztere bleibe aber beständig. Diese hielt er für fremdartig, vielleicht von einer Conserve herkommend.

Die bläuliche Farbe an dem frisch aus der See genommenen Korallengewächse, bestätigte ebenfalls der H. Geber.

Brünn.

Dr. Meineke,

Korresp. Gesellschafts-Mitglied und provisorischer Custos am k. k. Franzensmuseum,

Nachbemerkung:

Indem es für das naturwissenschaftliche Publikum gewiß sehr interessant wäre, ausführlichere Nachrichten über dieses merkwürdige Naturerzeugniß, besonders über die eigentliche Naturgeschichte desselben zu erhalten; so laden wir Naturforscher, welche mit diesem Gegenstande vertraut, hiermit zu dießfälligen Mittheilungen für diese Blätter ein.

Correspondenz = Nachrichten.

Konig im Olmüher Kreise, den 3. Sept. 1821.

Alle Früchte befinden sich noch auf dem Felde. Die heurige Ernte dürfte bei dem Korne schlecht, bei dem Weizen und der Gerste mittelmäßig, bei dem Hafer gut, und bei den Erdäpfeln ebenfalls mittelmäßig ausfallen.

Wellehrad im Olmüher Kreise, den 3. Sept. 1821.

Die heurige Fehlung an Getreide- und Hülsenfrüchten kann unter die ziemlich guten gezählt werden. Das Getreide schockt zwar gut; allein die vielen Regengüsse haben einen großen Theil der Winterfrüchte lagerig gemacht, weshalb sich keine reichliche, sondern vielmehr eine mindere Schüttung als sonst erwarten läßt. Der Weinstock aber versagte in Folge widriger Elementar-Einflüsse jeden Ertrag, und eine Obsternte kommt nur jenen zu Statten, welche in der Abraupung weder Fleiß noch Mühe gespart haben.

Uebersicht des Witterungsklaufes vom 14. bis 20. October in Brünn.

Höchster Stand des Barometers (am 14. Ab.): 28 Z. 6 L. 5 P. — Niedrigster (am 20. Ab.): 28 Z. 1 L. 5 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 4 L. 1 P.

Höchster Stand des Thermometers (am 14.) in SW.: 17 $\frac{3}{4}$; — in N.: 14 Gr. + R. — Niedrigster (am 19.): in SW.: 2 $\frac{1}{2}$ Gr. + R. in N.: 0 Gr. R. — Mittel aller Beobachtungen in SW.: 8 $\frac{1}{2}$ Gr. — in N.: 7 $\frac{1}{2}$ Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 14. Morg.): 78 Gr. — Niedrigster (am 20. Mitt.): 31 Gr. — Mittel aller Beobachtungen: 54 $\frac{1}{2}$ Gr.

N. u. NW. = Winde herrschend; nur an 2 Tagen O. Winde. Während der täglich 3 Beobacht. war es 9 Mal trüb, und 12 Mal heiter.

Am 14. warmer sonniger Herbsttag. Am 15. schöner Morg. u. Ab. Mittag wolkig u. windig. Am 16. trüb, doch still u. warm. Am 17. Frühreif, dann hell u. heiter. Am 18. Reif, still u. trüb. Am 19. dichter Morgennebel, schöner Tag. Am 20. Frühnebel, dann hell u. heiter; Nachmittag starker Wind; Abendröthe. Am 19. u. 20. Morg. Eis (0 Gr. R.) — Im Durchschnitt noch immer sehr freundliche u. angenehme Herbsttage.

M i t t h e i l u n g e n

der k. k. Mährisch = Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues,
der Natur = und Landeskunde in Brünn.

Nro. 20.

November 1821.

J o s e p h E h l u p p,

obrigkeitlicher Schafknecht zu Deutsch = Knönitze, Znaimer Kreises, wird wegen seiner bei der im Jahre 1820 Statt gefundenen Versammlung des, unter der Leitung der k. k. Mähr. Schlef. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur = und Landeskunde stehenden Schafzüchter = Vereins abgelegten und wohlbestandenen Prüfung aus dem Rudolph Andre'schen Unterrichte für Schafmeister und ihre Knechte, belobt.

Durch den längst gefühlten Mangel an erfahrenen Schafmeistern und ihrer Knechte, wurde die k. k. Mähr. Schlef. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur = und Landeskunde, schon früher veranlaßt, diesem Bedürfnisse für den höhern Flor der vaterländischen Schafzucht volle Aufmerksamkeit zu schenken, um ihm nach Möglichkeit Abhülfe zu leisten.

Zu diesem Behufe wurde der von dem korrresp. k. k. Ackerbaugesellschafts = und Schafzüchter = Vereinsgliede, H. Rudolph Andre, verfaßte Unterricht über die Wartung des Schafviehes, für Schafmeister und ihre Knechte (Brünn 1818, bei J. G. Gassl), von dem Schafzüchter = Vereine zu dem Ende herausgegeben, um den Schäferbesitzern und Wirthschaftsbeamten denen die Bildung und Abrichtung ihrer Schafmeister und Knechte am Herzen liegt, einen Leitfaden zu verschaffen, der ihnen dieses gewöhnlich sehr mühsame Geschäft zu erleichtern vermögend, und zugleich geeignet wäre, diesen Leuten durch den nach demselben ertheilten mündlichen Unterricht, mit gleichzeitiger Ausübung des ihnen Vorgetragenen verbunden, richtigere Begriffe über Pflege und Wartung der Schafe um so süglicher beizubringen.

Indem nun die k. k. Mähr. Schlef. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur = und Landeskunde durch den ihr von dem Schafzüchter = Vereine, über dessen im Jahre 1820 Statt gefundene Verhandlungen vorgelegten Bericht in Kenntniß gesetzt worden, daß der obrigkeitliche Schafknecht zu Deutsch = Knönitze, Znaimer Kreises, Joseph Ehlupe, den wesentlichen Inhalt jenes Unterrichtes nicht nur wohl erlernt habe, sondern auch zugleich der Erste gewesen sey, der den Beweis hierüber mittelst einer freiwilligen öffentlichen Prüfung bei der im Jahre 1820 abgehaltenen Schafzüchter = Vereins = Versammlung in Brünn abgelegt, und diese zur allgemeinen Zufriedenheit der anwesenden Sachkenner, sehr wohl bestanden habe; so fauß es die k. k. Gesellschaft, welche Alles Gemeinnützige, vorzüglich aber Alles landwirthschaftliche Zwecke Fördernde stets im Auge behält, für angemessen, das dem gedachten Schafknechte, Joseph Ehlupe, von Seiten des Schafzüchter = Vereines diesfalls ausgestellte Prüfungszeugniß selbst zu bestätigen, und ihn seines besondern Hervortretens wegen hiermit öffentlich, und mit dem Wunsche zu beloben, daß auch andere Obrigkeiten und Wirthschaftsbeamte sich durch das Beispiel des Herrn Baron von Wartenstein, verdienstvollen Gesellschaftsmitgliedes, und gewesenen Präses des Schafzüchter = Vereines, als Besitzer von Deutsch =

König, — bewogen finden mögen, ihre Schafmeister und Knechte ebenfalls aufzumuntern und anzuhalten, sich richtigere Kenntnisse hinsichtlich der Wartung der Schafe anzueignen, und darüber öffentliche Beweise abzulegen, welches für das höhere Gedeihen der Schafzucht im Allgemeinen nicht nur förderlich, sondern auch dem Eingangs erwähnten Bedürfnisse nach und nach abzuhelpfen, sehr geeignet seyn dürfte.

Im Auftrage der k. k. Mähr. Schlef. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

Brünn, am 28. September 1821.

J. E. Pauer,
Sekretair.

Jahresbericht

des unter der Leitung der k. k. M. S. Gesellschaft zur Beförd. des Akerb., der Nat. u. Landesk. stehenden meteorologischen Vereines, für 1821.

(Vorgetragen bei der diesjährigen General-Versammlung der Gesellschaft, von dem Vereins-Präsidenten, dem Gesellschafts-Kanzler, Hrn. Dr. Steiner von Pfungen.)

Mit vielem Vergnügen hat der meteorologische Verein bemerkt, daß im Laufe des verflossenen Jahres der Gegenstand seines Wirkens, nah und fern, recht viele Bearbeiter erhalten habe. Die Meteorologie wird allmählig zum Objekte eines eifrigen Strebens gewählt. Verschiedene Aufsätze, bald mehr, bald minder reichhaltig, erscheinen in sehr achtbaren Zeitschriften; und Männer von vorzüglichem Werthe, haben vollständige Werke über diesen Gegenstand herausgegeben. Die denselben bearbeitenden Vereine mehrten sich, ersuchen andere um Mittheilungen, und lassen für die Folgezeit auf eine ergiebige Ernte hoffen.

Unser Verein hielt es für Pflicht, sich mit dem Erschienenen nach Möglichkeit bekannt zu machen, und seinem Plane gemäß daraus aufzusammeln, was dereinst zur Benützung dienen könnte.

Als neue Mitglieder sind im verflossenen Jahre dem Vereine beigetreten:

1) H. E. L. G. Winkler, Observator an der k. Sternwarte zu Halle und Mitgl. mehrerer gelehrter Gesellsch., welcher auch einen Aufsatz unter dem Titel: Einige Resultate und Zusammenstellungen der im J. 1819 gemachten meteorol. Beobacht. eingesendet, und der Gesellsch. zugleich ein Exemplar sei-

ner herausgegebenen: Tafeln zur Reduktion der Barometerstände nach jeder Normaltemperatur, als Geschenk verehrte.

2) H. Dr. Ludwig Währens zu Essen in Westphalen, von welchem die Gesellsch. ebenfalls einen Aufsatz: Über die Wolken, erhielt.

3) H. Dr. Johann Schön, öffentl. und ordentl. Professor der Mathematik an der k. Universität zu Würzburg, welcher der Gesellsch. zugleich seine mit vielem Fleiße und außerordentlicher Genauigkeit verfaßten, äußerst brauchbaren Schriften verehrte. Seine gefällige Aufmerksamkeit verdient hier einer besondern Erwähnung, mit welcher derselbe eine in der Mitte ihrer schön gesponnenen Scheibe sitzende Spinne, zum Titelkupfer seines schätzbaren meteorolog. Werkes wählte. Bekanntlich stellte unser Verein diese Spinne im J. 1818 als Beobachtungs-Gegenstand auf.

4) H. J. N. Fuchs, Olmüzer Erzbischofthums-Oberforstamtschreiber in Kremsier.

5) H. Johann Jurende, Bergwerks-Controllleur in Rossitz, der seit seinem Beitritte besonders fleißig im Einsenden seiner gemachten Beobachtungen ist.

6) H. Anton Saliger, Landwirth und Orts-Schul-aufseher in Spachendorf.

Was das eigentliche Wirken des Vereines im Laufe des verflossenen Jahres betrifft, glaubt derselbe hiervon öffentliche Beweise, und zwar dadurch gegeben zu haben, indem er die mit der möglichsten Genauigkeit täglich dreimal angestellten Beobachtungen durch das hierländische Zeitungs-

Blatt zur allgemeinen Kenntniß bringen, jeden Monat eine Übersicht dieser Beobachtungen, und endlich eine Jahresübersicht derselben in eben diesem Blatte einrücken ließ.

Hinsichtlich dieser meteorologischen Bearbeitungen ist der rege Eifer des beifühenden Gesellschaftsgliedes, H. Jurende anzuführen, so wie ebenfalls die mit musterhafter Genauigkeit aufgezeichneten und regelmäßig übersendeten Witterungsbeobachtungen der korresp. Gesellschaftsglieder, des H. Magistratsrathes Sterly in Iglau, und des H. Baumeisters Biela in Troppau rühmlichst und mit vielem Danke zu erwähnen sind. Die aus den auf den drei Hauptbeobachtungspunkten, nämlich zu Brünn, Iglau und Troppau angestellten Beobachtungen gezogenen Hauptresultate sind folgende:

A. In Brünn war:

Der höchste Barometerstand im J. 1820 am 19. Decemb. Abends: 28 Z. 9 L. 1 P. — Niedrigster, am 25. März: 27 Z. 4. 0 P. — Differenz beider Extreme: 1 Z. 5 L. 1 P. — Mittel derselben: 28 Z. 0 L. 6 $\frac{1}{2}$ P. — Mittlere Barometerhöhe aus allen 1095 Beobachtungen des ganzen Jahres: 28 Z. 3 L. $\frac{1}{4}$ P.

Höchster Thermometerstand, am 17. und 18. August, in SW. 30; — in N. 25 Gr. + R. — Niedrigster, am 9. Jänner Abends, in der Stadt: 18; — außer der Stadt im Freien: 23 Gr. — R. — Mittel beider Extreme: 6 Gr. + R. — Mittel aller 1095 Beobachtungen: 8 Gr. + R. Größte Änderung der Temperatur: 48 Gr.

Höchster Hygrometerstand, am 9. Februar: 82 Gr. seiner 90 theiligen Skala. — Niedrigster am 5. April Nachmittags: 12 Gr. — Differenz beider Extreme: 70 Gr. — Mittel derselben: 47 Gr. — Durchschnitt aus allen 1095 Beobachtungen: 52 Gr.

W. und NW. — Winde vorherrschend; letztere zu Brünn jährlich gegen 250 Tage wehend. Sturmwinde durch 42 Tage; hiervon vorzüglich

ausgezeichnet: SO. vom 11. bis 15. April, täglich gegen 9 Uhr Morgens losbrechend; — SW. in der Mitte Mai; — NW. an verschiedenen Julitagen ungewöhnlich beständig. N. wechsellos vom 15. bis Ende December.

Während der täglichen 3 Beobachtungen war es das ganze Jahr hindurch 534 Mal heiter, und 561 Mal trüb.

Besonders merkwürdige meteorologische Tage begannen mit dem 19. Mai und dauerten bis zum 27., keiner ohne Hochgewitter vorübergehend. Am 25. ein ungeheurer Hagelschlag über Brünn, die Atmosphäre fortwährend in starker Gährung; nach 7 fast ganz regenlosen Wochen eine ebenfalls 7 Wochen dauernde Regenzeit eintretend. Feuermeteore über den Horizont von Brünn hinziehend: am 21. März um 2 Uhr Morgens, ziemlich groß, nach NW; — am 15. Juli, um 9 U. 5. M. Abends, nach SW; — am 9. August um 8 U. 58 M. Abends, groß, hochziehend von N. nach S.; — das bedeutendste aber am 7. April um 7 U. 45 M. Abends, aus SW., im scheinbaren Durchmesser fast so groß und leuchtend wie der Vollmond. Brünns mittlere Barometerhöhe d. J. von 28 Z. 3 L. $\frac{1}{4}$ P., dem nach zehnjährigem Durchschnitte gefundenen mittlern Barometerstande desselben Ortes, von 28 Z. 3 L. 4 P. fast gleich. Demnach die Lage dieser Stadt: 90 bis 100 Klafter über der Meeresfläche.

B. In Iglau hingegen war:

Der höchste Barometerstand: 28 Z. 2 L. 0 P.; — Niedrigster: 26 Z. 4 L. 0 P.; — Mittel beider Extreme: 27 Z. 3 L. 0 P.; — Mittel aller Beobachtungen: 27 Z. 3 L. 4 $\frac{1}{2}$ P.; — während der Beobachtungen 972 Mal über, und 123 Mal unter 27 Z. stehend.

Höchster Thermometerstand: 24 Gr. + R. — Niedrigster: 13 Gr. — R. — Mittel: 6 $\frac{1}{3}$ Gr. + R.; — während aller Beobachtungen 850 Mal über, und 245 Mal unter 0.

Mittelstand des Hygrometer 8: $56 \frac{2}{3}$ Gr.
Der Ombrometer wies als Jahresresultat eine 20 Zoll übersteigende Wasserhöhe aus.

NW. - Winde vorherrschend; am seltensten O; während aller Beobachtungen: NW. 348, SO. 232, N. 178, S. 101, W. 78, NO. 58, SW. 56, und O. 44 Mal. Windstille 206, schwacher Wind 804, mittelmäßiger 75, und starker Wind 12 Mal.

Regen fiel 117 Mal; schwach 58, und stark 59 Mal. — Schnee fiel 21 Mal schwach, und 37 Mal stark.

Nebel, schwach, 11; stark 28 Mal.

Gewitter 17; davon im Mai 8, im Juni 2, im Juli 1, im August 5, und im September 1.

Ganz heiter 30, heiter 50, schön 328, zum Theil bewölkt 94, fast ganz bewölkt 190, trüb 218, und sehr trüb 49 Mal. Am 6. April der letzte Frühlings-, und am 9. Oktob. der erste Herbstfrost. Anhaltender Frost vom 15. Decemb. 1820 bis 6. Jänner 1821. Frostfreie Tage, 238. Am 4. Mai der letzte Frühlings-, am 10. Novemb. der erste Herbstschnee. Das erste Gewitter am 15. Mai; das letzte am 19. September. Iglau's mittlerer Barometerstand beträgt nach einem vierjährigen Durchschnitte: 27 Zoll. 2 L. 11 P. in Wiener, oder 26 Z. 6 L. — in Pariser Maß. Die Gegend um jene Stadt gehört unter die höchsten zwischen dem baltischen und adriatischen Meere. Sie befindet sich auf den Rücken des großen, Europa von SW. nach NO. durchschneidenden Höhenzuges. Die Höhe von Iglau über der Meeresfläche beträgt gegen 1500 W. Fuß, oder 250 W. Klafter.

C. In Troppau aber war:

Der höchste Barometerstand, am 19. Decemb. Abends: 28 Z. 8 L. 5 P; — der niedrigste im März: 27 Z. 2 L. 1 P; — Differenz beider Extreme: 1 Z. 6 L. 4 P; — Mittel derselben: 27 Z. 11 L. 3 P; — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 1 L. 9 $\frac{1}{4}$ P.

Höchster Thermometerstand, am 19. August: $23 \frac{1}{4}$ Gr. + R. — Niedrigster, am 15. Jänner Morgens: $16 \frac{1}{10}$ Gr. — R. — Größte Kälte im Freien. 19 Gr. — R. — Mittel aller Beobachtungen: $7 \frac{1}{4}$ Gr. + R.

N. wehte 109, SW. 97, W. $85 \frac{1}{2}$, S. $30 \frac{1}{2}$, NW. 17, O. $15 \frac{1}{2}$, O. 10 und SO. $\frac{3}{4}$ Tage.

Beschaffenheit der Atmosphäre: Juni und Septemb. keinen ganz heitern Tag; März, Novemb. und Decemb., jeder 1; Jänner, Mai und Juli, jeder 3; Oktob. 5, Februar 6, August 8, und April 10 ganz heitere Tage: das ganze Jahr hindurch 41 ganz, 50 halb und 65 zum Viertel heitere Tage. Niederschlag an 133, Regen an 91, Schnee an 42 Tagen. Darunter 8 ganze und 27 halbe Regen-; 19 volle und 16 halbe Schnee = Tage.

Gewittertage 25, unter diesen 9 mit Hochgewittern. Im Mai allein 12 Gewittertage. Außerdem an 8 verschiedenen Tagen fernes Blitzen. Reif, an 6, und Nebel an, 41 Tagen.

Den 22. April die meisten Obstbäume grün, zum Theil in voller Blüthe. Die Vegetation rasch vorschreitend, wurde durch den Anfangs Mai eintretenden Frost etwas gehemmt. Juni, Regenmonat, an 20 Tagen desselben, Niederschlag. Anfangs September, Überschwemmungen. Am 10. Novemb. der erste Schnee; am 11. Novemb. der Thermometer auf 0. Troppau's Lage ungefähr 115 W. Klaf. über der Meeresfläche.

Aus dem Aggregat aller dieser Beobachtungen ergeben sich folgende Jahres = Hauptcharakterzüge: Strenger Winter bei vielem Lagerschnee; doch nicht lange anhaltend. Nach großen wiederholten Überschwemmungen, trockener Frühling, 7 Wochen fast kein Niederschlag. Regen und Gewitterreicher, nasskalter Vorsummer; an Schloffen reicher hoher Sommer; herrlicher heiterer und warmer August und September; trockener Herbst; ungewöhnlich trüber Vorwinter, und strenge Kälte nach dem Winter = Solstitium. Hinsichtlich der Fruchtbarkeit stand das Jahr 1820 in Mähren

nicht ganz im ersten Range. Der äußerst trockene Frühling, die verderbliche Kälte zu Anfang Mai, nach frühern heißen Apriltagen, und der nasskalte tropische Regenmonat Juni, haben der schönen Hoffnungen so manche unerfüllt gelassen. Im Gebirge jedoch schönes Getreide, herrlicher Flachs; und in Folge des langen trockenen Herbstes, im allgemeinen erfreuliche Wintersaaten.

(Der Beschluß folgt.)

Meine Ansicht über die Stall- oder Hausfütterung und Weide der Schafe.

Von dem

Wirtschaftsrath u. corresp. Gesellschafts-Mitgliede,
Herrn Dr. Feindl.

Die Vorzüge der Stallfütterung der Schafe vor jener der Weide derselben, sind von Herrn Baron Ehrenfels mit dem ihm eigenen Scharfsinne, Klarheit, und Umsicht so überzeugend dargestellt worden, daß er die mehreren Meinungen für sich gewonnen, und diese vordem problematische Frage nun zum unbestreitbarsten Axiom erhoben zu haben scheint.

Auch ich, obschon vordem nicht derselben Meinung bin durch seinen Vortrag in mancher Hinsicht umgestimmt worden, und glaube mit ihm, daß die Überzeugung: dieses Vieh habe täglich nach erprobter Ordnung die vom kräftigen Wollwuchse bedingte hinreichende gute Nahrung erhalten, nur vorzugsweise bei der Stallfütterung erlangt werden könne. Ich glaube daß besonders bei dieser, der Gesundheitsstand desselben mit sorgenloser Beruhigung erhalten und vor den Klippen gesichert werden könne, an denen jener bei der Weide bald durch Unwissenheit der dabei angestellten Diensteute, bald durch lokale Witterungs- und andere zufällige Umstände nicht selten scheitert. Ich glaube endlich, daß der hierdurch unmittelbar begründete stärkere, und sichere Zuwachs am Jungvieh, so wie die nebenher vermehrte Düngermasse wichtige, der Stallfütterung eigene Vortheile seyen.

Allein ich glaube nicht, daß es überall möglich sey, die angerühmten Vorzüge derselben zu erreichen. Ich glaube nicht, daß alle der Weide zur Last gelegten Nachtheile notwendig mit ihr verbunden seyen, und glaube daher auch nicht, daß die Stallfütterung als eine allgemeine Regel für den rationellen Schafzüchter vorgeschrieben werden könne.

Offenbar setzt dieselbe die Erzielung eines großen

Vorrathes an grünem Futter voraus, den man bei der Weide entweder gar nicht, oder nur zum geringen Theile notwendig hat, um hierdurch jene Zeitpunkte vorsichtsweise zu bedecken, zu welchen, wegen anhaltend ungünstiger Witterung die Weide unthunlich, oder durchaus unzureichend werden dürfte. Nicht zu gedenken, daß die Erzielung dieses Futters einen großen Aufwand an Samen und Arbeiten verursacht, der allein der Stallfütterung zur Last geschrieben werden muß, so kann man auch, wenn dieser Futterbau nicht in das Überspannte getrieben wird, gleichwohl nie ganz gewiß seyn, die erforderliche Bedeckung sicher erreicht zu haben, da nach der Verschiedenheit der Witterung des Jahres die Vegetation entweder befördert, oder zurückgehalten wird.

Der die Stallfütterung beobachtende Schafzüchter kann daher bei einem ungünstigen nicht vorauszu- sehenden Jahrgange sehr leicht in den Fall kommen, dennoch zur Weide seine Zuflucht nehmen, oder was noch ärger wäre, die für den Winter bestimmten Vorräthe angreifen zu müssen. Es fragt sich daher notwendig: Nach welchem Maßstabe soll die Bedeckung des Grünfutters geschehen? — Die Beantwortung dieser Frage setzt wieder die vorläufige Lösung von der voraus; wie viel bedarf ein Schaf von jeder Gattung, jedem Alter und Geschlechte an Grünfutter, zu seiner vollen Sättigung? — Abermals kann auch diese Aufgabe nicht gelöst werden, wenn nicht der subjektive Nahrungsgehalt, der zu bauenden grünen Futtergattungen zur Zeit ihrer angehenden und vollen Reife, und selbst auch zur Zeit ihrer Überständigkeit vorher ausgemittelt wird.

So schwer es auch ist, diese Ausmittlung zu erforschen, so kann sie doch nicht für unmöglich gehalten werden.

Allein selbst nach ihrer Darstellung kann sie nur immerhin als das Resultat des Bodens, und der atmosphärischen Einwirkung angesehen werden; daher unterliegt es keinem Zweifel, daß dasselbe nach Verschiedenheit des erstern, und der letzteren verschieden seyn müsse, und nie eine volle Gleichung erreicht werden könnte. Es mag demnach auch folgerecht behauptet werden, daß der im Stalle fütternde Schafzüchter außer einem offenbar überspannten Futterbau nie die Gewißheit haben könne, mit seinem Grünfutter nach genügendem Bedarfe auszulangen.

Sa wie seyn das Stallfutter dem Schafvieh zuträglich und angenehm sey? ist eine nicht minder wichtige Frage.

Um zu jenem nicht eine zu große Fläche Landes zu verwenden, wird es notwendig, jene Gattungen zu bauen, die vor andern zeitlich im Frühjahr, und

schnell wachsen, auch nach ihrem Abtriebe bald wieder nachwachsen, und das Jahr hindurch von ein und derselben Fläche mehrmal abgenommen werden können. Darunter gehören vorzugsweise die Kleearten, und insbesondere die Luzerne.

Diese wird dort, wo ein angemessener Boden für sie vorhanden ist, zum Behufe der Stallfütterung gewiß die besten Dienste leisten.

Dieser Fall findet aber der Regel nach wohl im flachen Lande, in Gebirgsgegenden aber nur seltener Statt; daher wird der steyer'sche Klee die Stelle von jener vertreten müssen, da auch die Sparsette aus Abgang eines zusagenden Bodens nicht allzumein gebauet werden kann, und wohl auch nicht ergiebiger ist, als jener.

Was auch immer für eine Kleeart gebaut wird; so sind bei der Fütterung von jeder derselben drei Zeitperioden in Hinsicht ihres Genusses zu unterscheiden.

Jene vor, während, und nach der Blüthe, oder unreif, reif, und überreif.

Der unreife Klee ist weniger ergiebig, und darf bekanntlich, um die Aufblähung (Tyromelsucht) zu vermeiden, nur mit Vorsicht, das ist mit Stroh gemengt, oder noch besser, beides zu Häcksel geschnitten, gefüttert werden.

Der reife während der Blüthe, ist der ergiebigste und sicher in der Fütterung. Allein diese Periode ist im Verhältnisse zur beständigen Stallfütterung viel zu kurz.

Der überreife, oder die Periode der Samenbildung, ist schon wieder weniger ergiebig. Der Stengel wird hart und holzig; die Blätter weniger saftig, und für das Vieh minder schmackhaft. Gleichwohl wird er aus Abgang eines andern zureichenden Futters für dasselbe verwendet werden müssen. Wie aber wenn bei einem ungünstigen Jahrgange die Kleearten mürben werden? wenn nicht allein die Anzahl der Schnitte während desselben, sondern auch jeder von diesen an der Menge des Grünfutters weit geringer entfällt? Wenn dieser Fall im flachen Lande bei besserem Boden nicht so sehr zu besorgen ist, so wird er doch zuweilen eintreten, der Schafzüchter mit Stallfütterung dann von dieser entweder zur Weide übergehen, oder zu den etwa schon gesammelten Wintervorräthen seine Zuflucht nehmen müssen; denn daß die Futterreste vom vergangenen Winter für die gesezte Verlegenheit eine Bedekung gewähren sollten, ist wohl kaum zu glauben, oder würde doch nur immer unter die äußerst seltenen Fälle zu zählen seyn.

Wenn die angenommene Schwierigkeit dem Fortbestande der Stallfütterung der Schafe schon in Landgegenden von besserem Boden ein wichtiges Hinderniß

entgegen setzen kann; so wird dieses in Gebirgsgegenden um so mehr unüberwindlich werden, indem daorts fast nur allein der steyer'sche Klee gebaut werden kann, dessen Wachsthum selten mehr als zwei Schnitte möglich macht, und manchmal wohl auch nur einer gut geräth, und der zweite Nachwuchs lediglich zur Weide verwendet werden kann.

Aber auch vorausgesetzt, die Kleearten würden jedes Jahr gut gerathen, so werden nebenbei doch noch immer auch andere Gattungen des Grünfutters nothwendig seyn.

Bekanntlich gedeihet das Rind, und auch das Schafvieh weit besser, wenn in dem Futter Abwechslung beobachtet wird.

Ein und dasselbe anhaltend vorgelegt, verleidet ihm, es frist weil es muß, um seinen Hunger zu stillen, nicht aber aus wahrer Freßlust; und bei den Kleearten wird dieser Fall um so mehr eintreten, wenn sie, wie es offenbar und unvermeidlich ist, auch mehr oder weniger überreif gefüttert werden müssen.

Es mögen was immer für Gattungen des Grünfutters zum Behufe der Stallfütterung gebauet werden, so wird die Mannigfaltigkeit des Genusses bei dieser doch nie in dem Grade wie bei der Weide erreicht werden.

Hier ist das Schaf in der beständigen Auswahl der verschiedensten vor ihm stehenden Grasarten und Kräuter begriffen, es nimmt nur jene zu sich, die ihm vorzugsweise behagen, und ihm daher auch sehr wohl gedeihen.

Wäre es aber auch im kaum bestehenden Falle, daß die Weide der Schafe in der Qualität des Genusses vor der Stallfütterung nichts voraus hätte: so sind doch beide in Hinsicht ihrer Kostspieligkeit sehr weit von einander unterschieden.

Der konsequente Landwirth soll von keiner Vorliebe für ein, oder die andere Ertragsrubrik, befaßt seyn; er soll keine auf Kosten einer andern betreiben, er soll alle im freundschaftlichen Einklange erhalten, wie sie sich als Zweck und Mittel darstellen, und einander wechselseitig zu unterstützen geeignet sind.

Wenn in dieser Beziehung die Stallfütterung der Schafe mit der Weide verglichen wird, welcher großer Unterschied zeigt sich da nicht.

Alle Kosten des Anbaues der Kleearten, und übrigen grünen Futtergattungen fallen allein jener zur Last, während dieselben bei dieser ganz oder doch größtentheils in Ersparung gebracht werden, wenn auch vorzugsweise für den Fall der unterbrochenen, oder unzureichenden Weide einiges Futter angebauet wird.

Die zum Futterbaue für die Stallfütterung verwendeten Felder werden dem Getreidebaue entzogen, sohin diese Hauptrubrik des Güterertrages auf Kosten

des Schafviehlandes bedeutend geschwächt, was bei der Weide wieder nicht der Fall ist.

Es läßt sich zwar dagegen einwenden, daß bei der Stallfütterung die Huthweiden entbehrlich werden, und in Felder umstaltet werden können; folglich der Getreidebau hierdurch wieder seinen Ertrag erhalte.

Ferner, daß bei der Stallfütterung mehr Dünger erzeugt werde, und durch dessen Verwendung für die Felder der Ertrag an Getreidegattungen noch erhöht werden müsse.

Allein es ist eine irrige Voraussetzung, wenn dafür gehalten wird, daß die Weide des Schafviehes bloß auf den eigentlichen Huthweiden Statt finde; denn zu diesem Zwecke müssen auch die Brache, und Stopfpeln nach dem eingefeschten Getreide, nach dem abgenommenen, und zur Einaderung bestimmten Klee, so wie auch jene der abgemähten Mischlingsfelder, wo kein Nachwuchs mehr zu erwarten ist, gerechnet werden.

Weit entfernt ein Freund der Dreifelder = Wirtschaft zu seyn, bin ich doch der Meinung, daß auch bei der Wechselwirtschaft die Brache überhaupt nicht leicht, und in Gebirgsgegenden ganz gewiß nicht werde übergangen werden können. Also darf immerhin ein Theil des Felderbestandes zur Benützung für die Schafweide, als Brache bis zu ihrer Ackerung angenommen werden.

Nach Unterschied der Gegend wird diese früher oder später geackert, und zum künftigen Herbstanbau vorbereitet, und kann demnach auch kürzer oder länger beweidet werden. Aber auch nach ihrer ersten Ackerung geht sie für die Weide nicht ganz verloren; denn da zwischen derselben und der nachfolgenden der längste Zeitraum abgewartet wird; so sammelt sich abermals eine Grasnarbe, die für die Weide eine nicht unwichtige Aushülfe leistet. Wenn außerdem mit der Brachackerung früher angefangen und in wochenweisen Perioden bis zur Beendigung fortgeföhren wird; so kann alte und neue Weide durch längere Zeit Statt finden, und diese unterstützt werden, ohne daß die Vorbereitung dieses Feldes zum künftigen Anbau einen Abbruch leide.

Die Zeit, wo der Weidewirth am ehesten in Verlegenheit gerathen kann, ist die Periode zwischen der ganz geackerten Brache und der Fehung. Wenn auch die auf jener wieder nachgewachsenen Gräser noch Aushülfe gewähren, so sind sie doch zur Sättigung des Viehes unzureichend, und daher gebiethet die Vorsicht, die eigentlichen Huthweiden für diesen Zeitpunkt möglichst in Schonung zu legen.

Ist dieses geschehen, und werden außerdem die dießjährig zu stürzenden Kleestopfpeln, denen auch die von dem Mengfutter nachfolgen*), noch dazu benützt;

*) Wenn auch das Schafvieh nicht bei Hause gefüttert wird, so sehe ich doch voraus, daß bei einer gut instruirten Wirth-

so wird dann ebenfalls das Schafvieh zureichende Nahrung finden, und im äußersten Falle wird der dafür schon vorsichtswaise angerathene Futterbau dem Weidewirthe die Bedeckung gewähren. Bedarf er dessen nicht, so wird es ihm zur Trocknung für den Winter immer wohl bekommen.

(Der Beschluß folgt.)

U e b e r d i e U r a c a c a .

Der Wanderer No. 255 d. J. enthält folgende, für Ökonomen sehr interessante Nachrichten: Es würde bei der zunehmenden Verarmung in Europa von unendlicher Wichtigkeit seyn, wenn wir bei uns dieses Küchengewächs akklimatisiren könnten, welches denn so leicht zu bauen seyn soll wie die Kartoffeln, die auch aus Südamerika zu uns gekommen sind. Da aber Santa Fé de Bogota, woselbst diese Wurzel, an Kraut der Sellerie, an Geschmack den süßen Kastanien ähnlich, in Form eines Kuhorns wächst, 30 Tagreisen von Maracaibo und von St. Marta am Magdalena'schen Flüsse entfernt ist, die Pflanze, die auf den Cordilleros in einem milden Klima wächst, keine Hitze vertragen kann, der Weg von Santa Fé nach der Küste, durch wilde, wasser- und menschenleere Gegenden geht und seit vielen Jahren der Krieg mit abwechselndem Erfolg diese Länder durchzieht, so ist die Hoffnung nicht groß, die Pflanze bald von daher zu bekommen. Die Hortikular = Society hat dieselbe noch nicht, hofft jedoch nach einem Briefe von 3. July sie bald zu bekommen. Da anzunehmen ist, Europa würde die Pflanze durch irgend einen Engländer, der im Dienste der Independenten in Santa Fé ist, am leichtesten erhalten können, wenn ein solcher auf den Nutzen derselben aufmerksam gemacht würde, so nahm die Morning = Chronicle im vorigen Jahre einen offenen Brief auf, die Aufforderung enthaltend, die Pflanze nach Kemgarden oder sonst nach England zu senden. Späterhin haben die amerikanischen und westindischen Zeitungen diesen Brief abgedruckt. Vielleicht fallen die Augen irgend eines Mannes auf diese Aufforderung, der den Willen und die Mittel hat, diese Pflanze nach Europa zu senden. Der Geschichte nach sind ja viele Verpflanzungen der Gewächse vor und nach den Kreuzzügen durch Kriegsklute geschehen. Es ist nach Briefen vom

schaff sowohl für das Rindvieh Klee und Mischling zur grünen Fütterung, als auch zur Trocknung auf den Winter gebauet werde, da nur selten so viele, und so ergiebige natürliche Wiesen vorhanden seyn dürften, die den beiderseitigen Bedarf bedekten, und einen künstlichen Futterbau entbehrlich machten.

11. Juny d. J. auch wieder nach St. Marta und Cucauta dringend um die Aracacha geschrieben worden. Es sind so vielfache Täuschungen in Hinsicht dieser Pflanze vorgefallen, daß diese Zeilen in der Absicht aufgesetzt sind, anzuzeigen, daß die Hortikular = Society in London noch nichts von ihrer Existenz in Europa weiß, daß man daher Bedenken tragen möge, die Pflanze in Europa kaufen zu wollen, bis öffentliche Blätter den Bau der Pflanze in irgend einem Theil unser Welttheils vergewissert haben. Nach einem frühern, in Hermsstädt's Journal eingerückten Briefe von Bompland weiß auch er nichts von der Existenz der Pflanze in Europa. Der obgedachte Brief B. an den Sekretär der Hortikular = Society schließt mit folgenden, für die Pflanzenkunde so wichtigen Worten:

„Die Aufmerksamkeit, welche die Gouverneurs der englischen Niederlassungen in fremden Welttheilen, und andere Personen in der Fremde der Gesellschaft dadurch erzeigen, daß sie für dieselbe seltene und merkwürdige Pflanzen und Samen sammeln und nach England senden, läßt uns nichts zu wünschen übrig, und wir zweifeln gar nicht daran, daß wir nicht in einigen Jahren alles besitzen werden, was noch neu ist und irgend eine Aufmerksamkeit verdient.“

Da eine Gesellschaft mit so wichtigen Mitteln sich für die Herbeischaffung der Aracacha verwendet, so wird unser Welttheil, welcher dem Sir Francis Drake die Einführung der Kartoffeln verdankt, auch diese Pflanze gleichfalls von England wahrscheinlich zuerst zu erwarten haben.

Altona, den 31. Juli 1821.

J. J. Jakobsen.

Correspondenz - Nachrichten.

Rosetitz im Otmäzer Kreise, den 9. Sept. 1821.

Korn, Weizen, Gerste, Haber und Erbsen sind hier dieses Jahr mehr als mittelmäßig ausgefallen, nur sind die beiden erstern Gattungen, des allzuhäufigen Regens wegen etwas ausgewachsen, welches den Körnerertrag und Preis derselben einigermaßen herabsetzen dürfte. Der Hirse hingegen ist, ausgenommen auf Neurissen, mißrathen, in welcher Hinsicht man sich denselben einzuaekern, und statt dessen Buchweizen anzubauen genöthigt sah, welcher jedoch eine gute Ernte verspricht.

Königsfeld bei Brunn, den 9. Sept. 1821.

Korn und Weizen sind in diesem Jahre bei uns gut, Gerste und Haber mittelmäßig, Hirse und türkisches Korn aber schlecht gerathen. Hingegen sind die Erbsen gut, Linsen, Wicken und Erdäpfel mittelmäßig, das Kraut und die Rüben wieder gut, die Möhren mittelmäßig und das Obst schlecht gediehen. Die Heuerate ist mittelmäßig, Grummet aber schlecht ausgefallen, und der Weinstock ohne allen Ertrag geblieben.

Ueberblick des Witterungslaufes vom 21. bis 27. October in Brunn.

Höchster Stand des Barometers (am 17. Mitt.): 28 Z. 8 L. 6 P. — Niedrigster (am 22. Mitt.): 27 Z. 11 L. 5 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 2 L. 9 $\frac{1}{2}$ P.

Höchster Stand des Thermometers (am 12. Mitt.) in SW.: 14 $\frac{1}{2}$; — in N.: 13 Gr. + R. — Niedrigster (am 21. Morg.) in SW.: 4 $\frac{1}{2}$ Gr. + R. — in N.: 2 $\frac{1}{2}$ Gr. + R. — Mittel aller Beobacht. in SW.: 9 $\frac{1}{2}$; — in N.: 8 $\frac{1}{2}$ Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 24. Morg.): 75 Gr. — Niedrigster (am 22. Mitt.): 45 Gr. — Mittel aller Beobachtungen: 60 $\frac{1}{2}$ Gr.

Der Ombrometer wies während dieser Zeit auf 1 W. Quadratsfuß o Pf. o Loth Regenwasser aus.

Die ersten 4 Tage S.D., die letztern 3 N.W. herrschend. Während der täglich 3 Beobacht. war es 27 Mal trüb, und 4 Mal heiter.

Am 21. Sonnenblicke, Südoststurm, sonst warm. Am 23. nach warmer Oktobernacht den ganzen Tag schwacher Ländregen, und unveränderlicher Thermometerstand zwischen 9 bis 10 Gr. + R. Am 24. still und warm; früh trüb, Mittags aufgehell, gleicher Thermometerstand. Am 25. still, früh Wolkenschleier, dann Sonnenblicke; Ab. trüb. Am 26. warm u. still. Sonnenblicke. Am 27. trüb u. windig; sehr unruhige Atmosphäre. Im Ganzen eine trübe herbstlich = warme Woche.

N a c h t r a g

zu den Witterungs = Beobachtungen, in Nro. 17, 18 u. 19 dieser Blätter.

Der Ombrometer wies auf 1 Wiener Quadratsfuß Regenwasser aus: vom 30. Septemb. bis 6. Oktob.: 1 Pf. 3 $\frac{1}{2}$ Loth.

vom 7. bis 13. Oktober: o Pf. — $\frac{1}{2}$ Loth.
— 14. — 20. — : 1 — 6 —

M i t t h e i l u n g e n

der K. K. Mährisch = Schlesiſchen Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues,
der Natur = und Landeskunde in Brünn.

Nro. 21.

November 1821.

Jahresbericht

des unter der Leitung der K. K. M. S. Geſellſchaft zur
Beförd. des Ackerb., der Nat. u. Landesk. ſtehenden
meteorologiſchen Vereines, für 1821.

(Vorgetragen bei der dieſiährigen General = Verſammlung der
Geſellſchaft, von dem Vereins = Präſes, dem Geſellſchafts-
Ranger, Hrn. Dr. Steiner von Pfungen.)
(Beſchluß.)

Durch die oben mitgetheilten doppelten Ther-
mometer = Reſultate von Brünn, ſieht man ſich
veranlaßt, einiges über die, für die hierortigen
Beobachtungen gewählte, ſüdweſtliche Aufſtellung
dieſes Instruments hier anzuführen, und dadurch
das, rüchſichtlich dieſes Gegenſtandes in der Ge-
neral = Verſammlung des vorigen Jahres Vor-
getragene, näher zu beſtimmen. Man glaubt ſich
dazu um ſo mehr verpflichtet, als durch die ge-
machten und mitgetheilten Beobachtungen man-
ches ſchon ſich praſtiſch nachweiſen läßt *).

*) Die hier berührte, die ſüdweſtliche Aufſtellung des
Thermometers betreffende Stelle aus dem meteoro-
logiſchen Jahresberichte von 1820, in welcher
allerdings ganz neue naturwiſſenſchaftliche beachtens-
werthe Anſichten entwickelt werden, iſt folgende:
Wer ſeinen Thermometer gegen Norden entweder
ganz frei, jedem Luſtzuge Preis gegeben, oder
unzugänglich für Wind und Sonnenſtrahlen, auf-
ſtellt, der will, ja er muß wollen, daß ihm
fortwährend der niedrigſte Wärmegrad, wohl gar
auch der noch angezeigt werde, den eine über das
Instrument ziehende kühlere Luſt noch tiefer her-
abdrückt. Welche Zwecke man durch dieſes Ver-
fahren erreichen will, welche damit überhaupt er-
reicht werden können, das zu unterſuchen gehört

II. Heft. 1821.

Es beſtand nämlich einer der aufgeführten
Gründe für die gewählte Aufſtellung darin: daß
ſich dadurch der allenfalls Statt findende Tempe-
raturwechſel viel auffallender und beſtimmter aus-
mitteln laſſe, als bei der ſonſt gebräuchlichen
Aufſtellung des Wärmemeſſers in einer Nordge-
gend. Das eben verfloſſene Jahr gab nun neſt
andern minder auffallenden Ereigniſſen, ein un-
widerlegliches Beiſpiel davon, und zwar am 25.
Mai, an welchem, wie noch Jedem erinnerlich ſeyn
wird, der außerordentliche Hagelſchlag über Brünn
niedergegangen iſt. An dieſem Tage ſtand der Ther-
mometer früh um 8 Uhr auf 10 Gr. über dem Ge-
frierpunkte, ſtieg bis Mittags auf 19, dann 20 und
21 Gr.; — und nun ſtürzte plötzlich jener fürch-
terliche Hagelſchlag herab; mit ihm zugleich ſank der
Wärmemeſſer auf 10 Gr., hob ſich zwar bis 3 Uhr
Nachmitt. wieder auf 17 Gr., ſiel jedoch bis Abends
10 Uhr neuerdings auf 10 Gr. Dieſes gibt nun einen

nicht hieher. Dagegen dürfte aus mancherlei
Rüchſichten zu bemerken nothwendig ſeyn, daß man
für die mit den hieſigen öffentlich bekannt gemach-
ten Beobachtungen zu erreichenden Abſicht es zweck-
mäßig fand, nicht den jedesmal niedrigſten, wohl
aber den am allermeiſt verbreiteten Wärmeg-
rad des Augenblickes zu erfahren und mitzutheilen.

Dieſes aber ſchien uns nur dann erreicht wer-
den zu können, wenn der Thermometer einer Ge-
gend ausgeſetzt würde, welche von der Sonne be-
ſchienen zu werden vermag.

Doch muß zugleich geſorgt werden, daß ihre
Strahlen den Wärmemeſſer ſelbſt nicht treffen könn-
en, damit er durch ihre fortgeſetzte Einwirkung
nicht über die Gebühr erhitzt werden möchte. Zu

Temperaturwechsel von 11 Gr. in einem Zeitraum von wenigen Stunden an, der bei dem in Norden aufgestellten Thermometer kaum bemerkbar wurde, da dessen Differenz nicht einmal 2 volle Gr. betrug.

Wenn nun, was gründlich kaum dürfte bezweifelt werden können, das gestörte Gedeihen mancher fruchttragenden Gewächse, vorzüglich der Weinrebe, im verflossenen Jahre wenigstens großen Theils diesem jähen Temperaturwechsel zugeschrieben werden kann, so wird es aus der hiergewählten Aufstellung des Thermometers gewiß leichter ersichtlich, als aus jener, wo er gegen N. hängt. Geht man in der Schlussfolge noch einen Schritt weiter, so dürfte sich vielleicht manche bald günstige, bald ungünstige Erscheinung hinsichtlich der Vegetation eines Jahres aus dem Statt gefundenen Temperaturwechsel nachweisen, und mitunter auch vorher sehen lassen; selbst dann auch, wenn kein so auffallendes Ereigniß, wie jener so bedeutende Hagelschlag, eingetreten seyn sollte. Man vergleiche nur überhaupt die Tem-

peratur am Morgen und Abend mit jener um die Mittagzeit; wie wenig bedeutend ist diese das meistemal am Thermometer in N., während sie an jenem auf der besonnten Seite, oft so auffallend sich darstellt, und doch ist das ganze große Reich der Vegetation jener ausgesetzt, welche bei unserer Art der Aufstellung ausgewiesen wird. Im Vorübergehen sey es erlaubt, hier eine Vermuthung zu wagen, die mehr paradox erscheint, als sie vielleicht wirklich seyn dürfte. Die äußerste Rinde der Bäume und Sträucher ist analog mit der Haut der Animalien. Der Temperaturwechsel wenn er plötzlich ist, zumal von der Hitze zur Kälte, stört zunächst die Gesundheit in diesen; könnte nicht ein ähnlicher Zustand in der Rinde, zumal in zarten Zweigen durch jenen Wechsel hervorgebracht werden, dessen störender Einfluß auf die zarte Organisation der Blüthe und künftigen Frucht durch den Ringelschnitt unterbrochen, diese beiden ungeneckt lassen muß? — Sollte dieser Einfall mehr als Vermuthung seyn —

diesem Benehmen glaubt man sich aber aus nachstehenden Betrachtungen berechtigt, wenn nicht bemüssiget sogar.

Wenn die Sonne scheint, so ist die Einwirkung ihrer Strahlen auf ganze Gegenden, auf Länder sogar ausgedehnt, mit bloßer alleiniger Ausnahme jener Stellen, welche der Schatten einer vorüber ziehenden Wolke deckt. Was ist nun in diesem Falle allgemein, was dessen Ausnahme? Wohl gewiß ist das Besonnte als allgemein, und nur die Stellen sind als Ausnahme zu betrachten, welche durch das Dazwischenstehen eines Baumes, eines Gebäudes oder eines höhern Berges beschattet werden. Unser eigenes Gefühl zwingt uns an heißen Tagen den Schatten zu suchen, und wir sprechen mit dieser einfachen Handlung lauter als mit Worten aus, daß daselbst eine kühlere Temperatur Statt finde, der wir uns als einer Ausnahme von der wahren, allgemein verbreiteten nur allzugern bedienen möchten, wäre sie nur nicht auf bloße einzelne Stellen beschränkt. Indessen so sehr wir dieses wünschen, so unzufrieden würden wir seyn, wenn eben der Baum, der uns Kühlung gewährt; wenn die Millionen Gewächse, welche zahllosen Insekten den Schatten geben, der allgemeinen Temperatur für ihren Theil nicht ausgesetzt wären;

wenn der See, der Fluß, der Teich, die Wiese, das Kornfeld, der Garten unter dem Einflusse der Ausnahmen lägen. Wie bald würde der Teich zum Sumpf, der Garten, das Feld zum Moorland, der Baum zum unfruchtbaren Krüppel werden!

Die Kultur aller dieser und noch unzählig anderer Gegenstände, wovon dasselbe gilt, liegt uns aber am Herzen, und ist der eigentliche Zweck unseres gesellschaftlichen Vereins.

Es muß uns also wesentlich daran liegen, zu wissen, welches die allgemeine Temperatur jedesmal, folglich auch zur Zeit des Sonnenscheines sey, um darnach beobachten, und Erfahrungen machen zu können; um zu erforschen, bei welchem wirklichen Grade der Wärme so wie der Kälte, Vortheil oder Nachtheil für jene Gegenstände unsers Forschens und Wirkens erfolgt.

Auch die möglichst genaue Kenntniß des Wechsels der Temperaturen darf uns nicht gleichgültig seyn. Es muß uns daran liegen, zu erfahren, wie viel Grade an Wärmeeinwirkung das Feld oder der Garten plötzlich verlor, wenn beide, noch kurz zuvor reich besonnt, auf einmal vom Regen oder Hagelschauer, auch wenn dieser nichts zerschlagen sollte, übergossen werden. Der Thermometer in Norden aufgestellt, wird uns den Ab-

hätten wir die Schutzkraft des Ringelschnittes gegen das Abfallen der Blüthen wenigstens eines Theils nachgewiesen.

In Hinsicht des Hygrometers, dessen fortgesetzte Beobachtung hierorts zum erstenmal öffentlich mitgetheilt worden ist, erlaubt man sich gleichfalls Einiges zu bemerken. Schon bei der General-Versammlung im vorigen Jahre wurde zwar flüchtig nur, jedoch nicht ohne Vorbedacht die Äußerung hingeworfen, daß dieses Instrument, wenn es seiner Vollkommenheit so nahe als möglich gebracht worden seyn würde, zu mancher Entdeckung führen dürfte, die sich für jetzt noch kaum ahnen ließe. Weit entfernt diese Äußerung jetzt schon mit Erfahrungen belegen zu wollen, beschränkt man sich bloß auf einige Beobachtungen, um diese zufolge unseres Planes zur weiteren Prüfung vorzulegen, und so auch andere anzuregen, das Verhalten dieses Instrumentes genau zu beobachten:

a) Das Steigen und Fallen desselben steht in gar keinem Verhältniß mit dem Steigen und

fall nicht so bestimmt angeben, als er wirklich erfolgt ist.

Eben so kann es uns wichtig werden, möglichst genau, die volle unbeschränkte Summe aller Wärme- oder Kälte-Grade des ganzen Tages, des Monats, auch wohl des Jahres zu erfahren, und daß diese anders ausfallen muß, wenn die Temperatur der besonnten Gegend mit eingerechnet wird, als wenn man sich dabei bloß auf jene des in Norden immerdar kühleren Raumes beschränkt. Das bedarf des weitern Beweises nicht.

Wir setzen die Rebe, die edlern Obstsorten an die sonnenreichsten Stellen, an Spalierwände sogar, um ihnen auch noch die Wärme der zurückprallenden Strahlen zuzuwenden, und sollten nicht wissen wollen, wie hoch der Wärmegrad sey, der ihnen dadurch zu Theil wird; sollten uns bloß begnügen mit der Angabe, daß an dem und dem Tage vorzugsweise der Thermometer so, und so hoch im Schatten stand? Wir vermeiden so viel sich nur thun läßt die kühleren Stellen des Nordens für unsere Pflanzungen, und sollten uns mit dem bloßen Wissen seiner Temperaturgrade zufriedener stellen? Wir streben so ämftig Getreidearten und Früchte aus heißen Zonen bei uns hei-

fallen des Barometers; es wird durch das, was hier Veränderungen bewirkt, durchaus nicht angeregt.

So weisen z. B. die Beobachtungen im Verlaufe des vergangenen Jahres den höchsten Stand des Hygrometers mit 82 und 81 Graden seiner 90 theiligen Skala aus, während an demselben Tage, der Barometer einmal über, einmal unter seiner hiesigen Mittelhöhe, und zwar so stand, wie er im Verlauf des Jahres mit unbedeutenden Differenzen äußerst oft gestanden hatte, ohne daß der Hygrometer jene Höhe mehr erreichte. Eben dasselbe galt beim niedrigsten des Feuchtemessers von 12 und 13 Grad, an welchen Tagen der Barometer nur um ein Paar Linien von jenem Stande differirte, bei welchem der Hygrometer am höchsten war, und doch beträgt die Differenz dieser beiden Extreme volle 70 Grade.

b) Aber auch mit dem Thermometer scheint dieser in einer nur sehr geringen Verbindung zu stehen; denn beim höchsten Stand der Warm,

misch zu machen, und sollten nicht genau wissen wollen, wie weit wir mit den Graden unserer Sonne auszureichen vermögen?

Der vorsichtiger Badegast prüft mit dem Thermometer sein Wasser und legt auf die Kenntniß der Wärmegrade einen vorzüglichen Werth, und wir, in deren Wirkungskreis tausend Gegenstände gehören, die nur in dem allmächtigen Sonnenbade gedeihen, wir sollten seine segnenden Grade nicht eigends beobachten, nicht wissen, nicht berechnen wollen?

So wichtig und bestimmend uns übrigens die angeführten Gründe erscheinen, so sehr wir uns auch für berechtigt halten, die angegebene Art des Aufstellens für unsere Wärmemesser zu wählen, so weit sind wir entfernt, dem bisher üblichen Verfahren, welches das Instrument gegen Norden stellt, zu nahe treten, wohl gar es meistern zu wollen. Die achtbarsten Männer, für die wir ununterbrochen die größte Hochachtung hegen, haben sie gewählt, und standhafte Gründe dafür angegeben. Wir glauben hoffen zu dürfen, daß sie um des Angeführten willen unsere gewählte Art der Aufstellung uns ebenfalls zu Gute halten werden.

welchen jener mit 30 Graden über dem Frierpunkte auswies, hatte der Hygrometer nur 22 Grade erreicht, indessen er bei einer Kälte von 18 Grad Reaum. 58 Grade erstiegen hatte, und bei seinem höchsten Stande von 82 + Graden, stand der Wärmemesser nur 1 Grad unter Null.

c) Des Hygrometers niedrigster Stand im Tage, wird nach den durch das ganze Jahr gemachten Beobachtungen, mit wenigen Ausnahmen nur, immer zur Mittagszeit angetroffen. Ebenfalls mit nur wenigen Ausnahmen tritt dieser Fall auch mit dem Thermometer ein. Da scheint es nun allerdings, als ob hier zum Theil ein Causalverhältniß sichtbar würde; allein abgesehen davon, daß beim höheren Warmegrad auch eine größere Trockenheit der Luft supponirt werden darf, so zerfällt jener Schluß auf ein Causalverhältniß, sogleich durch folgende zwei Betrachtungen:

1) Trifft jener niedrige Stand des Hygrometers um die Mittagszeit auch in den Wintermonaten ein, wo der Thermometer bei weitem keine so hohen Grade nachweist, als jene, welche bei der wärmern Jahreszeit Statt hatten; ja selbst beim gleichen Stand des Hygrometers von 20 Graden, welchen derselbe am 15. September und am 14. Oktober zeigte, fand eine Differenz am Thermometer von vollen 9 Graden Statt.

2) Beide Instrumente wurden nur ein Paar Zoll auseinander, einem bis auf 37 Grade erwärmten Ofen zu fast unmittelbarer Berührung nahe gebracht. In wenig Minuten stieg der Thermometer um volle 19 Grade, indessen der Hygrometer kaum um einen Grad gefallen war.

Wenn nun unser Hygrometer nach dem Gesagten, den Einflüssen, welche den Barometer und Thermometer zur Veränderung bestimmen, nicht unterliegt, so entsteht billig die Frage: Worin besteht der Grund jener Erscheinung, daß er um die Mittagszeit immer am tiefsten steht?

Ist es vielleicht der Lichtstoff, welcher um diese Tageszeit allgemein vorherrscht, und die Feuchte der Luft vermindert? — Die Versuche, welche hierüber angestellt worden sind, eignen sich noch nicht zum vollständigen Beweise, und somit

auch nicht zur öffentlichen Mittheilung. Oder: findet um die Mittagszeit etwa eine eigenthümliche, in den ewigen Gesetzen der Natur begründete Aufzehrung der Feuchtigkeit Statt? — Oder wird das Steigen und Fallen des Hygrometers durch etwas Anderes bestimmt, als was wir bis jetzt Feuchtigkeit nennen?

Ist dieses Etwas vielleicht das Grundprinzip der Feuchtigkeit, ohne welches sie zwar nicht existiren kann, das aber quantitativ ihr inzuwohnen vermag? allenfalls wie beim Blitzstrahl, welcher wohl ohne Electricität nicht gedacht werden kann, wovon aber jedoch jedesmal eine verschiedene, wenn gleich nicht ponderable Quantität im Einzelnen enthalten seyn kann? —

Sollte diese Hypothese nicht sehr geeignet seyn, die auffallende Erscheinung am Hygrometer einigermaßen zu erklären, daß derselbe oft schon geraume Zeit vorher steigt, ehe noch eine Spur von Trübung in der Atmosphäre wahrzunehmen ist, und wenn diese dann eintritt bald darnach wieder fällt? Man hat dieses einigemal während bedeutender Plagregen beobachtet; auch während eines sehr dichten Nebels wurde diese Erscheinung zweimal wahrgenommen. Aus dieser letzten Beobachtung entstehet sogleich die neue Frage:

Besteht ein Nebel wirklich immer nur und einzig aus aufgestiegenen, sichtbar gewordenen Dünsten der Erde, oder ist er nicht zuweilen — vielleicht immer ein Meteor, das sein Daseyn einer Art von eigenthümlichem Niederschlage in der Atmosphäre verdankt, und kann in diesem Falle das Feuchtigkeitsprinzip (man erlaube immerhin vor der Hand diesen Ausdruck) nicht quantitativ größer darin enthalten seyn? —

Der Verein wagt es nicht, jetzt schon auf diese Fragen zu antworten, wohl aber stellt er sie hin zum Nachforschen für jene, denen Meteorologie im höheren Sinne, ein Gegenstand der Beachtung ist, und welchen ihre Verhältnisse weniger dabei hinderlich sind.

Die Ausbeute dürfte, wenn nicht alles trägt, einen bedeutenden Schritt weiter auf diesem noch wenig bebauten Felde führen.

Wir haben so oft das Wort: feucht und Feuchtigkeit im Munde; wir verstehen genau, was Jeder damit bezeichnen will, in so fern das Bezeichnete in unsere Sinne fällt; allein tiefer sind wir noch nicht eingedrungen, und sollten wir uns zufrieden stellen, weil wir bis zur Bestimmung des Begriffes von Gas und gasartig gelangt sind? — Es mag wohl der Mangel zuverlässiger und constant empfindlicher Beobachtungswerkzeuge den allergrößten Antheil daran haben.

Über Spinnen und Blutegel, welche als Beobachtungsgegenstand seit ein Paar Jahren aufgestellt worden sind, und deren Aufstellen mehrere in- und ausländische Zeitschriften mit Beifall erwähnt haben, sind dem Vereine mancherlei, aber nicht ganz vollständige Angaben, und Einsendungen zugekommen, und wenn gleich durch diese fragmentarischen Einsendungen manches der frühern, zur weitem Prüfung vorgelegten Resultate neue Bestätigung erhalten hat, so reicht dieß dennoch bis jetzt nicht hin, um mit jener Verlässlichkeit darauf bauen zu können, die sich der Verein in dieser Hinsicht zum Gesetze gemacht hat. H. Dr., Carl, Ritter v. Heintl in Wien, hat bei diesem Gegenstand, abermals seinen ungemeinen Fleiß beurfundet.

Was endlich die Wolken betrifft, und deren nähere Beobachtung, da hat der Verein zwar keine ihnen eigends geweihte Aufsätze, wohl aber manche Mittheilungen erhalten, die durch daraus geschöpfte Vergleichen sehr interessant geworden, und die zur weitem Forschung aufgestellte Ansicht, bald direkt, bald indirekt bestätigt haben. Sie sind einstweilen im Archive der Gesellschaft niedergelegt worden, um seiner Zeit zur Benützung verwendet zu werden.

Noch muß des o. b. Mitgl. Herrn Dr. Schindlers rühmlichst erwähnt werden, welcher in Gesellschaft des korresp. Mitgliedes, Herrn Gubernial-Sekretärs Lemoser, mit angestrengetem Fleiße und Beharrlichkeit die auf den 7. Sept. allgemeine angekündigte Sonnenfinsterniß zu beobachten, alle Voranstalten traf. Daß der feindlich dagegen einwirkende Wolkenlauf sie um ihre

wohlverdiente Freude, und die Gesellschaft um die von ihren Kenntnissen zu erwartende zuverlässige Längenbestimmung brachte — haben wir allerdings zu bedauern.

Meine Ansicht über die Stall- oder Hausfütterung und Weide der Schafe.

Von dem
Wirtschaftsrath u. korresp. Gesellschafts-Mitgliede,
Herrn Dr. Feindl.

(Fortsetzung.)

Hierbei ist jedoch noch zu bemerken, daß weil die Zeit des Bedarfs dieses vorsichtswaisen Grünfutters ungewiß ist, dasselbe auch nicht auf einmal, sondern in verschiedenen Perioden zu bauen rathsam sey.

Es ist ein vielen Schafmeistern eigenes Vorurtheil, daß die Klee-stoppen, das ist, der auf den unzuackernden Kleeefeldern nach der ersten oder auch zweiten Abmähung nachgewachsene junge Klee dem Viehe gefährlich, und deswegen zur Weide unbrauchbar sey.

Abgesehen davon, daß dieser schon mehr oder weniger mit Gräsern unterwachsen, und wegen seines Alters minder geil oder fett, sohin von seinem Genuße die Aufblähung auch nicht so sehr zu besorgen ist; so kann einer möglichen Gefahr doch leicht durch die weiter unten bemerkten Vorrichtungen in der Beweidung desselben vorgebeugt werden, und es wird hierbei nur noch insbesondere erinnert, daß das Vieh nach dem Genuße desselben, wie es ohnehin bekannt ist, nicht zur Tränke gelassen werden dürfe.

Die Weide auf den Klee-stoppen wird durch längere Zeit benützet werden können, weil dieser Boden durch die Klee-wurzeln schon einen Grad der Lockerheit erhalten hat; folglich später gestürzt, und gegen die reine Weiche eine Ackerung erspart werden kann.

Nach der Absehung der Getreidegattungen gibt es gewöhnlich auf den Stoppen, Weide vollauf, und es wäre wahrhaft schade, diese nicht zu benützen. Sollte man sie auch für das Rindvieh bestimmen, so ist sie doch nicht ganz benützet, denn auch nach diesem findet das Schafvieh noch immer sättigende Weide, aber nicht umgekehrt, aus selbst sich ausdringenden Ursachen.

Ob die eigentlichen Huthweiden einen Ersatz für die zum grünen Futterbau bei der Stallfütterung des Schafviehes jährlich zu verwendenden namhaften Felder gewähren können? ist kaum zu glauben.

Im flachen Lande, wo ein besserer Boden voraus gesetzt werden darf, steht zu vermuten, daß die-

selben ohnedem schon in Felder umstaltet worden seyn.

Wäre dieses nicht geschehen, so diene es zum Beweise einer vernachlässigten Industrie, oder auch vorhandener Kulturshindernisse, die nicht wohl gehoben werden können.

Im Gebirgslande, wo der Boden überhaupt geringhaltiger ist, müssen die Huthweiden unstreitig unter die schlechtesten Bestandtheile des Grundbesizers gezählet werden.

Man läßt sie in dieser Eigenschaft fortbestehen, weil sie in Acker umstaltet, durch ihren Ertrag die darauf verwendeten Kosten nicht lohnen würden. Wollte man sie ja in einer andern Eigenschaft benützen, so könnte dieses nur als Waldboden geschehen, und es käme noch darauf an, ob durch den lokalen Holzwerth der Nutzen der Weide überwogen würde?

Wenigstens würde auf diesem Wege der nummerväre Preis derselben am sichersten ausgemittelt werden können, wenn man als jährlichen Wald- Ertrag pr. R. D. Regen auf die Grundlage einer Abtriebsperiode von 100 Jahren, eine halbe Klafter weiches ellenlanges Holz annähme.

Es ergibt sich demnach, daß die zum Behufe der Stallfütterung der Schafe auf Grünfütter jährlich zu verwendenden Felder, dem Getreidebau durch die Huthweiden nicht ersetzt zu werden vermögen. Auf dem flachen Lande nicht, weil sie da als nicht vorhanden gedacht werden können, — nicht im Gebirgslande, weil sie da zu diesem Zwecke nicht anwendbar sind. Also liegt es am Tage, daß die Stallfütterung der Schafe nur auf Kosten des Getreidebaues betrieben werden könne, daß sie weit kostspieliger als die Weide zu stehen komme, sohin auch das Verhältniß, wo der Regel nach die Unterhaltung des Viehstandes überhaupt das Mittel, und der Fruchtbau der Zweck seyn soll, umgekehrt werde.

Die Landwirtschaft als Gewerbe betrachtet, soll dahin gerichtet seyn, durch ihr Bestreben den nachhaltendsten Nutzen zu erzielen, und hiermit scheint sich die Stallfütterung der Schafe nicht als Regel, sondern als Ausnahme vereinigen zu lassen.

Es kann zwar nicht in Abrede gestellt werden, daß bei derselben mehr Dünger erzielt werde, der dem Fruchtbaue zu Statten kommt; allein auch dieser Vorzug ist nicht so wichtig, als er zu seyn scheint.

Um bei dem im Stalle gefütterten Viehe durch das beständige Stehen, nicht eine Lähmung oder Klauenweh zu verursachen, hat Herr Baron von Ehrenfels selbst die Vorschrift an die Hand gegeben, daß dasselbe außer dem Stalle gefüttert, auch zuweilen im Freien in Bewegung gesetzt werden soll.

Offenbar geht auch dadurch Dünger verloren. Wenn auch jener bei dem Futterstande zum Theile wieder gesammelt werden kann, so ist doch dieses im letztern Falle nicht wohl thunlich. Im Gegentheile aber darf dem Weidegange auch nicht der Verlust alles Düngers zur Last gelegt werden. Es ist schon vordem bemerkt worden, daß die Brache und Stoppeln den wichtigern Theil derselben ausmachen. Die Ausleerungen auf diesen bleiben da zurück, werden untergeackert und vermehren sohin auch den Nahrungsgehalt dieser Felder.

Jene auf den eigentlichen Huthweiden sind als eine mäßige Düngung zur Erhaltung und Vermehrung der Weidegräser anzusehen, und so hingegen für die Wirtschaft nur die auf dem unkultivirten Gange zur Weide verloren.

Ich will zulassen, daß dessen ungeachtet bei der Hausfütterung mehr Dünger gewonnen werde; allein dieser Gewinn wird nicht im Stande seyn, die weit höheren Kosten mit jener ins Gleichgewicht zu setzen. Sollte es dennoch bei der Weide am nöthigen Düngert zum Fruchtbau fehlen, so könnte dieses wieder nicht derselben, sondern einem fehlerhaften Verhältnisse zwischen Viehstand und Ackerland, zwischen den Viehgattungen unter sich, und was das wahrscheinlichste ist, dem Mangel an genügender guter Nahrung zur Last gelegt werden.

Im Vorübergehen sey es hier gesagt, daß die ergiebigste Quantität des Düngers wohl vom Rindviehe erwartet werden müsse, und bei diesem die Stallfütterung eine Bedingung sey, unter der nur allein bei übrigen gleichen Verhältnissen, ein reichhaltigerer Ertrag vom Fruchtbaue gehofft werden dürfe.

Noch fragt es sich: Ob nicht etwa die Stallfütterung vor der Weide einen besondern Vorzug im Wollertrage habe? Ich sehe diesen, als das Resultat des natürlichen Ansages, und der Art der genossenen Nahrung an. Ist jener dicht, und diese gut und zu reichend gewesen, so wird auch der Wollertrag groß, und im Gegentheile gering entfallen, es mag das Vieh bei Hause gefüttert, oder geweidet worden seyn, was so ziemlich als mathematisch gewiß angesehen werden darf: da zwei Größen, die einer dritten gleich sind, es nothwendig auch unter sich seyn müssen.

Wenn auch in dieser Beziehung die Stallfütterung der Schafe nichts vor der Weide voraus hat, so kann man doch nicht in Abrede stellen, daß jene den Gesundheitsstand, und die Nachzucht dieses Viehes vorzugsweise befördere, und bei ihr so manche Anlässe vermieden werden, die bei dieser auf Weide nachtheilig einwirken.

Die häufigsten Krankheiten, denen die Schafe auf der Weide ausgesetzt werden, sind nach meinem Dafürhalten die Dreh-, Egel-, und Faulkrankheiten,

Nachrichten über Wollpreise.

W i e n.

Bei der am 2. Novemb. d. J. in Wien Statt gefundenen Licitation der heurigen Wolle von den kaiserlichen Familien-Herrschaften, welche sich im Ganzen durch eine besonders schöne Wäsche auszeichnete, wurde verkauft der Str. Wolle von

| | | |
|-------------|-----|------------------|
| Hollitsch | mit | 146, |
| Cassin | = | 182, |
| Göding | = | 150, |
| Pawlowitz | = | 125, |
| Mannersdorf | = | 121, und |
| Leiben | mit | 200 Gulden G. M. |

Uebersicht des Witterungslaufes vom 28. Oktober bis 3. November in Brünn.

Höchster Stand des Barometers (am 28. Oktob. Nachmitt.): 28 Z. 10 L. 0 P. — Niedrigster (am 3. Nov. Nachm.): 28 Z. 4 L. 3 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 7 L. 6 $\frac{2}{3}$ P.

Höchster Stand des Thermometers (am 28. Okt. Nachm.) in SW.: 15 $\frac{1}{2}$; — in N.: 10 $\frac{1}{2}$ Gr. + R. — Niedrigster (am 29. Okt. Morg.) in SW.: 0 $\frac{1}{2}$ Gr. + R.; — in N.: 0 $\frac{1}{2}$ Gr. + R. — Mittel aller Beobacht. in SW.: 7 Gr.; — in N.: 6 $\frac{1}{4}$ Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 28. Okt. Morg.): 74 Gr. — Niedrigster (am 28. Okt. Nachm.): 26 Gr. — Mittel aller Beob. 58 $\frac{1}{2}$ Gr.

Der Ombrometer wies während dieser Zeit auf 1 W. Quadratzuß 0 Pf. $\frac{1}{2}$ Loth Regenwasser aus.

Die ersten 5 Tage wehte SO.; die letzten 2 NW. — Während der täglich 3 regelmäßigen Beobacht. war es 8 Mal trüb, und 13 Mal heiter.

Am 28. Okt. nach starkem Morgennebel sehr schöner, wolkenloser Tag. — Am 29. früh der Thermometer zum Erstenmale unter dem Frierpunkte; der Tag sehr schön, doch kühl. — Am 30. Morgen schön, Nachmitt. trüb. — Am 31. schöner, milder, wolkenloser Tag. — Am 1. Nov. sehr starker Nebel, dann sonnig und schön. — Am 2. Sonnenblicke, Abends stürmisch. — Am 3. ein eigentlicher Frühlingstag. — Starke Morgenreise, zugleich Frost und Eis im Gebirge seit dem 28. Oktober. Ueberhaupt ein ganz ungewöhnlich freundliches und milde des Spätjahr.

Ich sehe nicht an, ganz offen zu bekennen, daß ich nicht wisse, wodurch eigentlich die Drehkrankheit veranlaßt werde. Mehrere Ursachen sind bereits davon angegeben worden; allein immerhin wurden ihnen wieder aus der Erfahrung abgezogene Beobachtungen entgegengestellt, die ihre Unrichtigkeit beweisen.

Wenn es wahr ist, was man beobachtet haben will, daß sogar Lämmer mit der Drehkrankheit geboren worden seyen; so wird das Räthsel noch unauf löslicher. Richtig ist es, daß in manchem Jahrgange diese Krankheit mehr, in manchem weniger zum Vorschein komme; daß dieselbe — besonders die Lämmer befallend — sich bald früher, bald später entwickle; daß sie im ersten Jahre am häufigsten, weniger im zweiten, noch weniger im dritten, und im vierten Lebensjahre dieser Thiere fast gar nicht mehr zum Vorschein komme; daß von ihr gewöhnlich die stärksten Stücke befallen werden, und daß bei früherer Zulassung der Mütter, wo also die Lämmer im Frühjahr schon mehr erwachsen zur Weide kommen, sich dieselbe nach bisherigen Beobachtungen auch seltener äußere; — ferner will man noch bemerkt haben, daß diese Krankheit bei der Hausfütterung gar nicht zum Ausbruche kommen solle.

Den Fall angenommen, daß diese Krankheit von den Müttern auf ihre Jungen vererbet werden könne, so würde auch die Hausfütterung nicht dagegen schützen; es müßte nur voraus gesetzt werden, daß erstere den Stoff hierzu auf der Weide für ihre Frucht abgeholt hätten, was aber schwer zu erklären, ja beinahe ganz unbegreiflich wäre. Außerdem muß der Stallfütterung der Lämmer unstreitig der Vorzug vor der Weide zugestanden werden, und bei dieser würde sich nur durch frühere Zulassung der Mütter, etwa schon im Juli, dagegen einigermaßen geschützt werden können.

Die Egel- und die Faulkrankheit der Schafe müssen immer als eine Folge der Berweidung angesehen werden. Die nächsten Ursachen davon sind: die Weide auf niedrig gelegenen und überschwemmt gewesenen Huthweiden, auf sumpfigen Plätzen, im zeitlichen Frühjahr oder Spätherbste bei feuchtem Wetter ohne vorläufiges Futter im Stalle, und der Tränke aus einem stehenden unreinen Wasser.

Die bemerkten Krankheiten sind also mit der Weide nicht nothwendig verbunden, und können unter Anwendung zweckmäßiger Vorsichten bei derselben vermieden werden. Ich selbst bin aus der Erfahrung überzeugt, daß dort, wo diese genauer beobachtet wurden, mit Ausnahme der Drehkrankheit nicht über, wohl aber nur unter 2 Procent, und während der Ueberwinterung öfter auch nicht ein einziges Stück von der ganzen Heerde eingegangen sey.

(Der Beschluß folgt.)

K a l e n d e r = A n z e i g e.

Mit Beziehung auf die in Nro 16. dieser Blätter erschienene vorläufige Anzeige, bringt man hiermit zur Kenntniß des vaterländischen ökonomischen Publikums, daß die vermögliche Allerhöchsten Auftrags von Seiten der k. k. Mähr. Schlef. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde für das Jahr 1822 herauszugebenden, die höhere Kultur der Landwirthschaft und des Landmannes bezweckenden Kalender bereits die Presse verlassen haben. Wie früher, erscheinen von denselben auch für das künftige Jahr: 1) der größere, unter dem veränderten Titel: Landwirthschafts = Kalender, in deutscher — 2) der kleinere, oder sogenannte: Wohlfeile Bauern = Kalender, in deutscher und — ebenderselbe in böhmischer Sprache.

Der größere Landwirthschafts = Kalender enthält außer den gewöhnlichen, für das künftige Jahr erweiterten Kalender = Rubriken unter der Aufschrift: Nützliche Belehrungen, besonders über ökonomische Gegenstände: a, Die Belobung des Deutsch = Könighen Schafnechts, Joseph Schlupp, über die von ihm bei dem Schafzüchter = Vereine abgelegte und wohlbestandene Prüfung aus dem Rudolph Andréschen Schäfer = Unterrichte; — b, Den Beschluß des im vorigen Jahrgange unterbrochenen gründlichen und populären Unterrichts über die Bienen und ihre Behandlung, von Hrn. Schößler in Troppau; — c, Einen wichtigen Aufsatz über die Hülfe bei dem Ablalben der Kühe, von Hrn. Jäger, Wund- und Thierarzt zu Budlau, nebst Anmerkungen von Hrn. Dr. Kratky in Teibau; — d, Drei verschiedene bewährte Methoden den den Kleesamen auszubringen; — e, Mehrere sehr instruktive Tabellen, welche das Verhältniß der hauptsächlichsten europäischen Münzen, Flächen- und Hohlmaße zu den im österreichischen Kaiserstaate gesetzlich eingeführten und bestehenden genau nachweisen, und besonders für angehende oder weniger belibene Landwirthe äußerst brauchbar sind; — f, Die auch in den frühern Jahrgängen vorgekommenen übrigen Tabellen und Jahrmärkte = Verzeichnisse.

Ungeachtet die Bogenzahl dieses Kalenders gegen sonst vermehrt worden, so hat man, um die Anschaffung desselben zu erleichtern und ihn so um so gemeinnütziger zu machen, den Preis desselben für das künftige Jahr dennoch auf 1 Gulden 10 Kr. W. W. herabgesetzt.

Der kleinere, oder Wohlfeile Bauernkalender umfaßt außer den zum eigentlichen Kalender gehörigen Gegenständen nachbenannte Aufsätze: a, die Belobung des Deutsch = Könighen Schafnechts, Joseph Schlupp; — b, Eine sehr faßliche Anleitung zur Erbauung der feuerfichern Habaner = Dächer, von Hrn. Basalarz; — c, Eine Belehrung über die einfachsten und zweckmäßigsten Mittel, Feuerbrünste schnell und sicher zu löschen; — d, Einige Beispiele zwischen Obrigkeit und Untertanen zu Stande gebrachter Compascual-Guthweiden = Theilungen, von Hrn. Suberalrath und Staatsgüter = Administrator von Harkensfeld; — e, Mehrere, durch die Erfahrung bewährte Mittel gegen verschiedene Krankheitszustände bei den Haushieren; — f, Endlich das Verzeichniß der Jahrmärkte in Mähren und Schlessen.

Die hier unter b und c angeführten Aufsätze, welche einem jezt mehr als jemals gefühlten wichtigen Bedürfnisse begegnen, sind auf besondere Veranlassung des hochlöblichen k. k. Mähr. Schlef. Landes = Gouvernements in diesen Volkskalender aufgenommen worden. Derselbe kostet in deutscher und böhmischer Sprache ohne Unterschied 30 Kr. W. W.

Die Gesellschaft ladet demnach alle ihre Mitglieder, so wie auch alle Herren Wirthschafts = Beamten und Geistliche zur Abnahme dieser Kalender sowohl, als auch zur Vermittlung einer möglichst ausgedehnten Verbreitung derselben unter dem Landvolke hiermit nochmals ein, und ersucht jene löbl. Wirthschaftsämter, Magistrate, Dekanate und Privatn, welche hinsichtlich ihrer diesfälligen Bestellungen, wie bisher den Weg der Subskription bei den k. k. Kreisämtern einschlagen, recht dringend, ihren Bedarf bei den Lehrern schleunigst anzuzeigen, damit jene Behörden in den Stand gesetzt werden, die aus ihren Kreisen eingegangenen Subskriptionslisten an die Gesellschaft ohne Verzug einzusenden, und so den Kalenderbedarf zur weitern Vertheilung ungesäumt zugemittelt erhalten zu können.

Außerdem sind die benannten Kalender um oben angezeigte Preise in allen Buchhandlungen des Mährisch-Schlesischen Gouvernements, wie auch bei der Gesellschaft selbst, und bei Hrn. Professor Zeman (wohnhast zu Altbrunn in der Probail und Beyerschen Feintuch = Fabrik) zu haben. Um den Absatz für die verschiedenen Kreise möglichst zu erleichtern, werden auch die k. k. Kreisämter bis zum 20. November mit einem angemessenen Verzuge jener Volkschriften versehen, so zwar, daß von dem bezeichneten Tage an, bei allen löblichen Kreisbehörden ebenfalls Kalender augenblicklich zu haben seyn werden.

Mittheilungen

der k. k. Mährisch = Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues,
der Natur = und Landeskunde in Brünn.

Nro. 22.

November 1821.

Pomologischer Verein.

In Folge eines unter dem 2. Mai d. J. von Seiten des pomologischen Vereins an die k. k. Mähr. Schlef. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur und Landeskunde erstatteten Berichtes, über das Hinscheiden des verdienstvollen Mitgliedes und Präses des pomologischen Vereins, Herrn Ignaz, Ritters v. Friedrichsthal, — welche Nachricht die Gesellschaft mit jenen Gefühlen inniger Trauer vernahm, welche sie bei dem Verluste ihrer verdienstvollen Mitglieder zu empfinden gewohnt ist; — wurde, indem der Verein zugleich die Ernennung eines neuen Präses bei der k. k. Gesellschaft nachgesucht hatte, in der am 5. Juni d. J. Statt gefundenen Sitzung, das ordentlich beisitzende Mitglied, der bisherige substituirte Vereinspräses, Herr Gubernialrath und Staatsgüter-Administrator von Harkensfeld, hinsichtlich seiner ausgebreiteten pomologischen Kenntnisse und ungemeinen Verdienste um die Emporbringung der vaterländischen Obstbaumzucht, einstimmig zum wirklichen Präses des pomologischen Vereines ernannt.

Einiges über Getreidekrankheiten.

Ungeachtet der öftern traurigen Erfahrungen der Landwirthe über die nachtheiligen Folgen des Brandes und Rostes an den Getreidearten, blieb man bis auf unsere Zeiten dennoch über das Entstehen dieser Krankheiten an den Gewächsen in fast gänzlicher Ungewißheit. Man ermangelte zwar nicht, das Erscheinen derselben den verschiedensten, einander oft gerade zu widersprechenden, ja oft auch auf bloßen Vorurtheilen beruhenden Ursachen zuzuschreiben, vermochte aber nicht, die Wesenheit jener Krankheiten genauer zu erforschen; noch weniger aber, was das Wichtigste in dieser Hinsicht gewesen wäre, sichere Schutzmittel dagegen ausfindig zu machen, und — wie es ehemals war, so ist es auch ziemlich noch jetzt.

Neuere Naturforscher haben zwar die äußern Kennzeichen der erwähnten Krankheiten sorgfältig

untersucht, dieselben als Schmierbrand (*Uredo sitophila*, Ditmar), Kappenbrand (*Uredo glumarum*, Schmidt), Flugbrand (*Uredo segetum*, Persoon) und Rost oder Mehlthau (*Puccinia graminis*; *P. linearis*, Persoon) classificirt, genau beschrieben, und, als auf die Vegetation schädlich, so wie auf die Körnerbildung zerstörend einwirkende, brandige Pilze erklärt; allein indem diese gelehrten Bemühungen uns zwar in der äußern Erkenntniß dieser Krankheiten um einen Schritt weiter geführt haben, und deshalb allen Dank verdienen; — ist man darum in der Hauptsache, nämlich in der Auffindung der eigentlichen Grundursachen derselben, dennoch bei Weitem nicht im Reinen, ja es sind die Meinungen selbst darüber noch ganz getheilt: ob die Erscheinung dieser Krankheiten in physiologischen oder klimatischen Ursachen, oder aber in beiden zugleich, aufzusuchen seyen. Unstreitig

würden sich bei einer dießfälligen bestimmten Erörterung sodann die dagegen anzuwendenden Schutzmittel um so leichter ergeben.

Wie verschieden nun aber auch die Ansichten über den eben berührten Punkt immer seyn mögen; so kommen fast alle Landwirthe dennoch darin so ziemlich überein, daß:

a) Feuchter Standort, regnerische Witterung und gäher Temperaturswechsel während der Blüthezeit;

b) zu frühes Schneiden und zu frühzeitiges, vorzüglich nasses Einfahren des Getreides, besonders des Weizens;

c) das Schwitzen desselben bei dem Mangel der frischen Luft, sowohl im gedroschenen als ungedroschenen Zustande;

d) zu frühes Dreschen und zu langes Liegen auf einer feuchten Tenne; endlich

e) zu spätes Aussäen im Herbst;

das Entstehen des Brandes in der künftigen Saat befördern möge; das Vermeiden dieser Uebelstände hingegen nach den Erfahrungen einer langen Reihe von Jahren, dem Brande mit so ziemlicher Gewißheit entgegen wirken sollte. Nebstdem werden noch als Verwahrungsmittel gegen den Brand:

a) Sorgfältige Zubereitung des Ackers und Kräftigung desselben mit gut abgefauktem Dünger;

b) Anwendung des vorzüglichsten, vollkommen reifen und gesunden Samengetreides;

c) Entfernung aller jener Gegenstände, welche der Saat das freie Einwirken der Luft und des Lichtes benehmen könnten u. s. w. empfohlen; auch hat man mehrseitig den Weizen vor der Aussaat dadurch noch vor dem künftigen Brande zu verwahren gesucht, indem man denselben durch Weizung in Kaltwasser, verdünnter Mistjauche, oder auch durch Herablaufen über Strohfener u. dergl. gegen jene Krankheiten besonders zu stählen glaubte; allein trotz allen diesen Vorsichtsmaßregeln stellte sich dennoch öfters die eine oder die andere Art des Brandes in mehrerem oder minderem Grade ein.

Freilich mögen in diesen Fällen ungünstige Witterungseinwirkungen, oder auch Ansteckung von nachbarlichem Getreide, oder noch andere äußere Ursachen hierzu Veranlassung gewesen seyn; — so wie man im Gegentheile wieder, den oben aufgestellten Erfahrungen sowohl im Einzelnen, als im Ganzen, andere Erfahrungen entgegen stellen könnte, die öfters das Gegentheil beweisen würden, welches denn auch seinen Grund in bejondern, inzwischen eingetretenen, aber unbeachtet gebliebenen Umständen haben mag.

Indem es nun bei dem unendlichen Schwanken der Meinungen über den Ursprung der Brandkrankheiten, so wie der Sicherungsmittel gegen denselben und den gänzlichen Mangel an hinlänglichen, tief genug in das physiologische Leben der Pflanzen eindringenden Beobachtungen unendlich schwer, ja unmöglich ist, in dieser Hinsicht etwas Festes, Begründetes aufzustellen, und die's nur durch eine lange Reihe der sorgfältigsten, tiefen Beobachtungen möglich, vielleicht aber auch nie zu erörtern seyn dürfte, indem die altrömischen und griechischen Schriftsteller schon über dieses Uebel klagten, und wie Hofrath Bährens äußert, angenommen werden könnte, daß jene Krankheiten vermuthlich so alt als der Ackerbau selbst seyn dürften; so dringt sich uns bei dieser Gelegenheit eine Frage auf, deren richtige Beantwortung uns vielleicht ein Mittel geben könnte, der wesentlichen Erkenntniß dieser Krankheiten, wenigstens mit der Zeit, förderlich zu seyn, nämlich:

Ob die verschiedenen Arten des Brandes nebst dem Roste nicht vielleicht eine und dieselbe Krankheit, und deren verschiedentliche Ausprägungen als Schmier - Rappen - Flugbrand und Rost nicht vielleicht bloße Folge des mehreren oder mindern Vorhandenseyns der eigentlichen Grundursache der Krankheit, oder des Krankheitsstoffes seyn dürften? — Bei den so einfachen Lebensbedingungen der Pflanzen dürfte man dieses vielleicht annehmen können.

Gesezt also, daß diese Vermuthung — die wir bloß als solche dem ökonomischen Publikum hiermit zur Prüfung vorlegen — einiges für

sich hätte, und die verschiedenen Arten des Brandes nebst dem Roste als eine und dieselbe Krankheit, oder wenigstens in naher Verwandtschaft zu einander angenommen werden dürften; so würde sich dann vielleicht auch eine, wenn gleich nicht geradezu nothwendige Vereinfachung der derselben zum Grunde liegenden Ursachen, ja vielleicht sogar die Zurückführung auf eine einzige, denken lassen.

Sollten wir hierin auch irren, und sollte uns dagegen eingewendet werden, daß jegliche, selbst verschiedenartigste Störung jener als Grundbedingungen des Pflanzenlebens nothwendigen Einwirkungen, die eine oder die andere Ausprägung der benannten Krankheiten nothwendig zur Folge haben werde und müsse, so wäre aber auch selbst dadurch noch keineswegs die Unmöglichkeit erwiesen, daß die verschiedenen Arten des Getreidebrandes je in irgend einer Verwandtschaft zu einander stehen könnten; ja es dürfte sogar sehr analog seyn, bei den so höchst einfachen Lebensbedingungen der Pflanzen, oder vielmehr des Getreides, auf eine solche Verwandtschaft ihrer Krankheiten untereinander, als wirklich bestehend zu schließen, woraus sich denn weiter und zwar nicht ohne Grund folgern ließe, daß wenn uns die Erfahrung irgend einmal nur Ein, wenn sonst nur im Großen ausführbares Mittel an die Hand gegeben hätte, das als sicheres Schutzmittel gegen die Eine dieser Krankheiten betrachtet werden könnte, es sodann zugleich von der größten Wichtigkeit seyn würde, durch gründliche Versuche zu erproben: ob dieses Eine Schutzmittel gegen die Eine Krankheit nicht auch mit Erfolg gegen die übrigen anzuwenden sey?

In dieser Hinsicht halten wir es nun für wichtig genug dasjenige hier mitzutheilen, was die angesehensten englischen Landwirthe als auf Erfahrungen geützte Resultate in neuester Zeit über den Rost im Weizen (dieser den genannten Krankheiten am meisten unterworfenen Getreideart) bekannt gemacht haben, um die Leser dieser Zeitschrift zu vermögen, ähnliche Versuche bei uns,

nicht nur mit den vom Roste, sondern auch mit den von den übrigen Arten des Brandes befallenen Getreidegattungen anzustellen, den Erfolg unter den dabei Statt gefundenen Umständen genau zu beobachten, und die dadurch erhaltenen Resultate mittelst dieser Blätter für unser Vaterland gemeinnützig zu machen.

Im Oktober 1819 und Anfangs Jänner 1820 machte nämlich John Sinclair in englischen Blättern bekannt, daß er längst vermuthet habe, daß das Verschlechtern des Weizens, so wie das Verderbniß desselben, von einem darauf wachsenden Schwamme abhängt, und daher eine Salzdüngung das beste Mittel gegen dieses Übel seyn dürfte; nun aber habe ihm Andreas Robertson gemeldet, daß derselbe seinen Weizen reichlich mit Salz vermengt ausgesäet, und dessen Ertrag nicht nur größer als gewöhnlich ausgefallen, sondern auch vom Rost befreit geblieben, durch welchen der nicht mit Salz ausgesäete fast ganz verderbt worden wäre.

Robertson schlage bei dieser Gelegenheit vor, den Weizen vor der Aussaat nicht mit feuchtem Salze zu vermischen, sondern ihn trocken zu säen, das Letztere später über den Acker zu streuen, und sodann mit einzueggen, indem er bemerkt haben wolle, daß der mit Salz befeuchtete Samen später, als der trocken Gesäete aufgehe. Sinclair fügt noch hinzu, er sey der Meinung, daß Stein- und Seesalz gleiche Wirkung mit Küchensalze in dieser Hinsicht haben dürften.

Dr. Cartwright hingegen (nach Tilloch's Philosophical Magazin and Journal, No. 271, November 1820, Seite 395, — und mitgetheilt im polytechnischen Journal von Dingley, Jahrg. 1821, Heft 5) fand, daß eine Auflösung von gemeinem Kochsalz, wenn sie auf Weizen gespritzt wird, der mit Mehlthau (Rost) behaftet ist, diese Krankheit vollkommen vertreibt. Er stellte im Jahre 1818 Reihen von Versuchen an, um zu bestimmen, wie wenig Salz hinreichen kann, um die Vegetationskraft im Utraute, z. B. im Hufslattige, in der Winde und der gemeinen Distel u. s. w. zu vernichten. Er

fand, daß Salz nur wenig auf Unkraut oder auf andere Pflanzen wirkt, wenn sie einmal so weit gediehen sind, daß sie aufhören saftig zu seyn, und anfangen faserig zu werden: sobald aber der Regen das Salz bis zu ihren Wurzeln hinab gewaschen hatte, gingen sie, wenn dieses in gehöriger Menge dahin gelangte, an zu kränkeln und starben. Da der Doktor gerade zu der Zeit als er diese Versuche anstellte, von Mehlthau (Rost) getroffenen Weizen hatte, so glaubte er, daß da dieser Mehlthau eine Art von Pilz ist, welcher seine Wurzeln in dem Stroh hat, diese Wurzeln nicht sehr tief eindringen können, und daß, wenn er den Weizen mit Salzauflösung bespritzt, die Pilze vielleicht gleichfalls kränkeln und sterben würden, wie das Unkraut, wenn dieses eine hinlängliche Menge Salzes an seinen Wurzeln erhält. Er machte den Versuch, und der Erfolg war so wie man denselben vermuthete, ohne allen Nachtheil für den Weizen, indem das Salz weder auf den vegetabilischen, noch auf den animalischen Faserstoff wirkt.

Die Auslage ist unbedeutend: denn 6 — 8 Bushels (0,5734 östr. Msh.) reichen auf einen Acre (1125 Wien. □ Kfst. od. $2\frac{1}{8}$ östr. Msh.) hin, und der Preis dieses Salzes beträgt kaum 20 Schillings. Zwei Männer, wovon der eine Salz austreuet, und der andere ihn mit Salzwasser versieht, können in einem Tage 4 Acres bestellen. Die Wirkung dieses Mittels ist sehr schnell: in weniger denn 48 Stunden sind kaum die Spuren der Krankheit mehr zu erkennen, und mehrere neuere Versuche haben die Wirksamkeit desselben vollkommen bestätigt.

Somit lägen uns denn zwei verschiedene Erfahrungen vor, welche beide — die erste als Salzausstreuung, die andere aber als Benetzung der vom Roste ergriffenen Stellen am Getreide — die günstige Wirkung des Salzes gegen den Rost im Weizen bekräftigen. Davon abgesehen was bereits früher von verschiedenen deutschen und fremden Schriftstellern für und gegen die Anwendung des Salzes bei dem Getreidebau angeführt worden, käme es nun zunächst darauf an,

durch praktische, vorerst im Kleinen auszuübende Versuche zu erforschen:

1) Ob der Gebrauch des Salzes bei dem Getreidebau, in unserem Boden und Klima anwendbar sey, und dieselben Vortheile als in England gewähre?

2) Wenn dieser Salzgebrauch bei uns als zulässig und vortheilhaft anerkannt würde, in welchem quantitativen Verhältnisse dasselbe zur Ackerfläche anzuwenden sey?

3) Welche Art des Gebrauches, ob als Ausstreuung, oder als spätere Benetzung vorzüglicher seyn dürfte?

4) Ob durch diese Anwendung des Salzes nicht nur dem Roste, sondern vielleicht auch den übrigen Brandkrankheiten vorgebeugt werden könnte?

5) Endlich ob dieser Salzgebrauch, nachdem derselbe sich als wirkliches Brandschutzmittel bewährt, hinsichtlich der dießfälligen Auslagen, auch im Großen anwendbar sey, oder nicht?

Möchten doch unsere Landwirthe sich die zu diesem Ende anzustellenden Versuche nicht gereuen lassen, selbst wenn hierdurch für die Gegenwart kein glänzendes Resultat zu erwarten seyn dürfte; indem es hierbei vielmehr auf die Erörterung der für die Wissenschaft allerdings wichtigen Frage ankommt: Ob die Anwendung des Salzes bei dem Getreidebau wirklich als ein Schutzmittel gegen den Rost, und die übrigen Brandkrankheiten zu betrachten sey oder nicht? —

Ss.

Einige Bemerkungen über die Pockenimpfung bei Schafen.

Durch den General = Bevollmächtigten Er. Durchlaucht des H. Fürsten von Dietrichstein, H. Baron von Leykam, wurde mir im Jahre 1819 aufgetragen, hinsichtlich der Pockenimpfung bei den Schafen Versuche anzustellen, und ein eigenes Protokoll über alle Krankheitsäußerungen nach begonnener Ovine zu führen.

Ich unterzog mich diesem Auftrage mit möglichster Aufmerksamkeit, welcher seine Veranlassung

in dem, bei der frühern Schafpocken = Impfung alljährlich erlittenen Verluste gefunden hatte, und lege meine dabei gemachten Wahrnehmungen dem vaterländischen Publikum hiermit zur Würdigung vor.

Zu Folge des Vorangeschickten übernahm ich im genannten Jahre eine Lämmerheerde von 200 Stücken, aus der ich von 14 zu 14 Tagen, 15 bis 20 Stücke der Impfung und zugleich der erwähnten genauen Beobachtung unterzog. Zu diesem Ende wurden die Lämmer in einem hierzu eigends bestimmten Orte, der sehr geräumig und lustig war, aufbewahrt. Die Nahrung war die gewöhnliche, nämlich die Weide; in der Entzündungsperiode wurden die Lämmer öfters getränkt.

In dem Laufe meiner angestellten Versuche und Beobachtungen fand ich im Allgemeinen folgende Maßregeln, von dem günstigsten Erfolge, und zwar:

1) Daß vor allem der bei der Impfung anzuwendende Blatternstoff der vorzüglichsten Berücksichtigung unterzogen werden müsse, und in dieser Hinsicht am besten gethan werde, daß man zur Zeit, wenn die natürlichen Blattern irgendwo in einer Heerde grassiren, sich auf der Weide unter dieselbe begibt, und bei dieser Gelegenheit ein junges, höchstens zweijähriges Stück, das im Weiden begriffen, sonst munter ist, der Blattern nicht viele, am Kopfe aber gar keine hat, ausersieht, indem der von demselben auf mehrere andere Stücke übertragene Blatternstoff, nach meiner Erfahrung der beste ist; — daß hingegen aber der Stoff von einem alten, mit vielen Blattern behafteten Thiere keiner Verbesserung fähig sey. Ich erinnere mich in dieser Hinsicht eines Beispiels, daß Blatternstoff von ähnlicher Art, ein volles Jahr hindurch auf Lämmer übertragen worden war, den man mir nach dieser Zeit als ganz gereinigt anrühmte, und doch machte ich die Erfahrung, daß mittelst desselben, natürliche Blattern zum Vorschein kommen, und die Ansteckung der natürlichen Blattern bei denen, an welchen die Impfung nicht gehaftet hatte, unaufhaltsam um sich griff.

2) Als die günstigste Zeit für die vorzunehmende Impfung dürften meiner Ansicht nach die

ersten Tage des Mai angesehen werden, indem, wenn dieselbe später Statt findet, die Thiere durch Fliegen beunruhigt werden, und dann in den Impfpusteln leicht Würmer erhalten. Doch muß die Heerde ehe diese Operation geschieht, genau untersucht werden, ob nicht etwa irgend eine Krankheit, als Maul- oder Klauenweh im ersten Grade in derselben vorherrsche; ob die Lämmer nicht etwa schwächlich oder mager sind, oder ob sie unlängst etwa die Ruhr überstanden haben; in welchem Falle ich die Impfung für den Frühling widerrathe, und sie auf den September, bis wohin sich die Thiere gebeßert haben, zu verschieben empfehle. Auch hat es sein Gutes, nie eine ganze Heerde auf einmal, sondern Parthienweise nach und nach zu impfen; bei kleineren Heerden z. B. 40, bei großen 100 Stück auf einmal. Nach geschehener Impfung ist es vortheilhaft, die Thiere Tag und Nacht im Freien zu lassen, und dieselben nur bei eintretender Regenzeit in eine leere Scheuer oder ein anderes Lokale unterzubringen, indem das Beisammenseyn einer Heerde von mehreren hundert Lämmern in einem Stalle nur eine Bösartigkeit der Blattern hervorrufen kann; je kühler aber die Thiere, und jemehr dieselben in freier Luft gehalten werden, um desto mehr werden dieselben auch vor dem Eintritte dieses Übels bewahrt.

Unter der durch mich behandelten Heerde von 200 Stücken, habe ich bei dieser Behandlung nur 1 St. verloren; doch muß ich bekennen, daß unter mancher Parthie von Impflingen sich natürliche Blattern, jedoch stets nur dann sich zeigten, wenn das Lamm, nachdem die Pustel den 10. Tag erreicht, dergestalt an derselben genagt hatte, daß Blut geflossen war.

Bei dieser Gelegenheit hatte es natürlicher Weise die schädliche Lympe eingesogen, und bekam in Folge dessen erst den 15. bis 16. Tag natürliche Blattern, welches Ereigniß bei großen Heerden unmöglich, bei kleinern aber durch fleißige Nachsicht verhütet werden kann. Ferner fand ich, daß starke Lämmer, wenn sie auch an ihren Pusteln genagt hatten, selten natürliche Blattern

bekamen, daß dieses Nagen aber für Schwächlinge um so schädlicher war.

Die Anzahl jener, welche durch Aufnagen die natürlichen Blattern erhalten hatten, war von allen 200 Impflingen 5 Stück, unter denen wie gesagt, ein einziges umstand. Sobald jenes Verlegen der Pustel bemerkt wird, empfehle ich dem Thiere einen halben Löffel Essig mit noch einmal so viel Wasser gemischt, einzugießen, und das Maul nebst der Zunge mit Essig zu reinigen; indem das Gift bei dieser getroffenen Maßregel nicht schädlich einwirken wird.

Im Jahre 1820 habe ich denselben Versuch mit Parthienweiser Impfung von 20 zu 20 Stücken wiederholt, und ihn neuerdings als vortheilhaft befunden, indem ich hierbei von allen 200 Impflingen auch nicht ein einziges Stück verlor. Nur zwei Stücke bekamen diesmal durch Aufnagen der Pusteln die natürlichen Blattern, doch in geringerer Anzahl; auch nahmen die Thiere während der ganzen Krankheitsperiode Nahrung zu sich. Aus dieser Rücksicht glaube ich also Parthienweise Impfung allgemein empfehlen, und behaupten zu können, daß außerdem bei dem erwähnten fortwährenden Aussetzen der Thiere an freie Luft, und den sonst nöthigen Vorsichtsmaßregeln die Impfung denselben stets glücklich ablaufen werde.

Obgleich die Inokulation an sich kunstlos und allgemein bekannt ist, glaube ich dennoch die Bemerkung nicht überflüssig, daß dieselbe recht weit vom After, bei Mutterlammern an der äußersten Spitze des Schweifes anzubringen sey. Ich bediene mich hierbei gewöhnlich eines möglichst wenig tiefen Einstichs unter die Oberhaut, und führe denselben quer durch, so daß die Impfnadel höchstens in der Breite einer kleinen Linse heraus kommt. Die Nadel wird dann umgekehrt und herausgezogen. Tiefe und weit unter die Oberhaut geführte Stiche verursachen jederzeit große Pusteln und zugleich auch größere Entzündungen, die sich öfters bis zum After erstrecken, und nicht selten bösartig wurden; weshalb es nothwendig ist, diejenigen Personen, welche die Impfung vornehmen, hinsichtlich der dabei zu beobachtenden Me-

thode genau zu unterrichten. Zugleich ist dafür zu sorgen, daß die geimpften Schafe mit den Ungeimpften in keine Berührung gerathen, und daß die weitere Übertragung des Impfstoffes den 13. oder 14. Tag, als zu der Zeit der Pustelreife, Statt finde.

Die zur weitem Impfung zu wählende Pustel, soll blauroth, von kleinem Umfange seyn, höchstens die Größe eines Kupfergroschens, und eine weiße Randeinfassung haben. Die Lymphe muß flüssig, und unblutig seyn. Von einer Pustel dürfen nicht mehr als 30, höchstens 40 Stück geimpft werden, daher bei einer größern Anzahl von zu impfenden Thieren, eine neue Pustel auszuwählen ist. Noch ist zu bemerken, daß die Öffnung der Pustel nicht zu tief eingestochen werden dürfe, damit die Lymphe sich nicht mit dem Blut vermische, indem dieselbe in einem solchen Falle nicht nur keine gute Wirkung machen würde, sondern überdieß auch böse Blattern hervorbringen könnte.

Seelowitz, im Mai 1821.

Wenzel Einhart,
obrigkeitlicher Arzt.

Meine Ansicht über die Stall- oder Hausfütterung und Weide der Schafe.

Von dem
Wirtschaftsrath u. corresp. Gesellschafts-Mitgliede,
Herrn Dr. Leindl.

(Vestlus.)

Ein Beweis, daß die Weide des Schafviehes bestehen könne, ohne dasselbe hierdurch einem Nachtheile an seinem Gesundheitsstande auszusetzen.

Obschon die dabei zu beobachtenden Vorsichten als bekannt vorausgesetzt werden dürfen; so glaube ich doch, daß es hier nicht am unrechten Orte sey, dieselben zu wiederholen. Die vorzüglichsten sind:

Man lasse das Vieh nie zur Weide, ohne es vorher bei Hause mit reinem Brunnenwasser, oder wenn Flußwasser in der Nähe, an diesem getränkt zu haben.

Man vermeide niedrig gelegene, den Ueberschwemmungen ausgesetzte Huthweiden, die bei ihrer Ebene

noch viele Vertiefungen zum Aufenthalte des Wassers und kein Gefälle haben, wornach dasselbe bald abfließen kann. Diese können ohne Gefahr nur bei trockener Zeit, wo keine Wasserstelle auf demselben vorhanden, und die Gräser ganz rein sind, beweidet werden. Eben so vermeide man auch sumpfige Plätze. Diese müssen durch unterirdische Kanäle ausgetrocknet, wo sich dieses nicht thun läßt, zum angemessenen Holzwuchse verwendet und auf immer von der Weide ausgeschlossen werden. Man lasse das Vieh im angehenden Frühjahr und späteren Herbst bei feuchter Witterung nicht aus dem Stalle, wenn es nicht vorher ein Strohfutter erhalten hat.

Man verwahre dasselbe vor starker Durchwässerung, bei weit entfernter Weide entweder durch Aufstellung von Nothschöpfen oder durch die strengste Beobachtung, daß der Schafmeister oder seine Knechte zur Sommerzeit, wenn starke Gewitter aufsteigen, ihrer Weidezug gleich nach Hause richten.

Man warte nach einem gefallenem stärkeren Regen vor dem Austritte die Abtrocknung ab, oder beweidet nur höher gelegene Grasplätze.

Man verweile auf dem zur Weide bestimmten Klee und den Stoppelfeldern, wo das bei der Fehlung ausgefallene Getreide mehr emporgewachsen ist, nicht zu lange in einem fort. Anfangs übertreibe man sie nur, ohne das Vieh darauf sättigen zu lassen, übergehe auf eine magere Weide oder auf einen leeren Platz, und lasse dasselbe wiedererkauen, kehre wieder dahin zurück und wiederhole diesen Wechsel durch mehrere Tage, bis diese Weiden ihre bedenkliche Geisse verloren haben, und das Vieh mehr daran gewöhnt worden ist, wo es dann auf denselben schon länger angehalten werden kann. Ist das vom Ausfall der Körner ausgewachsene junge Getreide schon von einem Froste gebrannt worden, so ist dann seine Beweidung unbedenklich.

Der Weidewirth theile, seine Hütungsplätze in Schläge ein, und lasse nur einen nach dem andern, nie aber alle ohne Ordnung beweidet, damit auf den abgeweideten die Gräser wieder einige Zeit zum Nachwuchse gewinnen. Er bedenke sich für jene Fälle, wo das Vieh wegen anhaltend ungünstiger Witterung entweder nicht auf die Weide getrieben werden kann, oder diese zu seiner Sättigung offenbar unzureichend ist, durch eigenen Futterbau, um dasselbe im ersteren ganz, im letzteren aber zur Hälfte im Stalle füttern zu können.

Er lasse früh das Vieh nicht auf die Weide, bevor nicht der Thau abgetrocknet ist, und halte fest darauf, daß im Sommer bei starker Hitze gegen die Mittagszeit immer ein- und erst dann wieder ausgetrieben werde, wenn sich jene gemäßiget hat. Bei weit entfernter Weide muß das Vieh zu dieser Zeit in Nothschöpfen

Unterstand finden, oder wenigstens an einem ganz beschatteten Orte gelagert werden. Er sehe darauf, daß die Salzlecke nur bei trockener Zeit und zwar Abends dem Viehe gegeben werde, vermeide am folgenden Tage nasse Gegenden, und füttere dasselbe, wenn ein Regen einfallen sollte, bei Hause. Endlich dehne er auch die Weide nicht zu weit in den Spätherbst hinaus, und versage diese bei starken Nebeln.

Wenn diese bemerkten Vorsichten genau beobachtet werden, so sind auch bei der Weide keine oftmaligen und häufigen Krankheiten bei dem Schafviehe, also auch kein großer Verlust zu besorgen.

Beurtheilt man außerdem die verschiedenen Lokalitäten in Beziehung auf die Weide, so läßt sich behaupten, daß die Gebirgsgegenden fast durchaus mehrere und gesündere Weiden haben, als das ebne Land; daß aber ihr Boden in diesem von weit besserer Art sey, als in jenen. Hieraus folgt ferner, daß die Landhuthweiden wohl meistens dazu geeignet seyn dürften, in Felder oder Wiesen umstaltet zu werden, und demnach für erstere, die zum Futterbaue verwendet werden, wieder zum Behufe des Getreidebaues den Ersatz zu leisten, was aber von den Gebirgsgegenden nicht im Allgemeinen behauptet werden kann.

Sollte man hieraus nicht folgern dürfen, daß die Natur schon selbst den FINGERZEIG gegeben habe, wo geweidet und wo bei Hause gefüttert werden soll?

Also der Schafzüchter im flachen Lande, der entweder gar keine gefährliche oder solche Huthweiden besitzt, die sich mit gutem Erfolge nach der Beschaffenheit ihres Bodens in Felder oder Wiesen umstalten lassen, und der zugleich in der Lage ist, die Luzerne mit guter Hoffnung bauen zu können, füttere sein Schafvieh bei Hause. Einem Gutbefunde mag es nebstbei überlassen bleiben, ob er wegen Futterersparniß nicht gleichwohl von der Brach- und Stoppelweide zuweilen werde Gebrauch machen wollen. —

Der Schafzüchter im Gebirge hingegen, der sich gegen jenen in einer entgegengesetzten Lage befindet, folge dem Winke der Natur, und weide seine Schafe, beobachte aber hierbei die von ihrem Gesundheitsstande bedingten Vorsichten, füttere, so lange wir über die Veranlassungursache der Drehkrankheit nicht ins Reine kommen, wenn er kann, seine Lämmer bei Hause, oder lasse doch wenigstens seine Mütter früher zu, dann werden heide, obchon auf entgegengesetztem Wege, ihr Ziel erreichen.

Nachbemerkung.

Durch die umsichtsvolle und gründliche Darstellung dieses so wichtigen landwirthschaftlichen Gegenstandes,

fühlen wir uns zu besonderem Danke gegen den, als Schriftsteller und praktischen Ökonomen rühmlichst bekannten Herrn Verfasser verpflichtet, und bemerken zugleich, wie ersprießlich es für die Beförderung unserer vaterländischen Landwirtschaft und die Wissenschaft überhaupt seyn würde, wenn alle unsere ausgezeichneten Landwirthe, Güterbesitzer sowohl, als Geistliche und Wirthschafts-Beamte, ihre Erfahrungen und Ansichten durch die Mittheilung in diesen Blättern gemeinnützig machten; indem nur durch reges Zusammenwirken und den guten Willen Aller, eine Erhöhung des vaterländischen Agrikulturflors bezweckt; durch den gegenseitigen Austausch der unter den verschiedensten Verhältnissen gesammelten Erfahrungen, die Ideen und Ansichten des Einzelnen berichtigt; durch nützliche Vorschläge und gründliche Erörterung noch zweifelhafter Gegenstände das Privat- und allgemeine Wohl befördert, und nur so, durch möglichste Vervollkommnung des bereits bestehenden, und Einführung und Verbreitung des neuen Guten, dem Vaterlande wirklich genützt zu werden vermag.

Nachrichten über Wollpreise.

Berlin.

Der heutige Wollmarkt in Berlin zeichnete sich durch eine bedeutende Zufuhr, durch höhere Preise und durch einen sehr schnellen Absatz der Wolle vor den frühern Wollmärkten aus. Ein Londoner Kaufmann soll allein gegen anderthalb Millionen Thaler bringende Ankäufe in diesem Artikel gemacht haben. Während des Marktes gingen 96101 schwere Stein Wolle ein, also gegen das vorige Jahr mehr um 2130 Stein 19 Pfd. Im Allgemeinen kamen die diesjährigen Preise jenen von 1818 ziemlich gleich. Damals wurden die hinsichtlich ihrer Eigenschaften nach drei Graden abgestuften Wollen zu folgenden, in den Preussischen Staaten früher ungewöhnlichen hohen Preisen verkauft:

- 1) Feine Sorte pr. Stein: 20 — 46 Thlr.
- 2) Mittelsorte pr. Stein: 13 — 28 Thlr.
- 3) Ordinaire Sorte pr. Stein: 8 — 15 Thlr.

Dieses Jahr aber wurde bezahlt für:

- 1) Feinste Wolle pr. Stein: 28½ — 45 Thlr.
- 2) Minder feine pr. Stein: 22 — 28 Thlr.
- 3) Mittelwolle pr. Stein: 15 — 21½ Thlr. und
- 4) Ordinaire Wolle pr. Stein: 6¼ — 14 Thlr.

Unverkauft blieben von dem ganzen, auf dem hiesigen Plage befindlichen Wollvorrathe bloß 356 Stein; im verfloßenen Jahre hingegen 9080½ Stein.

Breslau.

Auf diesem Plage waren am heutigen Pfingst-Wollmarkt 27545 Str. 45 Pfd. Wolle vorhanden; weniger also gegen den vorjährigen um 383 Str. 7 Pfd. Überhaupt soll die Wollschur dieses Jahr fast allgemein geringer an Gewicht ausgefallen seyn. Verkauft wurde der Centner:

- 1) Feinste Wolle = = 100 — 180 Thlr.
 - 2) Mittelwolle = = 50 — 80 Thlr.
 - 3) Ordinaire polnische Wolle = = 45 Thlr.
- und auch noch wohlfeiler; ungeachtet dessen blieb jedoch ein bedeutender Theil derselben unverkauft.

Ueberblick des Witterungsklaufes vom 4. bis 10. November in Bräun.

Höchster Stand des Barometers (am 9. Novem. Nachmitt. und Ab.): 28 Z. 9 L. 5 P. — Niedrigster (am 4. Ab.): 27 Z. 10 L. 7 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 6 L. 2 P.

Höchster Stand des Thermometers (am 4.) in SW.: 15; — in N.: 8 Gr. + N. — Niedrigster (am 10. Morg.) in SW.: 1½ Gr. — in N.: 2 Gr. — N. — Mittel aller Beobacht. in SW.: 4¼; — in N.: 2½ Gr. + N.

Höchster Stand des Hygrometers (am 4. Morg.): 71 Gr. — Niedrigster (am 9. Nachm.): 29 Gr. — Mittel aller Beob. 51 Gr.

Der Ombrometer wies während dieser Zeit auf 1 W. Quadratfuß 0 Pf. ¾ Loth Regenwasser aus.

N. und NO. = Winde herrschend. — Während der regelmäßig täglichen 5 Beobachtungen war es 10 Mal trüb, und 11 Mal heiter.

Am 4. sehr schöner Tag fast wolkenlos. — Am 5. früh und düster, schwacher Regen. — Am 6. früh aufgehellt. Nachmittags trüb. — Am 7. Sonnenblicke. — Am 8. sonnig und schön. Abends großer Mondring. — Am 9. und 10. heiter und hell, fast wolkenlos. — Im Durchschnitt ganz ungewöhnlich schöne, und beständige Witterung in diesem Spätherbste. Starker Reif an jedem Morgen, auf den Anhöhen aber Eis.

M i t t h e i l u n g e n

der k. k. Mährisch - Schlessischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues,
der Natur - und Landeskunde in Brünn.

Nro. 23.

December 1821.

Bemerkungen über die Bleichsucht oder Egel-
krankheit bei den Schafen.

Im Jahre 1814 war auf dem zur Herrschaft
Seelowitz gehörigen Distrikte Großhof die Egel-
krankheit unter den Mutterschafen ausgebrochen.
Bei dießfälliger Untersuchung fand ich sowohl an
todten, als auch geschlachteten Thieren nicht nur
die Wassersucht, nämlich Wasserblasen in den Bauch-
höhlen, sondern auch eine unzählige Menge Egel-
würmer in der Lunge vorhanden, welche Letztere das
Aussehen hatte, als ob sie gekocht worden wäre.

Das von mir gegen dieses Ubel angewandte
Mittel war folgendes: Senfmehl, Kalmus, Gen-
tian, Baldrian, Wachholderbeeren und Salz,
von jedem $\frac{1}{2}$ Quintel; Eisenfeile 15 Gran, Campher
6 Gran, Serpentin - Oehl 15 Tropfen; diese er-
stern Ingredienzien gepulvert, und mit ein wenig
Wasser und Mehl vermischt zu einer Pille geformt,
welche jedem Stück des Morgens eingegeben wur-
de. Zum Trank erhielten sie Mehl und etwas
Salz in das Wasser; zum Futter Gerstenstroh,
und gutes Heu.

Da bei dieser Behandlung jedoch keine Bef-
serung erfolgte, so wurde von dem Herrn Baron
von Leykam, General - Bevollmächtigtem Sr.
Durchlaucht, des Fürsten von Dietrichstein, H.
Professor Waldinger aus Wien zu Rathe ge-
zogen, welcher eine Mischung von gebrannten
Knochen, Vitriol, Schwefelblüthe, und Salz mit
Schrot vermengt verordnete.

Aber auch dieses Mittel wurde fruchtlos an-
gewendet, die Sterblichkeit blieb dieselbe, und
II. Heft. 1821.

alles was man dabei erzielte, war, daß das Blut
an Wässerigkeit abnahm; dieses veranlaßte mich
denn, für die Folge von dem oben angezeigten
Mitteln abzugehen.

Als demnach drei Jahre später die Egel-
krankheit in dem Distrikte Schabtschitz ausbrach,
und mehrere Stücke bereits umgestanden; wurde
von dem respicirenden Beamten, H. Paul West,
einem sehr thätigen einsichtsvollen Oekonom, die
dießfällige Anzeige ungesäumt erstattet. Von dem
nicht minder ausgezeichneten dortigen Burggrafen,
H. Joseph Kutzer, wurde ich angegangen, die
Untersuchung der Thiere gemeinschaftlich mit ihm
vorzunehmen.

Wir fanden das Auge matt, die Blutadern
in demselben, so wie die Zunge, das Maul und
die Haut erblaßt. Bei einem geschlachteten Stücke
ergab sich folgender Befund: Das Blut wässerig,
Bauch - und Brusthöhle mit Wasser, die Leber
von einer Menge Egelwürmer angefüllt.

In diesem Falle ordnete ich ein ganz ein-
faches Mittel an, nämlich: Zwei Unzen Bieressig,
worin zwei Quintel Salz aufgelöst worden, jedem
kranken Stück des Morgens einzugießen, und
diesen Einguß den Tag über sechs Mal zu wie-
derholen.

Die den Thieren dabei gereichte Nahrung
bestand in Gerstenstroh und Heu; das Getränk,
in Wasser.

Der Erfolg war sehr günstig. Schon na-
dem dritten Eingusse fand ich das Auge der Kränk-
linge lebhafter, die Adern in demselben röther,
die Haut ebenfalls röther, die Thiere im Ganzen

heiterer aussehend, und die Nahrung gieriger zu sich nehmend; und in der That hatte ich das Vergnügen, von allen diesen leidenden Thieren kein einziges eingehen, sondern alle vollkommen genesen zu sehen.

Bei Gelegenheit der jährlichen Bereifung der Fürst Dietrichsteinschen Herrschaften durch H. Baron von Leykam, erzählte ich demselben den günstigen Erfolg jener einfachen, und erfolgreichen Behandlungsmethode, welche derselbe mit einem trefflichen Gedanken bereicherte. Er rieth mir nämlich an, für die Zukunft altes Eisen, Nägel, u. dgl. in den bei einer dießfälligen Cur anzuwendenden Essig zu geben, denselben einige Tage stehen zu lassen, und öfters umzurühren, damit der Rost sich besser auflöse; und mit dem Salze auf gleiche Weise zu verfahren.

Einige Zeit später traf es sich, daß in der zweiten Schaferei desselben Distrikts 37 Stück Egelranke alte Mutterschafe von dem dortigen Schafmeister als unheilbar ausgeschieden worden waren, von denen sich keine Genesung mehr erwarten ließe. Auch war wirklich bis zum nächsten Morgen ein Stück derselben umgestanden. Bei der Obduktion fand ich das Eingeweide erblaßt, in der Cavität Wasser, in der Leber und in den Gallengängen eine Anzahl von Egelwürmern. Bei Untersuchung der übrigen, waren die oben angegebenen Kennzeichen sichtbar. Unverzüglich wurde nun jener mit Salz und Eisentheilen geschwängerte Essig angewendet, und dieses Verfahren zum zweitenmale mit dem besten Erfolge gekrönt, wovon sich H. Baron v. Leykam persönlich zu überzeugen Gelegenheit hatte, und wodurch ich mich zugleich veranlaßt finde, dieses so einfache und entsprechende Mittel für das vaterländische Publikum mittelst dieser Blätter gemeinnützig zu machen.

Seelowitz, im Mai 1821.

Wenzel Pinhart,
obrigkeitlicher Arzt.

Ueber den Krebsartigen Riesensfuß.

(*Apus cancriformis*, Schaeffer; — *Monoculus apus*, Linné; — *Triops apus*, Oken.)

Dieses Insekt, das bei heuriger nasser Sommerwitterung an einigen Orten, namentlich bei Wien, Prag, und ebenfalls sehr häufig in der Umgegend von Brünn, sichtbar geworden, hat hie und da, fast wie jede außergewöhnliche Erscheinung zu mancherlei irrigen, ja abergläubischen Vermuthungen Anlaß gegeben. Um die darüber geführten Streitigkeiten zu beenden, vorzüglich aber um die Neugierde derjenigen zu befriedigen, die nie ein solches Thier gesehen, und daselbe nur aus den von Munde zu Munde gehenden, höchst wunderbar klingenden Beschreibungen desselben kennen, hat sich H. W. Kollar bewogen gefunden, in dem 8. Hefte der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Moden d. J. eine möglichst gedrängte Beschreibung von seinem Körperbaue, seiner Lebensart, und seinen übrigen Eigenthümlichkeiten zu liefern, die wie zur Berichtigung der darüber gehegten Meinungen hier ebenfalls mittheilen.

Herr Kollar beginnt: Er müsse im voraus bemerken, daß dieses Thierchen keineswegs neu, wie Unkundige behaupten wollen, sondern schon den alten Naturforschern, freilich unter verschiedenen Namen bekannt gewesen sey.

Es gehöre in die Klasse der Krustaceen (Krebse), obgleich ältere Naturforscher dasselbe zu den ungeflügelten Insekten gezählt hätten. Seinen Aufenthalt habe es in stehenden Wassern, vorzüglich in Pfützen, die abwechselnd austrocknen, und durch häufiges Regenwetter wieder mit Wasser angefüllt würden.

Hier schwimme es bald auf dem Rücken, bald auf dem Bauche, meistens auf der Oberfläche des Wassers, und begeben sich nur bei trübem Wetter auf den Grund.

Sein Körper bestehe aus zwei Haupttheilen: dem pergamentartigen Schilde, und dem größtentheils darin liegenden weichen Leibe.

Der Schild sey eirund und muschelförmig ausgehöhlt. In der Mitte desselben laufe der

Länge nach eine erhabene Rippe, die ihn in zwei schief herablaufende Seitenflächen theile, und ihm das Ansehen eines Bootes gebe. Ungefähr zwei Linien von dem vordern oder Kopf-Ende höre diese Rippe auf, wo dann der eigentliche Kopfschild anfangt. Dieser sey gewölbt, und von einem halbmondförmigen konvergen Rande eingefasst. In seiner Mitte, nämlich auf dem Scheitel, bemerke man drei schwarzblau durchscheinende Erhabenheiten, wovon zwei größer, und nierenförmig wären, die dritte aber kleiner und rund sey. Diese Erhabenheiten wären die Augen dieses Geschöpfes.

Das hintere oder Schwanz-Ende bilde ein ausgeschnittenes Dreieck, dessen Seiten mit Stacheln besetzt wären. Diese schildförmige Bedeckung sey der Farbe nach schmutziggrün, falle aber vor der Häutung ins Helle, und bestehe aus einem obern pergamentartigen, und einem untern weichen Blatte. Zwischen diesen beiden Blättern wäre auf jeder Seite ein länglicher halbmondförmiger Fleck, der aus röthlichen Röhrchen bestehe, in denen eine Flüssigkeit cirkulire.

Nur gegen den Kopf zu, sey der Schild an den Rücken des Thieres angewachsen.

Bei dem Aufheben des Schildes sehe man, daß der Leib aus mehreren Ringen zusammengesetzt sey, von dem die letzten hinter dem Schilde mit kurzen Stacheln versehen wären. An dem letzten Ringe säßen zwei borstenförmige divergirende Fäden, aus sehr vielen Gliedern zusammengesetzt, die dem Thiere zum Steuerruder dienten.

Betrachte man den Kiefenfuß auf der untern Seite, so bemerke man ein halbmondförmiges, den Kopf bedeckendes Blättchen, das in eine Furche des Schildes eingefügt sey, so zwar, daß er mit demselben ein Ganzes auszumachen scheine.

In der Mitte dieses Blättchens sey eine bewegliche Klappe, an der zu jeder Seite ein zartes Fühlhorn sichtbar wäre. Unter der Klappe, die man Oberlippe nennen könnte, befände sich auf jeder Seite ein brauner, hornartiger Körper. Hebe man die Klappe in die Höhe, so sehe man deutlich, daß es Fresswerkzeuge wären, denn es

befänden sich an ihrem oberen Ende eine sägenförmige Reihe harter Zähne. Unter ihnen lagen auf jeder Seite noch zwei kleinere Körper, die zusammen die Unterlippe bildeten, und mit Hülfe der erwähnten Oberlippe den Mund eng verschlossen. An dem letzten Paare derselben seyen noch die Fressspitzen zu erwähnen; zwei zarte häutige Blättchen, mit denen das Thier seine Beute früher zu prüfen scheine, ob sie zur Nahrung tauglich. Sie wären wie die Fühlhörner in beständiger Bewegung.

Am auffallendsten wären jedoch die Füße, wenn man sie so nennen dürfe, da sie nicht allein zur Bewegung, sondern zu weit wichtigeren Verrichtungen bestimmt seyen. Einige Autoren, die Alles gern übertreiben, oder sich oft über einen Gegenstand, den sie nicht untersucht, ein Urtheil erlaubten, gäben ihre Anzahl auf mehrere Hunderte, ja Tausende an; der scharfsinnige Schäffer, der die interessantesten Beobachtungen über dieses Thier angestellt, zähle deren jedoch nur sechszig Paare.

Indem es zu weit führen würde, alle diese so vielfach zusammengesetzten Theile genau beschreiben zu wollen, beschränkt sich H. Kollar, nur das Wesentlichste darüber anzugeben, und äußert, daß das erste und zehnte Paar derselben am merkwürdigsten seyen. An den ersten sehe man drei ungleich lange Borsten, die dem Thiere zum Rudern dienen; weshalb man diese Füße Rudersfüße nenne. Das zehnte Paar trage in einem eigenen Blättchen die Geschlechtstheile und Eier, daher ihnen Schäffer den Namen Mutterfüße gegeben. Alle beständen übrigens aus vielen Blättchen an denen sich hohle Röhrchen befänden, mit denen das Thier athme. Da nun diese Blätter dieselbe Bestimmung hätten wie die Kiemen der Fische, so nenne man sie Kiemen, oder Kiefenfüße, welcher Name auf das ganze Thier übertragen worden.

Das äußerste Glied jedes Fußes habe die Gestalt einer Krebscheere; ferner sitze in der Mitte eines jeden Fußes auf der obern Seite ein Bläschen mit rother Flüssigkeit angefüllt; dieses

schienen Verhältnisse für den zubereiteten Nahrungs-
saft zu seyn, aus denen er durch sehr feine Ge-
fäße in die übrigen Theile geführt werde. Diese
Füße nehmen von Oben längst ihres Verlaufes
an Größe allmählig ab, so daß die Letzten die
kleinsten wären, an denen man eine unaufhörliche
wellenförmige Bewegung bemerke.

In Betreff ihrer Lebensart sey der Lieblings-
aufenthalt dieser Thiere bereits erwähnt worden.
Ihre Nahrung bestehe aus andern kleinen Was-
serthieren.

Über ihre Lebensdauer lasse sich eben so we-
nig etwas Bestimmtes sagen, als über ihr Wachs-
thum. So viel sey jedoch gewiß, daß sie im
Freien mehrere Wochen lang lebten; gefangen aber
sich kaum einige Tage hielten. Ihre Fortpflan-
zung geschehe durch Eier, die das Thier nach der
Befruchtung in das Wasser fallen lasse. Sie
sanken zu Boden, und in einiger Zeit kamen die
Jungen heraus, die bereits alle Theile der Alten
im verjüngten Maßstabe an sich trügen. Ihr
Wachsthum gehe wie bei den Krebsen überhaupt
unter häufigerem Häuten vor sich.

Die größten, die man bis jetzt beobachtet
hätte, betrügen in der Länge etwas über zwei
Zolle. In Betreff des Geschlechtes sage Schäf-
fer, daß sie Zwitter wären; neuere Naturfor-
scher nähmen jedoch getrennte Geschlechter an.

Hiermit, fährt H. Kollar fort, glaube er
hinlänglich bewiesen zu haben, daß dieses Thier
schon lange, und in bedeutender Menge vorhanden
seyn mußte, um solche Beobachtungen darüber
anstellen zu können, wie Schaffer gethan. So-
mit würde man nach dem Gesagten nicht mehr
Ursache haben, die Erscheinung dieser Geschöpfe
aus den Wolken herzuleiten, wenn man bedenke,
daß jedes Individuum eine große Menge Eier,
und dieses zu wiederholten Malen im Jahre le-
gen könne. Diese Eier behielten das Vermögen,
ausgebrütet zu werden, durch einige Jahre bei,
und so ereigne es sich denn, daß sie unter gün-
stigen Umständen manche Jahre in größerer An-
zahl zum Vorschein kämen. So weit H. Kol-
lar, in seiner gedrängten Beschreibung dieses in-

teressanten Thieres, von welcher ganz abgesehen,
wir nun auch dasjenige hier mittheilen, was uns
von dem corresp. Gesellsch. Mitgl., und proviso-
rischem Custos am k. k. Franzensmuseum zu Brünn,
H. Dr. Meinek, rühmlichst bekannt als Schrift-
steller, vorzüglich in den Fächern der Chemie und
Technologie, unter dem 15. September d. J. über
denselben Gegenstand aus eigenen Beobachtungen
eröffnet worden.

Am 3. d. M. erhielt ich, beginnt H. Dr.
Meinek, für das k. k. Franzensmuseum zwei
Exemplare des bei Kurnowitz (einem, eine
Viertelstunde von Brünn entlegenen Dorfe) ge-
fundenen Kiefensfußes (*Monoculus apus*). Sie
waren in einem Glase voll klaren Wassers aufbe-
wahrt, worin aber mit bloßem Auge keine Wasser-
insekten zu entdecken waren. Beide lebten, doch
war der eine bereits im Agonisiren begriffen, und
starb auch bald darauf. Diesen verwahrte ich in
spiritu vini. Der andere lebte bis zum 5. mun-
ter fort, während welcher Zeit ich ihm sein Was-
ser, aber ebenfalls ohne wahrnehmbare Wasser-
insekten, — einigemal erneuert hatte.

Am 5. Abends, als ich in der Dunkelheit
wieder nach ihm sah, setzte mich das Daseyn
von zwei Kiefensfüßen in Verwunderung, da ich
gewiß wußte, den Todten herausgenommen zu
haben, den ich auch daneben in *spiritu* noch
sehen hatte. Bei näherer Untersuchung fand ich,
daß der zweite hier erschienene nur ein Nachbild,
nämlich die abgestreifte Haut des Urbildes mit
allen seinen Theilen war, so daß es sich von Letz-
tem nur durch seine Durchscheinbarkeit und Un-
beweglichkeit unterscheiden ließ.

Diese Häutung hat also der Kiefensfuß mit
dem Krebse gemein, mit dem er ohnehin man-
ches Ähnliche hat. Mir war sie aber — ich ge-
stehe es offenherzig — noch nicht bekannt; auch
fand ich davon in den mir zu Gebote stehenden
naturhistorischen Werken, — nichts erwähnt. Ich
theile daher diese Beobachtung mit, nicht weil ich
glaube der Erste zu seyn, der sie gemacht hat,
sondern weil ich jede bestätigende und übereinstim-
mende Beobachtung in der Naturkunde für wich-

tig halte, und weil noch insbesondere die eigentliche Naturgeschichte dieses Insekts zu wenig bekannt ist.

Aus demselben Grunde werde ich auch, was ich weiter an diesem Insekte wahrnahm, als eine Beobachtung mittheilen, unbekümmert, ob sie schon gemacht ist, oder nicht.

Bei dieser Häutung entsteht nun aber noch die Frage, — die meines Wissens noch nicht durch reine Beobachtung beantwortet ist, — ob sie bei diesem Insekte, wie beim Krebse, auch jährlich nur einmal, oder mehrere Male geschehe.

Für erstere Meinung, spricht ein Umstand, der sich aus meiner ferneren Beobachtung ergeben wird. —

Der gehäutete Kiefensfuß zeigte sich jetzt mit einer ziemlich lebhaften grünen Farbe, da er vorher nur bräunlich gewesen war. Weil er mir aber am 6. sehr schwach zu seyn, und es ihm an Nahrung zu gebrechen schien, so gab ich ihm an diesem Tage Nachmittags eine Portion Wasser aus einem stehenden Sumpfe, welches von kleinen Insekten wimmelte, fand ihn aber noch an demselben Abende todt. Jetzt bereute ich meine unzeitige Vorsicht, die noch beim Herausnehmen des Leichnams und bei seiner näheren Besichtigung bis zum Verdruß gesteigert wurde. Ich fand nämlich auf der unteren Seite desselben, zwischen den obern Schwimmsfüßen mehrere länglich runde blutrothe Körper, etwa halb so groß als die Ameisenpuppen. Mit bloßem Auge angesehen, schienen sie unvollkommene Einkerbungen, und schon einige Ähnlichkeit mit einem eingepuppten Kiefensfüße zu haben.

Unter der Loupe erschienen sie aber fast ganz durchsichtig und schleimartig, hingen jedoch ziemlich fest an den Schwimmsfüßen. Auch noch tiefer herab befanden sich einige dieser Körper, ganz unten aber — unter dem Ende des Schildes — völlig runde, viel kleinere und gelblich gefärbte, die ich mit nichts besser vergleichen kann, als mit den verkleinerten Kernen der Johannisbeere. Sie bildeten zu beiden Seiten einen wahren Eierstock, und waren durch eine schleimartige Substanz, etwa dem Froschlaich ähnlich, mit einander verbunden.

An dem andern früher abgestorbenen Exemplare, fand ich nichts der Art. Der glückliche Zufall hatte mir also beide Geschlechter in die Hände gespielt, und hätte nicht der zu frühe Tod dieses Thieres, — als dessen Ursache ich mich durch den Wasserwechsel anklagte — meine fernere Beobachtungen unterbrochen, so würde ich vielleicht die neue Generation gesehen haben. Es bleibt jedoch immer noch zweifelhaft, ob die bloße Veränderung des Wassers den Tod herbeigeführt habe, da bekanntlich die Krebse bei der Häutung erkranken, auch viele sie nicht überleben. Überdies soll der Kiefensfuß — nach dem Bericht einiger Naturforscher — sich überhaupt in Gläsern nur wenige Tage erhalten lassen, und zwar im Pfützenwasser; auch soll seine Nahrung in kleinem Wassergewürme bestehen. Mithin hätte ihm das von mir gereichte Wasser nicht schaden können.

Was mich nun in Betreff der Häutung für die Meinung stimmt, daß sie beim Kiefensfüße, wie beim Krebse, jährlich nur einmal geschehe, ist der Umstand, daß ich sie hier am Weibchen kurz vor Anfang des Herbstes wahrnahm, da sie bekanntlich beim Krebse weiblichen Geschlechts auch erst im Herbst, bei den Männchen aber schon im Mai und Junius geschieht. —

Meine Beobachtung der künftigen Brut, veranlaßt noch folgende Fragen, die Fortpflanzung dieses Insektes betreffend, die mir nicht unwichtig und ebenfalls zu den noch unbeantworteten zu gehören scheinen:

1) Hat der weibliche Kiefensfuß seinen Eierstock außer dem Leibe liegen, oder trägt er gleich dem Krebse auch noch Eier im Leibe?

2) Warum befanden sich die eigentlichen Eier tief unten am Bauche in eigenen Eierstöcken, die puppenartigen Körper aber höher?

Bekanntlich trägt der Krebs seine Eier so lange unter dem Schwanz bis sie ausgebrütet sind, und diese bleiben auch dann noch an den Schwanzfasern der Mutter hängen.

3) Geht aus dem Eie gleich der vollkommene Kiefensfuß, oder erst eine Larve hervor, die

sich verpuppt, und als Puppe von der Mutter bis zur völligen Ausbildung getragen wird?

4) Wie lange dauert die völlige Ausbildung bis zu dem Zeitpunkte, wo der Kiefensfuß im Stande ist, sein Geschlecht fortzupflanzen?

Vom Krebse wissen wir, daß dazu ein Zeitraum von 3 Jahren erforderlich sey; man rechnet aber sein ganzes Lebensalter auf 20 Jahre. Dieß veranlaßt noch folgende Frage:

5) Wie alt kann der Kiefensfuß werden, wenn sein Leben durch kein gewaltsames Mittel verkürzt wird?

Obgleich die zweite und dritte der vorstehenden, von H. Dr. Meinek aufgestellten Fragen, durch die anfänglich mitgetheilte Beschreibung des H. Kollar schon beantwortet scheinen; so wäre es dennoch sehr interessant, wenn mehrere Naturforscher jene frühern Angaben, durch ihre eigenen dießfalls gemachten Beobachtungen entweder bestätigen, widerlegen, oder berichtigen, und eine gründliche Beantwortung dieser fünf Fragen für die Mittheilung in diesen Blättern an die k. k. Gesellschaft übersenden wollten.

Gartenbau in England.

Wir glauben den Gartenliebhabern und Pomologen etwas Angenehmes zu erweisen, indem wir aus der Berliner Haude- und Spener'schen Zeitung nachfolgenden Aufsatz hier mittheilen:

Die zur Beförderung des Gartenbaues, in London, und in Edinburg gestifteten Gesellschaften, haben jede bereits drei Bände von ihren Abhandlungen im Druck herausgegeben. Aus einer unlängst, in England erschienenen Anzeige dieser sechs Bände dünken uns nachstehende Angaben aus der Geschichte des Gartenbaues, und aus dessen gegenwärtigem Zustande in England, allgemeinerer Bekanntmachung werth.

Der Obstbau war in England schon viel früher in Flor, als der künstliche Anbau von Küchen- und andern Gartengewächsen. Schon im J. 1659 kannte man von Äpfeln 58 Sorten; von Birnen 64; von Pflaumen 61; von Pfirsichen 21; Nektarinen 5; Aprikosen 6; Kirschen 36; Weintrauben 28; Feigen 5. Dagegen waren damals Blumenkohl und Sellerie noch eine Seltenheit; und von Broccoli, wußte man gar nichts. Alle Gemüsearten wurden um jene Zeit in

Menge und von vorzüglicher Güte in Holland angebaut, und nach London zum Verkauf geschickt; die heut zu Tage, so allgemeine Kartoffel, war damals noch wenig bekannt; und obwohl ihr Anbau im J. 1662, als ein sicheres Wehmittel gegen Miswachs des Getreides anempfohlen ward; so achtete doch Niemand darauf, sondern bloß die canadische Kartoffel, die in England sogenannte Jerusalem = Artischocke ward angepflanzt.

Anno 1600 gab es in England bloß Gewächshäuser; Treibhäuser kamen erst 60 Jahre später in Gang. Unter König Karl des Zweiten Regierung melden die Chroniken als etwas Bemerkenswerthes, daß am 23. April 1667, bei einem Festschmause im königlichen Lustschlosse zu Windsor, Kirschen und Erdbeeren auf die Tafel kamen, und daß Geseorenes umher gereicht ward (folglich sind in England Treibhäuser und Giskeller zu gleicher Zeit aufgetommen); doch wußte man von solchen Treibhäusern, die bis an den First des Daches mit Glasfenstern versehen waren, nicht eher etwas, als nach dem Jahre 1700. Erst seit dem Jahre 1760 ist die Frucht-Treiberei, und nächst den gewöhnlicheren Obstsorten, besonders die Cultur der Südfrüchte, in England einheimisch geworden.

Die Deutschen sind uns Engländern hierin voraus gewesen, wir haben sie aber nicht bloß eingeholt, sondern sie auch weit übertroffen; schon um das Jahr 1700, brachte nämlich der Baron Münchhausen, auf seinem Landsitz Schwobber, unweit Hameln, Ananas zur Reife, und ein Dr. Kalkschmidt in Breslau, schickte dem Kaiser von Deutschland, im Jahre 1702, einige von ihm gezogene Ananas nach Wien, während wir in England noch keine selbst gezogene Frucht dieser Art, aufzuzeigen hatten. Ja unsere Treibhäuser in England, konnten es sogar mit dem, was nach Beendigung des siebenjährigen Krieges, Friedrich der Zweite in seinen Gärten von Sanssouci leistete, noch lange nicht aufnehmen. Jetzt hingegen (im Jahr 1821) steht in allen Fächern des Gartenbaues, London an der Spitze des gesammten Europa. Hier hat die Kunst alle Hindernisse der Natur besiegt. In Südfrüchten wetteifern wir mit Indien, mit Persien und mit Syrien; in Gemüsen aller Art mit Holland, und wenn wir auch im Freien, weder solche Äpfel, noch solche Birnen erzeugen, als die nördlichen Provinzen Frankreichs; und eben so im Freien, nicht Feigen oder Trauben, wie das südliche Frankreich; nicht Oliven wie Marseille und Nizza; nicht Pomeranzen wie Toulon und Hieres; nicht Mandeln und Kastanien wie Lyon; nicht Pfirsiche wie Montreuil bei Paris; nicht Trauben für die Tafel wie Fontainebleau, endlich auch nicht solche Pflaumen wie Tours: so bringen wir doch

alle diese Fruchtforten in unsern Treibhäusern in der größten Vollkommenheit, und in ungeheuren Quantitäten hervor, und haben in andern durch Kunst zur Reife gebrachten Obstarten, namentlich in Ananas, vor Frankreich, wo sie durchaus nicht gerathen wollen, den entschiedensten Vorrang. Im Vorbeigehen mag hier der Seltenheit wegen, nicht unerwähnt bleiben, daß der in der Revolution ums Leben gekommene Herzog von Orleans (Egalité) sich alle ersinnliche Mühe gab, die Cultur der Ananas in Frankreich einheimisch zu machen; daß er es aber nicht dahin bringen konnte. Nachdem ihm alle, darauf abzwedende Versuche fehl geschlagen waren, ersuchte er den Grafen Egremont ihm von England aus, ein vollständig eingerichtetes Ananas-Haus, wie es in England in des Grafen Garten stand, und mit sammt dem Gärtner zu Schiffe die Seine herauf nach Paris zu spediren; dieß geschah, und dennoch wollte die Ananas nicht gedeihen. Man suchte nun die Schuld in der Lokalität, und baute auf mehreren Landbesitzungen des Herzogs Ananas-Häuser, genau nach dem Modell, des aus England verschriebenen, und gelangte endlich mit diesen Versuchen bis nach Montpellier, erzielte aber dennoch keine Ananas. Der zu diesem Zweck, aus England nach Paris verschriebene Gärtner, Namens Blayley ist noch am Leben, Eigenthümer eines artigen Gütchens in der Nachbarschaft von St. Germain, und gibt sich damit ab, Gartenanlagen in englischem Geschmack anzuordnen. In Frankreich also, will es mit der Cultur der Ananas nicht fort, bei uns in England hingegen, ist sie so unglaublich ausgedehnt und so ergiebig, daß Personen, die sich lange in Ost- und Westindien aufgehalten haben, einstimmig darauf wetten wollen, an jedem bestebigen Tage des Jahres, auf dem Marktplatz in London, unfehlbarer Ananas zu finden, als man dergleichen im Vaterlande derselben in, Calcutta, und in Jamaica zu Kauf antreffen werde. Bei weitem nicht so allgemein, und nicht so weit vorgerückt, im Garten- und im Obstbau ist man in Schottland, und vollends in Irland waren vor etwa zehn Jahren, vielleicht nicht zehn Treibhäuser vorhanden. Jetzt aber regt sich auch dort Liebhaberei und Industrie in diesem Fache mit großem Eifer. Mit England wetteifert das benachbarte Holland allerdings noch heutiges Tages; denn Blumen und künstlich getriebene Früchte waren dort schon weit früher in Schwung als in England, und noch bis auf den heutigen Tag kommen aus Amsterdam und aus Harlem, unablässig Ananas (die den in England gezogenen, in keinem Stücke nachstehen), Melonen, Pfirsiche, und schon im März und April Weintrauben, und andere Obstarten auf den Londoner Markt zum Verkauf; ja selbst

aus Hamburg, erhielt die Gesellschaft zur Beförderung des Gartenbaus in Edinburg, am 10. Juni 1817, eine 4 Pfund schwere reife Weintraube von stattlichem Ansehen, und von köstlichem Geschmack. Allein dergleichen einzelne Fälle kommen gegen das, was wir auf unseren Marktplätzen und in den Laden unserer Obsthändler in London tagtäglich vor Augen sehen, auf keine Weise in Betracht. Schon im Jänner und Februar sind aus den Treibereien zu haben: Spargel, kleine frühe Kartoffeln, Seekohl, Rhabarberstengel, Moufferons, frühe Gurken, grüne Bohnen, Schoten und andere Gemüsearten; und im März beinahe alle mögliche Wurzel- und Kohlarten. Diese letzteren kommen dann im April, und im Mai — wo sie im Freien doch noch nicht gedeihen — in so ungeheurer Menge zu Markte, daß man glauben möchte, alles Land um London herum, sey überall mit Mistbeetsfenstern belegt. Von frühem, durch künstliche Wärme und durch Sonne getriebenem Obste, liefert uns der März schon Erdbeeren und Kirschen; der April Weintrauben, Pfirsiche und Melonen (und Schoten in Fülle); im Mai ist die Menge von getriebenen Gemüsen aller Art wirklich unglaublich. Vom Juni an bis zum November hin, sind alle Obstforten, die der Sommer nur liefert, in solchem Überflusse zu haben, daß man es mit eigenen Augen sehen muß, um sich einen der Wirklichkeit gleichkommenden Begriff davon zu machen. Vom Oktober, bis zum Schluß des Jahres, liegen Weintrauben, späte Melonen, Pflaumen, Birnen, Äpfel von allen möglichen Sorten, in den größten Quantitäten, und von der mannigfaltigsten Art, zum Verkauf ausgestellt, und dazwischen Ananas vom Jänner, bis zum December. Zu all diesem muß noch hinzugefügt werden, daß auch für das Bedürfniß und für den Appetit von Kranken und Fremden, und von Sonderlingen, die an andern Orten wohl schwerlich in solchem Grade berücksichtigt werden, mit lobenswerther Aufmerksamkeit gesorgt wird. So z. B. werden junge Nesseln, Dandelion, Samphire, Burnet, Sauce alone und dergleichen mehr, gleichfalls regelmäßig zu Markte gebracht. Eben so kann man wetten, in jedem unserer Londoner, gut assortirten Kräutlerladen, mehr als fünf Hundert Sorten, Küchen- und andere zum Hausgebrauch, zur Arzney, und zur Destillation erforderlichen Kräuter zu Kauf vorzufinden.

Bei all dem wähen wir jedoch in England keineswegs, daß nun für die Gärtnerci hier zu Lande, gar nichts mehr zu thun übrig sey. So lange nicht jeder Bauer, und selbst jeder Tagelöhner, der ein eigenes Hüttchen besitzt, auch ein Gärtchen dabei haben, und in diesem Gärtchen, von dem kleinsten Beet bis zur Einfriedigungshecke, nicht jeder Zoll breit Erde, zum Gemüse- und zum Obstbau benutz seyn wird;

so lange bleibt noch überall gar viel zu thun übrig. Und in den Gärten und Treibhäusern der wohlhabenden Städter fehlen, neben der Ananas und neben andern Südfrüchten, immer noch die Durior, die Mangustan, die Mango und eine Menge anderer, die namentlich in Kumph's, in Norburgh's Werken nachgewiesen sind.

Der große Beförderer der Naturkenntniß, der verstorbene Präsident der Akademie der Wissenschaften, Sir John Banks, war indeß der Meinung, daß innerhalb weniger als 50 Jahren, alle diese heut zu Tage, uns noch nicht einmal zu Gesicht gekommenen Früchte aus fremden Welttheilen, eben so, wie jetzt die Ananas, gleichsam „Zuderweise“ auf unseren Covent-Garden-Marktplatz, und in den Obstladen unserer Obsthändler würden zum Verkauf gebracht werden. Auch ist das, bei der allgemeinen Regsamkeit unseres Volkes und unseres Handels, keineswegs unglaublich. Schon jetzt geht unsere Produktion von ausländischen blühenden Sträuchern, von Blumen und Baumarten, ins Ungerne.

Was auch die Ausländer an unserem Klima aussetzen haben mögen; so muß doch der Zustand unseres Gartenbaues, und so auch unserer Gartenkunst, dem englischen Klima das Wort reden, und dieses günstige Urtheil ist durch den Augenschein bestätigt. Das immer frische Grün, gleichsam wie die ewige Jugend, unserer Grasfläche, wird man in jedem Winkel unseres, so wie der übrigen Erdtheile vergebens suchen, und eben so vergebens die schönen, zum Sehen so bequemen, immer trocknen Kiespfade, die durch unsern eigenthümlichen Geschmack, in der Bepflanzung oftmals zu idealisch-schönen Landschafts-Prospekten leiten. Unser König Karl der Zweite, beurtheilte das Klima von England überaus richtig, als er einigen Fremden, die sich über dasselbe beklagten, zur Antwort gab: „Das Land hat meines Bedünkens das wünschenswertheste Klima, wo ich das ganze Jahr hindurch, an jedem Tage des Jahres, den größten Theil der Zeit über, wo nicht mit vollem Behagen, doch ohne Beschwerde und ohne Unlust, im Freien zubringen kann; und gerade dieß ist in England wohl mehr als irgend sonst wo der Fall.“ — So lebe denn England und sein Klima, seine Gartenkunst, und sein Gartenbau!

Correspondenz - Nachricht.

Hayd in Böhmen, den 13. Sept. 1821.

In der ganzen Umgegend hört man heuer, Gottlob! nichts von natürlichen Blattern unter den Schafherden. So habe ich denn auch die jährlich hier gewöhnliche Impfung der Lämmer mit Choriolethaler Impfstoff bis jetzt unterlassen, und werde sie vielleicht bis zum nächsten Frühjahr verschieben, weil bei der heurigen nassen Witterung sich dermaßen ohnehin bedenkliche Umstände bei dem Schafviehe äußern, und ich daher Bedenken trage, durch die Blattern-Impfung vielleicht noch mehr des Krankheitsstoffes zu erzeugen. Seit zwei Monaten ist dieses Umstandes wegen in hiesiger Gegend bei Obrigleiten und Unterthanen durch die Wasser- oder Bleichsucht mehr Vieh eingegangen, als sonst gewöhnlich im ganzen Jahre; daher denn große Vorsicht, nebst zweckmäßigen Präservativen angewendet werden müssen, um das Ubel nicht größer werden zu lassen.

Grohmann,
Wirthschafterath.

Uebersicht des Witterungslaufes vom 11. bis 17. November in Brünn.

Höchster Stand des Barometers (am 11. Morg.):
28 Z. 8 L. 4 P. — Niedrigster (am 17. Morg.):
28 Z. 5 L. 4 P. — Mittel aller Beobachtungen:
28 Z. 6 L. 8½ P.

Höchster Stand des Thermometers in S.W.:
(am 12.) 14; — in N.: (am 17.) 7 Gr. + R.
— Niedrigster (am 13.) in S.W.: 2½; — in N.:
4½ Gr. — R. — Mittel aller Beobacht. in S.W.:
5½; — in N.: 1½ Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 17. Morg.):
80 Gr. — Niedrigster (am 11. Morg.): 26 Gr. —
Mittel aller Beob.: 60½ Gr.

S.W. Winde herrschend. — Während der täglichen 5 regelmäßigen Beobachtungen war es 9 Mal trüb, und 12 Mal heiter.

Am 11. und 12. früh Nebel, dunstig, dann hell und heiter, doch kalt. Abends dichter Nebel. — Am 13. Nebel, dann heiter. Abendröthe. — Am 14. früh dunstig, dann hell. Abends wolkig. — Am 15. Nebel, regen. — Am 16. starker Nebel, dann freundlich, Sonnenblicke. — Am 17. Morgennebel, dann Sonnenblicke. Abends trüb. — Die ersten vier Tage, jeden Morgen starkes Eis.

M i t t h e i l u n g e n

der k. k. Mährisch = Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues,
der Natur = und Landeskunde in Brünn.

Nro. 24.

December 1821.

B e r i c h t

des Herrn Baron v. Bartenstein, als Präses des Schafzüchter = Vereines, an die k. k. Mähr. Schlef. Gesellschaft zur Beförd. des Ackerbaues, der Natur = und Landeskunde, über die bei der im Jahre 1821 abgehaltenen Schafzüchter = Vereins = Versammlung Statt gefundenen Verhandlungen.

Hochansehnliche k. k. Gesellschaft!

Dieses Jahr war die Zusammentretung mit den Herren Repräsentanten des Schafzüchter = Vereines am 2. Mai Vormittags im Franzens = Museum; die Beschau der Thiere und Wollmuster am 3. Mai den ganzen Tag hindurch, endlich die Vereinsversammlung am 4. Mai.

Am 2. Mai las ich den versammelten Herren den für den 4. Mai bestimmten Vortrag ab. Er wurde außer einigen kleinen Abänderungen durchaus angenommen.

Es erschienen an diesem Tage:

1. Herr Graf Emmerich von Fesetics aus Ungarn.
2. Herr Graf Ferdinand Colloredo von Staats in Oesterreich.
3. Herr Direktor Köller von Quassitz.
4. Herr Oberamtmann Kreybig von Nassaburg aus Böhmen.
5. Herr Pfarrer Köller von Rattay in Mähren.
6. Herr Rudolph André, Wirthschaftsverwalter in Raib, und
7. Herr Lauer, Sekretair der k. k. Ackerbaugesellschaft.

II. Heft. 1821.

Diese vorläufigen Zusammentretungen sind, wie mehrjährige Erfahrungen lehren, von der größten Nützlichkeit für den Gang des Geschäftes. Ich muß daher bedauern, daß bei selber so wenige der Herren Repräsentanten anwesend waren. Dieses Benehmen zeigt wenig Eifer für die Zwecke des Vereins; denn in den Personen der Herren Repräsentanten, in ihrer Sachkenntniß, in ihrem Eifer, in ihrem Wirken liegt die eigentliche Bürgschaft der Fortdauer des so wichtigen Schafzüchter = Vereins. Der Referent und Vorsizende desselben kann unmöglich und ausschließend allein den Forderungen des Schafzüchter = Vereins entsprechen. Die Bestimmung des Referenten dieses Vereins, ist eigentlich nur die Materialien, welche ihm von den Herren Repräsentanten und den übrigen Vereinsgliedern im Laufe des Jahrs zukommen, zu ordnen, und selbe mit seinem Gutachten bei der Vereinsversammlung vorzutragen. Wird der Vorsizende von den Mitgliedern nur wenig unterstützt, so kann auch in seinen Vorträgen nicht der Gehalt herrschen, welcher von einem Vereine so sachkundiger Männer mit Recht zu erwarten ist. Es wäre zu wünschen, daß diese Wahrheit von den Herren Repräsentanten und übrigen Mitgliedern des Schafzüchter = Vereins nicht nur lebhaft gefühlt würde, sondern sie auch zu dem Entschlusse bestimmen möchte, viele Beiträge für das Jahr 1822 der k. k. Ackerbaugesellschaft einzusenden.

Als Beschau = Kommissaire wurden gewählt:

1. Herr Graf Emmerich Fesetics.
2. Herr Direktor Köller.
3. Herr Inspektor von Erdely.

4. Herr Direktor Kratochwil.
5. Herr Oberamtmann Kreybig.
6. Herr Rudolph André.
7. Herr Fabrikant O s s e r m a n n.
8. Herr Fabrikant S c h ö l l.

Die Beschau wurde nach den schon bekann-
ten Grundsätzen auch im Jahre 1821 vorge-
nommen.

Schafe und Wollmuster, welche nach beson-
deren Zwecken zur Beurtheilung den Kunstverständi-
gen vorgestellt und vorgelegt wurden, waren
folgende:

Herr Graf Emmerich Festetics ließ 2
Widder und 2 Mütter vorführen und stellte fol-
gende Fragen:

Da alle diese Thiere in der, theils sechs-
ten, theils siebenten Generation in der Zucht
und nahen Blutsverwandtschaft erzeugt worden, so
frage sich: 1. Ob sie den Charakter der echten Me-
rinos beibehalten haben, ob sie zur Negretti- oder
Eskurial = Race gehören, oder zu welcher Gattung
sie sich hinneigen?

2. Zu welchem Grade der Feinheit das Ein-
zelne von den edelsten Theilen genommene Haar
nach Rudolph André's mikrometrischen Messungen
gehöre?

3. In welcher Proportion sich die übrigen
Wollflocken dieses Thieres zum Muster verhalten,
und ob bei solchen Abstufungen ein Thier noch
können für ausgeglichen gehalten werden?

4. Ob die Wolle nach Wagners und
Blaß's Begriffen unter die guten oder fehler-
haften zu rechnen sey, und welche Fehler an sel-
ber ausgestellt werden?

5. Ob die vorgeführten Thiere reichwollig
wären, und wie viel Pfunde pr. Stück im Pelz
gewaschener Wolle zu erwarten ständen?

Hierüber haben sich die Kunstverständigen fol-
gendermaßen geäußert:

ad 1. Diese Thiere nähern sich mehr der
Eskurial = Race.

ad 2. Dem Auge nach dürfte die Wolle der
Mütter zwischen 6 und 7, jene der Widder zwi-
schen 7 und 8 stehen.

ad 3. Die Abstufung ist von der Art, daß
die vorgeführten Thiere für ausgeglichen gehalten
werden können.

ad 4. Diese Wolle gehört zu den guten,
man wisse keinen Fehler auszustellen.

ad 5. Die vorgeführten Thiere sind woll-
reich: eine Mutter dürfte bei drei, ein Widder
zwischen vier bis fünf Pfund gut gewaschener Wol-
le geben.

Das Gut Knönitz führte 5 Stöhere und
2 Mütter vor.

Bei den Stöhern stellte es folgende Fragen
an die Herrn Kunstverständigen:

1. Welchen Feinheitsgrad hat die Wolle die-
ser Thiere?

2. Wie steht es mit der Woll- = Ausgleichung?

3. Sind diese Thiere hinlänglich bewollt?

4. Ist das Gefühl und der Glanz dieser
Wolle den Forderungen der Wollkäufer entspre-
chend?

5. Wie ist der Stapel dieser Wolle gebildet?

6. Ist der Körperbau dieser Thiere nicht
fehlerhaft?

Welche von den Herren Beschau-Commisari-
ren folgendermaßen beantwortet wurden:

ad 1. No. 1: $\frac{7}{8200}$, No. 2: $\frac{6-7}{8200}$,

No. 3: $\frac{7-7\frac{1}{2}}{8200}$, No. 4: $\frac{7-8}{8200}$, No. 5: $\frac{8}{8200}$.

ad 2. No. 1, 2 und 3 ganz vorzüglich,
No. 4 minder ausgeglichen, No. 5 fällt an
Hals und Schenkeln in der Feinheit ab.

ad 3. No. 1 und 2 für diese Gattung Vieh
ungewöhnlich wollreich. No. 3 hat lange, aber
schütterere Wolle. No. 4 ist minder wollreich, als
No. 1 und 2; No. 5 ist am wollreichsten.

ad 4. Bei No. 1, 2, 3 und 4 vorzüglich,
wahrscheinlich auch nach der Wasche. No. 5 steht
nach.

ad 5. No. 1, 2 und 3 vorzüglich, No. 4
in den Spizen fehlerhaft, auch ist die Kräuselung
nicht so untadelhaft. No. 5 gut.

ad 6. Bei allen sehr befriedigend.

Überhaupt wurde dem Stöhr No. 2 der Vorzug vor allen übrigen gegeben.

Bei den 2 Mutterschafen waren folgende Fragen zu beantworten:

1. Welchen Charakter hat diese Wolle?
2. Ist der Mehrbetrag der Rücken- und Seiten- Wolle dieser Thiere mit dem Feinheitsgrade $\frac{827}{100}$ zu bezeichnen?
3. Wie sieht es mit der Wollausgleichung aus?

4. Ist es rätlich, die Begattung auf diesen Wegen fortzusetzen? und

5. Wenn nicht, aus welchen Gründen?

Außerung der Herren Kunstverständigen:

ad 1. Dem Anscheine nach vollkommen den Elektoral-Charakter.

ad 2. Die Wolle scheint auch feiner zu seyn.

ad 3. Vollkommen befriedigend.

ad 4. und ad 5. Hier waren die Meinungen der Herren Beschaukommissaire verschieden, und wurde der Heerdenbesitzer ersucht, der Belehrung wegen auf diesem Wege in der Begattung fortzufahren, und die Resultate dem Schafzüchtervereine vorzulegen.

Die Herrschaft Quassitz ließ 1 zweijährigen Stöhr und 10 Stück zweijährige Mütter vorführen, und stellte folgende Fragen:

1. Hinsichtlich des zweijährigen Stöhrs: Ist es rätlich bei diesem Thiere die Wollmenge auf Kosten der Feinheit zu erhöhen?

Das Urtheil der Beschaukommission fiel dahin aus: daß dieß nicht rätlich sey, da die Feinheit einen hohen Grad erreicht und der Pelz seine Dichtigkeit erhalten habe.

2. Hinsichtlich der 10 Stück Mütter: Soll man die Feinheit der Wolle in ökonomischer Hinsicht noch weiter treiben, und befriediget diese Wolle zu den feinsten Fabrikaten?

Das Urtheil fiel dahin aus: Wenn noch höhere Feinheit, ohne Wollmenge zu verlieren, zu erreichen ist, so soll darnach gestrebt werden, oder auch: wenn die höhere Feinheit durch verhältnißmäßige höhere Preise bezahlet wird. Auch er-

klärten die anwesenden Herren Fabrikanten, daß diese Wolle alle Forderungen für die feinste Waare zu erfüllen scheine.

Das Gut Patzschlawitz ließ 5 Stück einjährige Stöhre vorführen, und der dortige Herr Amtmann stellte die Frage: Auf welche Weise soll weiter gearbeitet werden, um dem Eigenthümer den höchsten Ertrag zuzubringen.

Die Commission erklärte: daß diese Thiere bedeutend veredelt wären, indessen noch höhere Feinheit und Wollmenge vertragen.

Das Gut Moschtiens, dem Herrn Ritter von Löwenfeld gehörig, ließ 1 Stück alte Mutter mit ihren vorjährigen Zwillingslämmern (einem Widder und einem Mutterlamme), dann ihrem heurigen Lamme zur Vergleichung der Nachzucht gegen die Mutter, vorführen.

Die Herren Kunstverständigen erklärten:

Daß, so weit es sich dermalen schon beurtheilen ließe, die Descendenz in der Veredlung vorgeschritten zu seyn scheine.

Merkwürdig war der Unterschied, zwischen beiden Zwillingen. Der junge Widder war schwarzer und seine Wolle augenscheinlich stärker, als die seiner Schwester. Ein Beweis, daß man bei gleicher Abstammung den Stöhren in der Feinheit immer etwas zu Gute halten muß.

Die Herrschaft Raitz hatte 10 Stück 2 und 1 jährige Widder vorgeführt. Der Kaiser Verwalter, Herr Rudolph André, erklärte: Diese Stöhre seyen bereits meistens verkauft, da es aber diejenigen wären, welche zu Folge seiner Eingabe zum Licitations-Verkauf bei Gelegenheit der Beschau nach dem Vorschlage des Herrn Grafen Emmerich Festetics bestimmt worden wären; so habe er den Käufern sie mit der Bedingung überlassen, daß Falls es zur Licitation kommen sollte, diese Stücke bei derselben ebenfalls licitirt werden würden. Übrigens stehe es jedem Käufer frei, die Stöhre vor der Licitation durch die Herren Beschau-Commissaire beurtheilen zu lassen.

Das Gut Zdislawitz, dem Herrn Baron Voctel gehörig, hatte 6 Stück einjährige Stöhre und 6 Stück einjährige Mütter bloß zur

allgemeinen Beschau, und erstere zum Verkauf vorführen lassen.

Diese schönen Thiere erhielten den Beifall der Kenner in hohem Grade.

Die Staatsherrschaften Schebetau und Wellehrad brachten jede 20 Stück Mutter-schafe zum Vereine, mit denen die Stallfütterungs- und Weide-Versuche, komparativ fortgesetzt worden waren.

Bei der Beschau ergaben sich die Resultate der früheren Jahre.

Wollmusterkarten wurden dem Vereine vorgelegt:

1. Von den Herrschaften Quassitz und Sdaunek. Sie lieferten einen neuen Beweis von der hohen Wollveredlung der dortigen Heerden.

2. Von der Herrschaft Raitz, theils von den eigenen hochedlen Stammheerden; theils von der im vergangenen Winter aus Sachsen gebrachten Elektoralheerde, was um so erwünschter war, da der Kaiser Verwalter, Herr Rudolph André erklärte: Er könne erst zum Vereine im künftigen Jahr sächsisches Elektoral-Wich zur Beschau bringen, weil er diese Thiere, theils wegen ihres wenig empfehlenden Außern, theils und vorzüglich wegen den unzähligen Zecken (Holzböcken), mit denen sie wie besäet gewesen seyen, nothwendiger Weise habe vor der Zeit abscheeren lassen müssen, um sie den Blutsaugern nicht länger Preis zu geben.

Die Herrschaften Schebetau und Wellehrad, legten Musterkarten über die im Stalle und auf der Weide ernährten Schafe vor.

Die Herrschaft Fulneck, dem Herrn von Badenfeld gehörig, hatte ebenfalls eine Musterkarte mit ausgezeichnet schönen Wollen eingeschendet, welche dem Ansehen nach sich ganz zu dem Charakter der edlen sächsischen Elektoral-Wolle hinneigt. Da über diese Musterkarte um keine nähere Beschau ersucht worden war, so begnügte man sich mit diesem allgemeinen Urtheile.

Endlich überreichte der Gräflich Karoly-sche Inspektor, Herr Johann von Erdely, nicht nur Wollmusterkarten von seinen Stammheerden zu

Wasarhel von ausgezeichneter Schönheit, sondern brachte auch zwei ganze Bliese zur Beurtheilung mit, und stellte an die Beschaukommission folgende Fragen:

1. Ob die 6 Muster des ersten, und die 4 ersten des zweiten Blattes einen Charakter besitzen, welchen man unter der Eskurial-Race auszu-drücken pflegt?

2. Ob diese Wolle Feinheit, Sanftheit und Kräuselung, und in welchem Grade besitze?

3. Ob selbe im Vergleiche mit den aus Sachsen allenfalls eingelangten Mustern Vor- oder Nachtheile, und welche habe?

4. Ob die ersten zwei Widderwollmuster des vierten Blattes, mit den obigen nach Verhältniß ihres Geschlechts korrespondiren?

5. Ob die zwei letzten Muster des zweiten, die sechs des dritten, und die letzten sechs des vierten Blatts für mährische Wolle vom ersten Range angenommen werden können?

6. Ob selbe bei ihrer Dichtigkeit, hinlängliche Feinheit, Stapel und Kern besitze?

7. Wie sich die einzelnen Muster dieser beiden Racen, unter sich in Hinsicht ihrer Rangordnung verhalten?

8. Ob man bei Voraussetzung der Solidität und vollkommenen Ausgeglichenheit dieser in der Stammherde befindlichen und rein zu erhaltenden Racen mit Zuversicht durch selbe die Veredlung und successive Umbildung der großen Schäfereien in diese beiden Wollgattungen anhoffen könne?

9. Ob die sechs Lämmer-Wollmuster, Kennzeichen einer bestimmten Race haben?

Die Beschaukommission hat diese Fragen folgendermaßen beantwortet:

ad 1. Diese Wolle hat den Elektoral-Charakter, und verbindet mit demselben einen großen Wollreichtum.

ad 2. Alles im hohen Grade.

ad 3. Alle Vortheile, welche eine gute Wartung und Pflege geben können, sprechen zum Vortheile der vorgezeigten Musterkarten. Die vorgelegten zwei Bliese wurden für das Wollkom-

menste erkannt, was je dem Vereine vorgezeigt wurde.

ad 4, 5 und 6. Vollkommen.

ad 7. Das erste Blatt zeichnet sich vortheilhaft aus.

ad 8. Auf diesem Wege würde die Beredlung ganz bestimmt erreicht.

ad 9. Es spreche sich ein bestimmter Race-Charakter aus.

Am 4. Mai, an welchem wie Eingang erwähnt worden, die Vereinsversammlung war, traten folgende neue Mitglieder demselben bei:

1. Herr Graf Engel aus Oesterreich.

2. Herr Graf Joseph Kollowrath aus Böhmen.

3. Herr Baron Dallberg zu Datschitz.

4. Herr von Gröbner, Bevollmächtigter des obigen.

5. Herr Wilhelm Schönaich, Amtsverweser in Knönitz.

Zur Widirung des Berichtes wurden von den Vereinsmitgliedern, der Herr Gubernialrath und Staatsgüter-Administrator von Harkensfeld und der Herr Direktor Kratochwil von Raigern erwählt.

Als neue Repräsentanten wurden folgende gewählt:

Für den Znaimer Kreis, Herr Direktor Gianicelli in Joslowitz;

Für den südlichen Theil des Brüner Kreises, Herr Direktor Kratochwil in Raigern.

Die Einleitungsrede sub No. 1, sammt Vortrag No. 2 wurden dann von mir abgelesen. In wie fern die anwesenden Herren meinem Vortrage beitraten, zeigt sich klar aus letzterem. Ich habe zur Beschleunigung des Geschäftes, sogleich nach den in Folge dieses Vortrags gefassten Vereinsbeschlüssen die dießfälligen Expeditionen entworfen, welche ich von No. 3 bis No. 9. anschliesse und dringend bitten muß, dieselben sogleich ablaufen zu lassen, so wie auch gegenwärtigen Bericht sammt Vortrag, und die eingelangten Repräsentanten = Berichte des Herrn Emmerich Grafen Festetics, des Herrn Baron Braida, des

Herrn Direktor Köller und des Herrn Inspektor von Erdely, welche ich sub No. 10. 11. 12. und 13. diesem Berichte anschliesse, schleunigst zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Nach dem Vorschlage des Herrn Emmerich Grafen Festetics wurden im Licitationswege keine Schafe, aber aus freier Hand fast alles verkauft, was zum Verkaufe vorgeführt wurde. Auch muß ich bemerken, daß nachdem Herr Graf Salm in diesem Jahre hätte Vorsitzender des Schafzüchtlers = Vereines seyn sollen, diesen Vorsitz aber nicht übernehmen wollte, und ich nur um die Geschäfte des Schafzüchtlersvereines in keine dem Ganzen nachtheilige Stockung zu setzen, mich aus Liebe zum Geschäfte, den Vorsitz im Jahre 1821 führen zu wollen erklärte, Eine k. k. Ackerbaugesellschaft schon jetzt fürdenken soll: Den Platz des Vorsitzenden des Schafzüchtlers = Vereines mit einem andern tüchtigen Subjekte zu besetzen. Bei den kenntnißreichen Mitgliedern der k. k. Ackerbaugesellschaft kann es nicht an Männern fehlen, welche diese Stelle zur vollständigsten Zufriedenheit bekleiden werden, und ich werde als Mitglied auch gewiß für die Zukunft zum Besten eines Vereines mitzuwirken suchen, welcher mir als Freund meines Vaterlandes und der Schafzucht so unendlich werth ist.

Im Namen des gesammten Schafzüchtlersvereines muß ich rücksichtlich des im vergangenen Jahre aus dem Rudolph Andreischen Unterricht für Schafmeister geprüften Knönitzer Schafknechtes, Joseph Chlupp, da derselbe eine ausgezeichnete Prüfung ablegte, Eine k. k. Ackerbaugesellschaft ersuchen: Die erforderlichen Einleitungen zu treffen, daß nicht nur dieses praktische Beispiel als nachahmungswürdig öffentlich bekannt gemacht wird, sondern auch dieser geprüfte Schafknecht auf irgend eine Art, allenfalls durch die silberne Medaille belohnt werde. Denn wie bekannt, besteht das Haupthinderniß des nicht gehörigen Fortschreitens der Schafzucht im Mangel an guten Schäfern, es muß daher von oben herab eingreifend mitgewirkt werden, dieses Gebrechen zu heben, sonst kann man nicht vorwärts kommen.

Auch muß ich im Namen aller Vereinsglieder der Eine k. k. Ackerbaugesellschaft ersuchen, den Dollond'schen Wollmesser, welcher nach der Äußerung des Herrn Staatsrath Thaeer, in London bei der St. Paulskirche um ungefähr 6 Pf. Sterling zu haben ist, für die wissenschaftlichen Zwecke des Schafzüchter-Vereins zu kaufen, und dieses Instrument dem Kaiser Verwalter, Herrn Rudolph Andrei, des Endes zuzusenden: damit derselbe vergleichende Versuche mit den übrigen schon bekannten Wollmessern unternehmen, und den Erfolg sodann anzeigen.

Dieses Instrument hat nach Äußerung des Herrn Staatsraths Thaeer, und des Herrn Oberamtmanns Block, entschiedene Vorzüge vor allen bis jetzt bekannten Wollmessern, und da ein vollendetes Wollfeinheitens-Messungs-Instrument für den denkenden Schafzüchter immer höchst wünschenswerth bleiben muß, auch die Auslagen des Dollond'schen Wollmessers nicht bedeutend ist, so wird hoffentlich Eine k. k. Ackerbaugesellschaft nicht anstehen, eine Auslage aus ihrer Kasse zu bewilligen, welche zur näheren Aufklärung eines der wichtigsten Zweige des Nationalwohlstandes dieses Kaiserstaates führt.

Brünn am 20. Juli 1821.

Emanuel, Freiherr v. Bartenstein,
Vorsitzender des Schafzüchter-Vereines.

(Die Beilagen No. I. und II. werden in den nächsten Blättern nachgetragen werden.)

Seltames Ereigniß bei der Schweinemast.

(Mitgetheilt von Herrn Heinrich von Nagel
aus München.)

Ein Landmann kaufte kurz vor der Ernte 20 junge Schweine, welche er mit Getränken und Körnern unterhielt, bis die Ernte vorbei war. Nach der Einbringung des Kornes trieb er sie in die Stoppeln. Später nahm er sie auf seinen Scheunenhof, wo mit dem Dreschen der Anfang gemacht worden war. Hier gediehen diese Schweine so erstaunlich, daß sie um Weihnachten bei-

nähe halb fett waren. Dieses veranlaßte ihn 4 davon mit Gerstenschrote zu füttern.

Sie wurden eingesperrt, und da der Landmann wahrnahm, daß sie munter waren, und wacker fraßen, so bildete er sich ein, sie würden schnell zunehmen, und bald zum Abstecken tüchtig seyn. — Aber wie wurde er hierin betrogen! denn es trat ein gänzlicher Stillstand in ihrer Zunahme ein, von der Zeit an, als sie eingestellt wurden. Vier, fünf, sechs Wochen gingen vorüber, ohne daß weder an ihrem Wachstume noch Fettwerden sich ein Fortgang hätte bemerken lassen. Sie waren glatt, rein, frisch und dem Ansehen nach bei sehr guter Gesundheit. Der Landwirth gab einige Tage lang genau auf sie Acht, bis er endlich, an einem Morgen eine von seinen Mägden Kohlenasche auf einen großen Haufen werfen sah, der nahe an dem Schweinstalle lag. Von diesem Haufen rollten die kleinen Kohlen hinunter, und fielen durch die Öffnungen des Verschlagens in den Stall. Die Schweine fielen über diese Kohlen her, und hielten davon eine herrliche Mahlzeit.

Dieses lösete das Geheimniß auf. Als die Magd befragt wurde, ob sie die Schweine jemals vorher hätte Kohlen fressen sehen, antwortete sie: Sie hätten solches alle Tage gethan; sie selbst hätte aber nicht geglaubt, daß ihnen dieß schaden würde.

Den folgenden Tag wurden alle geschlachtet. Das Herz war bei jedem frisch und gesund; die Leber von gehöriger Größe, feiner Farbe und ohne Knoten, die Lunge ohne Ladel. Das Fleisch war merklich weiß, und bei dem Sieden zart, süß, und voll Saft. Man fand in ihrem Magen die ausgelöschten Kohlen, mit Gerstenschrot vermischt; in den kleinern Eingeweidern war es eben so, außer daß der Gerstenschrot hier die natürliche Veränderung erlitten hatte; die Kohlen aber waren in eben dem Zustande, als sie die Thiere verschluckt hatten.

Nun ließ der Landwirth denselben Stall reinigen, den Aschenhaufen wegschaffen und noch 4 Schweine zum Masten einstellen. Diese wurden

mit eben dem Futter, nämlich Gerstenschrote gefüttert und genau auf eben die Art gewartet; dabei aber zugleich darauf gesehen, daß weder Asche noch Kohlen noch andere ähnliche Dinge mehr in ihre Nähe kamen.

Die Thiere nahmen nun täglich zu, und waren in sehr wenig Wochen zum Schlachten tüchtig.

Ruhen des frühern Getreideschnitts.

Der sich bei dem Ernten des reifen, ja oft überreifen Getreides durch den Ausfall an Körnern alljährlich ergebende bedeutende Verlust, war ein Gegenstand, der seit mehreren Jahren schon meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen und den Wunsch in mir rege gemacht hatte, daß irgend ein Mittel aufgefunden werden möchte, wodurch jenem Verluste vollkommen vorgebeugt würde.

Dieses Mittel schien mir nun durch den in No. 1 dieser Blätter enthaltenen Artikel: Über die Vortheile, das Getreide früher, als es bis jetzt üblich ist, zu schneiden, — nämlich durch einen sogenannten, während der ersten Reifungsperiode des Getreides vorgenommenen Frühschnitt desselben, gegeben zu seyn. Um jedoch hierüber eine vollkommen befriedigende Überzeugung zu erhalten, nahm ich folgenden Versuch vor:

Ich ließ nämlich zwei Korngarben, die eine von früherem, die andere von späterem Schnitte, wie gewöhnlich binden, jede abgefordert in einen guten Wollfack legen, einführen, sodann herausnehmen und die in den Säcken gebliebenen, bei dem Einfahren ausgefallenen Körner abzählen.

Von der später geschnittenen Garbe waren 371, von der früher geschnittenen aber nur 12 Körner in dem Sacke geblieben; somit ergab sich denn ein Unterschied, oder vielmehr ein Verlust des früher geschnittenen Getreides, gegen das später geschnittene, bei einer einzigen Garbe, von 359 Körnern; jene ungerechnet, die bei dem Einfahren der vollkommen reifen Garbe verloren gegangen seyn mögen.

Da dieser Schaden für das Allgemeine ungemein beträchtlich ist, und durch einen Frühschnitt der Feldfrucht so leicht vermieden werden könnte, so wäre es sehr zu wünschen, daß der Unterthan von dieser neuen Erntemethode allgemein unterrichtet würde.

Ich meines Theils habe den, bei dem am 4. d. M. abgehaltenen Rathschlage versammelten Gemeinde-Vorstehern, über diesen so gemeinnützigen und wichtigen

Gegenstand eine faßliche Aufklärung gegeben, und ihnen zugleich ans Herz gelegt, diese Belehrung ihren Mitnachbarn bei Statt zu findenden Gemeinde- Versammlungen zur reichlichen Erwägung und Ausübung ebenfalls mitzutheilen.

Brumow, den 27. September 1821.

G. Prohaska,
Oberamtmann.

Weitere Nachricht über die am 6. Septemb. d. J. Abends bei Brünn erschienene Feuerkugel.

(Siehe No. 12 und 13 dieser Blätter.)

Am 7. Septemb. d. J. erzählte mir der hiesige Waldbereiter, Herr Gustav Schlick, folgendes:

„Gestern Abends, ungefähr um 9 Uhr, als ich aus meinen Berufsgeschäften bei sternheller Nacht nach Hause ritt, erschien plötzlich eine, die ganze Gegend hell erleuchtende feurige Kugel am Himmel, in der Gegend über dem Gebirge Jladsko (d. i. nordöstlich). Im ersten Augenblicke dieser schnell alles beleuchtenden Erscheinung, wo ich mein und meines Reitjungen Pferd deutlich im Gange sah und erschreckt zusammenfuhr, dachte ich nichts anders, als daß irgend eine Hütte in der Nähe in Flammen ausbreche. Doch sah ich, wie diese Feuerkugel, einen langen breiten Feuerstreif hinter sich ziehend, in horizontaler Richtung durch einige Sekunden, gar nicht schnell, ihren Flug nach der Gegend des Gebirges Rossowa (d. i. südöstlich) nahm und dort verschwand. Selbst nach diesem Verschwinden schien mir die Gegend gleichsam heller zu seyn. Mir kam die ins Bläuliche spielende Kugel von einem mehr als 20 Zoll betragenden scheinbaren Durchmesser, der Schweif aber, besonders dem Ende zu, noch breiter, feuerähnlicher, gleichsam in zuckender Bewegung, und einer Länge von wenigstens 12 Durchmesser der Kugel vor. Übrigens herrschte vollkommene Ruhe in der Atmosphäre.“

In Bezug auf die in No. 12 dieser Blätter hinsichtlich desselben Gegenstandes ergangenen Aufforderung, gereicht es mir zum Vergnügen, die Bekanntmachung des Vorstehenden hiermit zu veranlassen.

Krasna, den 20. Sept. 1821.

Drobnik,
Wirtschafts- Director.

Correspondenz = Nachricht.

Saar im Iglauer Kreise, den 22. Sept. 1821.

Die Winterfrucht, welche in hiesiger Gegend bloß in Korn besteht, ist dieses Jahr hinsichtlich des Ge-

frühes reichlich ausgefallen, und würde die auf dieselbe verwendeten Vorauslagen ohne Zweifel dankbar verzinst haben, wenn während der Zeit des Schossens nicht unausgesetzte Regengüsse und Kälte eingetreten wären, wodurch nicht nur die Blüthezeit des Kornes zurückgesetzt, sondern auch die gehörige Befruchtung desselben gehemmt ward, so daß ein bedeutender Theil der Ähren taub geblieben, und sich daher nicht jener ergiebige Körner = Ertrag erwarten läßt, welchen das Äußere dieser Frucht zu versprechen scheint. Die Einscheuerung derselben wurde durch zwischenweilig eingetretenes schönes Erntewetter begünstigt.

Die Sommerfrüchte hingegen, aus Hafer und weniger Gerste bestehend, geben die Hoffnung auf eine reichliche Fehlung, indem beide so schön stehen, wie man es in hiesigem Klima nur immer wünschen kann. An dem Hafer sind hier und da zwar brandige Ähren zu bemerken, welcher Mangel jedoch auf das Ganze nicht nachtheilig einwirken wird. Indem Gerste und Hafer in Schwaben liegend, weniger als Winterfrüchte gegen Regen empfindlich sind, ja eine mäßige Befruchtung für den Hafer, seines reinen Ausdrusches wegen, sogar vortheilhaft seyn kann; so darf man auch in dieser Hinsicht auf eine gute Einscheuerung getrostet seyn.

Die Hülsenfrüchte sind zwar ebenfalls gut gerathen; doch steht es bei den Erbsen dahin, ob sie ihre gehörige Reife erlangen werden, indem sie durch die überaus kühle und nasse Sommerwitterung in ihrer Reifungsperiode ungemein zurückgesetzt worden. Die Erdäpfel aber werden heuer sowohl an Größe, Menge und Güte, gegen andere Jahre, aus eben den bereits angeführten Ursachen, wesentlich verringert seyn, wodurch unsere Gebirgsbewohner, deren Winternahrung sie sonst fast einzig und allein ausmachen, in eine traurige Lage versetzt werden dürften.

Uebersicht des Witterungsklaufes vom 18. bis 24. November in Bräun.

Höchster Stand des Barometers (am 19. Mitt.): 28 Z. 6 L. 7 P. — Niedrigster (am 22. Ab.): 27 Z. 10 L. 9 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 3 L. 10 $\frac{1}{2}$ P.

Höchster Stand des Thermometers (am 20.) in S.W.: 13 $\frac{1}{2}$; — in N.: 9 $\frac{1}{2}$ Gr. + R. — Niedrigster (am 21.) in S.W.: 2 $\frac{1}{2}$; — in N.: 1 $\frac{1}{2}$ Gr. + R. — Mittel aller Beobacht. in S.W.: 6 $\frac{1}{2}$; — in N.: 5 $\frac{1}{2}$ Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 19. u. 20.): 83 Gr. — Niedrigster (am 24.): 37 Gr. — Mittel aller Beobacht.: 67 $\frac{3}{4}$ Gr.

Der Ombrometer wies während dieser Zeit auf 1 W. Quadratzuß 1 Pfund 8 Loth Regenwasser aus.

N.W. Winde herrschend, nur 1 Tag S.O. Während der regelmäßig täglichen 3 Beobachtungen war es 14 Mal trüb, und 7 Mal heiter.

Am 18. nach einer Regennacht trüb und düster; Früh und Abends großer Nebel. — Am 19. Morg. Nebel, Sonnenblicke, sehr mild. — Am 20. gleichsam ein Frühlingstag. — Am 21. früh dunstig, doch mild. Nachmitt. schön. — Am 22. früh, hell u. mild, Nachmittag Sonnenblicke. — Am 23. Nachts, Regen; früh, Sturmstöße, dann sonnig und warm. — Am 24. abends wie im Frühlinge. Im Ganzen ein zwar abwechselndes, doch sehr mildes Spätherbstwetter, ohne allen Reif.

N a c h r i c h t.

Gene geehrten Herren Abnehmer dieser Zeitschrift, welche sich seit deren Erscheinen halbjährig auf dieselbe pränumerirt, werden hiermit eingeladen, ihr dießfälliges weiteres Abonnement spätestens bis Ende d. J. bei den k. k. Postämtern sowohl, als in den Buchhandlungen gefälligst berichtigen zu wollen.

Der ganzjährige Preis der Mittheilungen, von welchen wöchentlich ein Bogen erscheint, ist im Wege des Buchhandels 12 fl. W. W. für das Inland, und 7 fl. A. G. oder 4 Thlr. 16 ggr. für das Ausland; — mittelst der löbl. Postämter aber 14 fl. W. W. ohne, 16 fl. W. W. mit Couvert für das Inland, und 7 fl. A. G. oder 4 Thlr. 16 ggr. Sächs. ohne, mit Couvert aber 8 fl. A. G. oder 5 Thlr. 8 ggr. Sächs. für das Ausland.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schlef. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. E. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

M i t t h e i l u n g e n

der k. k. Mährisch - Schlessischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues,
der Natur - und Landeskunde in Brünn.

Nro. 25.

December 1821.

Ueber die Vertilgung der Ackerschnecke. (*Limax agrestis.*)

V o r b e m e r k u n g.

Die k. k. Gesellschaft hat in Erfahrung gebracht, daß in mehreren Gegenden unseres Vaterlandes die Wintersaat diesen Herbst durch Schneckenfraß ungemein beschädigt worden; so zwar, daß auf den betroffenen Feldern ganze Strecken kahl da gestanden, die theils umgeackert und zum zweiten Male wieder bestellt werden mußten; theils auch unumgebrochen bis zum nächsten Frühlinge liegen blieben; ja daß selbst manche zur Wintersaat vorgerichtete Felder aus Furcht vor dem Schneckenfraße nicht bestellt worden sind, um dieselben im Frühjahr mit Sommergetreide zu bebauen.

Indem die k. k. Gesellschaft bedauern muß, von allen jenen Wirtschaftsämtern, deren Felder heuer durch das erwähnte Übel heimgesucht worden, keine dießfällige Anzeige erhalten zu haben, um gleich bei dem Beginn jener Verwüstungen durch Anempfehlung irgend eines zweckmäßigen Vorbeugungs- oder Vertilgungsmittels jener schädlichen Geschöpfe, größeren Verheerungen vorbeugen zu können; so findet sich dieselbe veranlaßt, um einem ähnlichen Übel wenigstens für die Zukunft möglichst zu steuern, unsere Landwirthe auf folgendes treffliche Werk: Vollständige Naturgeschichte der Ackerschnecke, nebst Anleitung zur Anwendung sicherer und erprobter Mittel zur Verhütung der starken Vermehrung und Vertilgung derselben: eine von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönte Preisschrift, von J. C. Leuch, Nürnberg 1820, — allgemein aufmerksam zu machen, und dieselben außerdem noch zur Prüfung des im nachstehenden Aufsätze — den wir zu diesem Ende aus der Zeitschrift: Der Landwirth in seinem ganzen Wirkungskreise, von Dr. Putschke (Zena 1821, J. B. 2. S. neuer II. Heft. 1821,

Folge), einem äußerst gemeinnützigen, doch wie es uns scheint, in unsern Provinzen viel zu wenig bekannten Journale entlehnen — angegebenen, höchst einfachen und am mindest kostspieligen Mittels zur Vertilgung jener Feinde des Ackerbaues, und Einberichtigung der dießfälligen Resultate hiermit aufzufordern.

Nie war wohl die Verheerung durch Schnecken in Gärten und auf Feldern größer, als im Jahre 1816. Schon im vorhergehenden Jahre zeigte sich am Rhein eine starke Vermehrung dieser kleinen Schneckenforte. Im Winter, glaubte man, würden sie, weil er ziemlich kalt war, alle umkommen; allein, weil er mehr trocken als feucht war, so geschah es nicht: die Frühlings- und Sommerwitterung von 1816 wurde nun sehr feucht und begünstigte die Vermehrung dieses Ungezieters ungemein. Im Sommer schon wurde in den Gärten ein sehr beträchtlicher Schaden durch sie angerichtet, aber nun kam der Herbst, und mit ihm die Zeit der Fruchtausfaat fürs künftige Jahr. Hier wurden nun durch den Schneckenfraß ganze Felder und ganze Gegenden, die mit vieler Mühe in der nassen Witterung und mit großen Kosten, der Theurung wegen bestellt worden waren, von den Schnecken verheert, oder der emporkeimende Same von ihnen abgeweidet, ehe der zweite Blattkeim hervortreten konnte. Vorzüglich nahm diese Verheerung diejenigen Gegenden am stärksten mit, die später wie andere bestellt werden mußten, und viele Bewohner kamen durch eine zweite Ausfaat in bedeutende Schulden. Dieß läßt sich sehr leicht erklären, sobald man weiß, daß das Korn,

das geerntet worden, diesmal zur Ausfaat ganz untauglich war, weil die mehrsten Keime theils beim Wachstum schon, theils beim Einerten so verdorben waren, daß nicht der sechste Theil von den gesäeten Körnern aufging, und von diesen Aufgegangenen starb in kurzer Zeit wieder ein großer Theil ab, weil er nicht Kraft genug hatte, die nöthigen Pfahlwurzeln zu treiben *).

Deßwegen schlug gute Saatsfrucht 1816 schon im August von 7 Thalern auf bis zu 14 Thaler pr. Malter. Es wurde einmal, und durch die häufige Schneckenvermehrung an sehr vielen Orten zweimal ausgesäet, welches manchen Rheinbewohner hart, sehr hart traf. Im Darmstädtischen wurde, wenn ich nicht irre, ein Aufruf an die Landbewohner gerichtet, worin jeder aufgemuntert

*) Bei dieser Gelegenheit muß ich, was die mehresten Ökonomen noch nicht wissen, doch zeigen, wie tief Korn, Weizen und Wintergerste seine Pfahlwurzeln, deren jeder Stock der 5 bis 6 Halme treiben kann, 7 bis 8 auswirft, in die Erde treibt. Lachen werden viele, wenn ich behaupte, daß auf einem Boden der 5 Schuh hoch über dem Grundwasser erhaben liegt, auch die Pfahl- oder Wasserwurzeln 5 Schuh und ausgedehnt 6 Schuh lang sind. Diese mögen aber wie ich, wenn ein Fluß ein nahe liegendes Stück Winterfruchtfeld zum Theil weggerissen hat, einige noch hängen gebliebene, aber halb ausgespülte Stöcke beobachten, und es wird ihren Augen nicht entgehen, daß ich Wahrheit bekannt mache. Diese schweeweißen, ungefähre haardicken Wasserwurzeln laufen senkrecht in die Erde bis zum Grundwasser, und wenn sie beim Wachsen einen Stein oder mehrere antreffen, so wachsen sie so lange darüber weg, bis sie wieder tiefer kommen können, und ihre Bestimmung erreichen. Wahrlich ein Meisterstück der Natur! — denn wir können dieser Krümmungen oft 10 und darüber an einer einzigen Wasserwurzel wahrnehmen, wenn Kies oder sonstiger Steinboden sie verursacht. Daher kann man auch leicht einsehen, daß sich manche dieser Wasserwurzeln über einen Schuh lang ausdehnen läßt, welches die Krümmungen verursacht. Die eigentliche Nahrungsfaser liegt ganz flach um jeden Fruchtstock herum, und deßwegen ist es immer besser, wenn der Dünger flach, als tief in die Erde kommt.

wurde, Schnecken zu sammeln, und für jedes gesammelte halbe Maß 3 Kreuzer Belohnung erhielt. Diese vortreffliche Einrichtung hatte in vielen Gegenden bedeutenden Nutzen, konnte aber doch zu einer allgemeinen Vertilgung dieses Ungeziefers nur wenig helfen. In Churhessen müssen sie damals auch große Verwüstungen angerichtet haben, weil hervorgeht, daß den Einwohnern eine halbe Steuer deßwegen erlassen wurde.

Wenn nun auch diese kleine Schneckenforte nicht alle Jahre eine Verwüstung in gleichem Grade anrichtet, so wird es dennoch manchen Ökonomen, manchem Garten- und Gemüßfreunde angenehm seyn, wenn ich hier ein sicheres und sehr leichtes Mittel angebe, diese ungethene Gäfte für uns ganz unschädlich zu machen, sie mit leichter Mühe

Das häufige Bergehen der Winterfrucht im März rührt auch aus keiner andern Ursache her, als daß bei abwechselnden Nachtfrosten und täglichem halben Aufthauen durch die Sonnenwärme im Frühjahr, der gefrorene Boden nur halb aufthaut und durch das Wiedergefrieren in der Nacht hebt sich der Boden, der sehr locker ist, so viel, daß die Pfahl- oder Wasserwurzeln abreißen, und die Pflanzen späterhin verdorren müssen, weil ihnen kein Wasser zugeführt werden kann. — Im Herbst nach der Ausfaat den Boden fleißig gewalzt, schützt sehr vor diesem Uebel.

Wie nöthig diese Wasserwurzeln sind, läßt sich schon beim Schossen der Frucht erklären, wie schnell es damit geht, weiß jeder Ökonom, und jedem ist doch wohl sehr bekannt, daß aus nichts, nichts kommen kann.

Wie leicht würde ferner, wenn diese Wasserwurzeln fehlten, bei der geringsten Dürre die angelegte Frucht nicht Saft haben und verderben, wo doch in den mehresten Sommern bald früher bald später der fruchttragende Boden über einen Fuß tief, eine Zeit lang ganz ausgetrocknet ist, wo die Wasserwurzeln beinahe alles leisten müssen, was die Frucht nicht nur erhält, sondern ihren Wachstum befördert.

Daß man beim Ausraufen eines Fruchtstocks sie nicht sehen kann, ist sehr natürlich; diese feinen Kanäle brechen immer am Strauche ab, weil sie sich auch bei dem feuchtesten Boden, wegen ihrer Tief- und Zartheit nicht ausziehen lassen.

von seinem Boden, er bestehe in Gärten oder Feldern, zu vertilgen. Mit klein gehackten oder gestoßenen gelben Rüben (Moorrüben), oder klein gestoßenen süßen Äpfeln läßt sich diese Schneckenart hinlocken wohin man will. Hat man nun am Abend diese Lockspeise auf einen fruchtloeren Platz dünn ausgestreut, so nimmt man Morgens bei Tagesanbruch kochendes Wasser in eine Gießkanne, und vertilgt die auf den ausgestreuten Rüben- oder Äpfelstückchen sitzenden Schnecken in einigen Augenblicken. Streut man des Morgens ungelöschten, an der Luft zerfallenen Kalk über die auf der Speise sitzenden Schnecken, so sind sie zwar in einem Augenblicke todt, und man hat weniger Mühe, allein das Futter ist nun verdorben, so daß am zweiten Morgen keine Schnecke wieder darauf anzutreffen ist. Will man also Kalk zum Tödtten gebrauchen, so muß man sich gefallen lassen, diese Lockspeise zwei bis drei Mal nach einander auszustreuen und zuvor die alte wegzuschaffen, und so wird doch das letzte noch theurer und mühsamer als das erste. Glaubt man nun, daß in einer Nacht nicht alle durch ihren feinen Geruch zu dieser Stelle verleitet worden wären, so läßt man das ausgestreute Futter noch zwei Nächte liegen, und sieht jeden Morgen nach, ob sich noch welche daselbst versammelt haben, und getödtet werden müssen, was man alsdann noch thut, um ihrer gänzlich los zu werden. Leichter und geschwinder läßt sich kein Ungezieher wegschaffen, als diese kleinen Schnecken. Ein Beispiel mag zum Beweise dienen. Nachdem ich mich vollkommen und sicher von der Wirkung des vorgeschriebenen Mittels überzeugt hatte, kam im September 1816 ein guter Freund, ein Landmann (sein Name sey Wölkert) mit den Worten zu mir: »Um Gotteswillen! was soll ich anfangen? Die Ausfaat von 6 Morgen Korn habe ich mit 21 Thaler angeschafft, und in Zeit von 4 Tagen haben mir die Schnecken diese ganze Saat abgefressen! Gern suchte ich Geld zu leihen, um noch einmal $1\frac{1}{2}$ Malter kaufen zu können; allein ich fürchte, daß, wenn ich heute ausäe, so habe ich doch über drei Wochen kein grünes Blättchen mehr auf dem Lande.« Ich rieth

ihm noch einmal zu kaufen, das Land (es lag an einem Stück) wieder ordentlich zu bearbeiten und se die zweite Ausfaat zu bewirken, und mir sobald er gewahr werde, daß die ersten Keime dieser Saat hervorzukommen begännen, einen Erpressen zu mir zu schicken, ich wollte die Schnecken in Zeit von 2 Nächten alle, nicht nur die so gegenwärtig schon auf seinem Stücke Land seyen, sondern auch die, welche sich in seiner Nachbarschaft in zwei Aekern Klee befänden, sicher und gewiß tödten, so daß sie ihm nicht für 2 Groschen Schaden an seiner zweiten Ausfaat anrichten sollten.

Unser Wölkert dadurch aufgemuntert, schritt zur zweiten Ausfaat, und nach 14 Tagen kam sein Sohn gelaufen, und holte mich zu ihm ab. Ich ging und machte einen Korb voll süße Äpfel und einen Korb voll gelber Rüben klein. Jetzt aber gerieth unser Mann wieder in die größte Verlegenheit, weil er gar nicht glauben konnte, daß sich die Schnecken von dem großen Acker alle nach diesen Speisen ziehen würden. »Ach!« sagte er am ersten Abend mehrmals — — »Ach! ich fürchte für das Gelingen, und dann bin ich ein geschlagener Mann.« Ich bat ihn nur den Morgen ruhig abzuwarten, allein aus Furcht und Angst floh ihn diese Nacht der Schlaf, und so wie der Tag graute, kam er mich zu wecken. »Gott!« rief er aus: »Millionenweise sind sie da! kein Stückchen Äpfel noch Rübe ist zu sehen vor lauter Schnecken; ich habe meinen Sohn schon mit Holz auf den Acker geschickt, ich nehme den Keßel mit, wir machen bei dem Acker ein Loch in die Erde, es ist Wasser in der Nähe, es soll gleich gekocht seyn, ich habe nun guten Muth.« Ich stand auf, ging zu dem Acker, und es war, als wenn ein schwarzes Tuch über Rüben und Äpfel gezogen worden wäre. Das Wasser war sehr bald kochend, und in Zeit von einer Viertelstunde das ganze Schneckenheer vernichtet. Die Lockspeise blieb nun ruhig liegen, und es fanden sich wirklich am folgenden Morgen noch eine beträchtliche Anzahl darauf, welche auf dieselbe Weise getödtet wurden. Ich entfernte mich nun, allein unser Wölkert ließ Rüben und Äpfel noch zwei

Tage lang liegen, sah alle Morgen nach, fand aber die Anzahl Schnecken endlich ganz unbedeutend, und nach 14 Tagen kam er mit den Worten zu mir: »Mein Korn ist gerettet! und ich sehe nun wohl ein, daß kein Mittel in der Welt besser zur Vertilgung der Schnecken ist, als dieses, auch sollen sie mir nie wieder Schaden thun, das bin ich sicher!« — In der Folge werde ich ähnliche sichere Mittel zur Vertilgung der Raupen und der Erdsöhe in diesen Blättern bekannt machen.

J. C. Knauff.

Warnung vor Blitzableitern aus Stroh.

Lapostolle, ein Franzose, will gefunden haben, daß völlig trockene Seile aus Lindenrinde, Hanf und besonders aus Stroh die vollkommensten elektrischen Leiter seyen, und nicht, wie man bisher glaubte, die Metalle. Er bringt demnach in einer Schrift, die auch ins Deutsche übersezt, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar erschienen ist, Blitzableiter aus Stroh in Vorschlag. Diese haben nach einem Auszuge aus jener Schrift, mitgetheilt in der von Schnee herausgegebenen landwirthschaftlichen Zeitung, Februar 1821, No. 5, folgende Einrichtung:

»Man nimmt eine hölzerne 15 — 20 Fuß lange Stange, schält die Rinde ab, und glättet sie, doch ohne etwas von dem Holze abzunehmen, weil dieß ihrer Festigkeit schaden würde. In das obere Ende bohrt man senkrecht ein Loch, und befestiget in diesem einen Knopf, oder ein glattes zugespitztes Stück von hartem zähem Holze (Eichen oder Cornelfirschen) mit 2 kupfernen Nägeln. An dieser Stange bringt man ein Strohseil von gleicher Länge an, zieht es ganz straff, befestiget es an jedem Ende mit einer kupfernen Schraube, und in Zwischenräumen von etwa 18 Zollen, mittelst eines darum gewundenen Kupferdrahtes, No. 3. Dieser Apparat wird nun auf dem Giebel eines Hauses mittelst 6 kupferner

Nägel befestigt. — Das hierzu erforderliche Strohseil muß 15 Linien im Durchmesser haben, und aus 4 Strängen bestehen, wovon jeder vierstrählig ist. Das Ganze wird zusammengedreht, und man hat darauf zu achten, daß die einzelnen Strahlen die richtige Stärke haben, damit die Stärke des Strohseiles den angegebenen Durchmesser nicht überschreite. Um dasselbe fest und schön zu verfertigen, wird das Stroh beim Verarbeiten hinlänglich angefeuchtet. Ein solches Seil dauert viele Jahre: eine leichte Beschädigung desselben schadet seiner Bestimmung nicht, und es kann leicht und ohne Kosten auch wieder ersetzt werden. Auch kann man dem Strohe beliebige Farben geben, wodurch es nicht nur an Dauer, sondern auch an Zierde gewinnt, jedoch darf man nur Olfarbe, aber keinen Firniß dazu anwenden.«

Diese neuen Blitzableiter nun, ob sie gleich Gefahr statt Schutz bringen, dürften dennoch, durch ihre Einfachheit eben so sehr, als durch französische, auch deutsche Blätter empfohlen, hie und da Eingang finden. Darum mögen als Warnungstafel aus mehreren nur einige Behauptungen Lapostolle's selbst hier stehen, die über dessen Kenntnisse in diesem Fache Aufschluß zur Genüge geben.

Die Metalle, sagt er, seyen nicht die besten Leiter; sie sehten vielmehr dem Durchgang der elektrischen Flüssigkeit Widerstand entgegen; daher die leuchtenden Erscheinungen, die sich zuweilen über den Spitzen der metallenen Ableiter, besonders während eines Gewitters, zeigen. — Das Leitungsvermögen des Strohes sey so groß, daß ein Mensch der vom Blitze getroffen werden könnte, weil er ein schlechter Leiter sey, außer aller Gefahr wäre, wenn er nur ein 8 Zoll langes Strohseil in der Hand trüge. — Die elektrische Flüssigkeit sey die Seele unseres Lebens, denn das bloße Athmen der Thiere in der Luft eines wohl abgesperrten Raumes entziehe derselben ihre Electricität.

Es wäre überflüssig, die Unrichtigkeit und den Widerspruch dieser Säge erst nachweisen zu

wollen, die jedem, der mit den einfachen Gesetzen der elektrischen Erscheinungen auch nur wenig bekannt ist, von selbst auffallen. Auch der, dem jene Gesetze fremd sind, muß einsehen, daß man sich in der angegebenen Vorrichtung wohl einen Blitzguleiter, aber keinen Ableiter auf das Haus setzen würde, wenn Stroh wirklich ein so vorzüglicher Leiter wäre, d. h. wenn die elektrische Materie oder der Blitz durch dasselbe vorzugsweise seinen Weg nähme. Der Blitz würde dann durch das aufgerichtete Strohseil nach dem Giebel des Hauses geleitet, und von hier, wo nach der Angabe keine weitere Ableitung Statt findet, durch das Haus schlagen.

Angenommen also, Stroh sey ein so guter Leiter, so müßte wenn die Gefahr nicht zu sondern abgewendet werden sollte, jenes Strohseil von dem Giebel des Daches bis in die Erde fortgeführt, und überhaupt für die Anlegung dieser Ableiter dieselben Regeln, wie bei den metallenen beobachtet werden. Mit Stroh gedeckte Gebäude bedürften gar keiner Stange auf ihrem Giebel, sondern nur eines etwa einen Schuh breiten dünnen Streifens aus Stroh an irgend einer Stelle der Wand, der das untere Ende des Strohdaches mit der Erde verbände. Jeden Falles aber, dürfte sich ein Ableiter aus Stroh darum wenig empfehlen, weil er leicht auch zum Leiter eines ausgebrochenen Feuers würde.

Allein es ist nun auch noch ganz irrig, daß Stroh ein so großes Leitungsvermögen besitze. Ich habe die Isolirung des Conductors einer Elektrifirmafmaschine durch verschiedene Strohseile aufgehoben, und dennoch, während des Umdrehens der Scheibe, wenn auch schwache Funken aus diesem Conductor in die Hand erhalten — ein Beweis, daß Stroh nicht einmal die elektrische Flüssigkeit von dem Conductor, selbst bei unmittelbarer Berührung, schnell ableitet, daß der Mensch ein besserer Leiter ist, daß er eben darum vom Blitze getroffen werden könnte, auch bei dem Strohseile in der Hand, dem er vielmehr als Ableiter diene. — Würde die Isolirung des Conductors auf ähnliche Weise mittelst der gewöhnlichen Bau-

materialien aufgehoben, so erhielt ich bei Verbindung desselben mit trockenen Holzern aus ihm meistens eben so schwache, und schwächere — bei Verbindung mit frischerem Holze, Dachschiefeln, Dach- und Bauziegeln und mit andern Bausteinen keine Funken; — ein Beweis, daß auch diese Körper, die kaum zu den Halbleitern gezählt werden, immer noch besser ableiten, als Stroh, daß also der Blitz auf das Haus überspringen würde auch dann, wenn die Strohleitung ununterbrochen zur Erde führte. Versuche über das Leitungsvermögen dieser Körper, angestellt mit der Kleist'schen Flasche, gaben sowohl für schnelle als vollkommene Ableitung dieselben Erfolge.

Lapostolle geht jedoch noch weiter. Er will den Himmel ganz entwaffnen, die Schöpfung selbst verbessern — alles mit Stroh. Er glaubt nämlich mit ähnlichen Strohseilen, wenn sie in ganzen Ländern, etwa alle 26 Foch eines, aufgerichtet würden, der Atmosphäre die elektrische Materie, die sich anhäufen wollte, zu entziehen, dadurch die Gewitter mit dem verderblichen Hagel unmöglich, und so die Hagel - Versicherungen überflüssig zu machen. Volles Anerkennen seinem guten Willen! Doch dürfte zur Aufstellung dieser Strohleiter der schicklichste Platz in dem neuen System des Weltalls seines Landsmannes, des General-Lieutenant *Alir*, sich finden. Auf unserer Erde können die grünen Bäume, die doch weit bessere Leiter sind als leeres Stroh, ja ganze Wälder können dem Himmel so viel nicht anhaben; und der Himmel und Erde so schuf, sieht, daß es gut ist. So lang des Menschen Blick in die Haushaltung der Natur beschränkt ist, muß er an ihr nicht meistern wollen, und gewiß, je tiefer er in sie dringen wird, je mehr wird das Werk den Meister loben. Fühlen und sehen wir doch alle Pulse der Natur nach einem Gewitter so wohlthätig aufgeregt, daß des Hagelschadens wegen die Gewitter aus der Schöpfung wissen wollen, eben so viel wäre, als jedem Gebrauche des Feuers entsagen, damit es nie zerstörend wirke.

Gegen den Hagel wird es keine andere Sicherungsanstalt geben als eine moralische, jene

wahrhaft humane nämlich, die die unmittelbare Praxis der christlichen Lehre ist:

Jedem, was du begehrtest! Wo der Landbauer die Zusicherung hat, daß, sollte ihn dieß Unglück treffen, ihm Alle tragen helfen, darf er nicht mehr fürchten, daß wenige Augenblicke des Jahres Mühe und Hoffnung vernichten. Dadurch wird er überhaupt geneigter, andern zu leisten, was er von ihnen erwartet. Er nähert sich seinem Mitmenschen und dem Zwecke des Zusammenlebens, welchem gemäß wir auch die Angriffe der physischen Natur, denen die vereinzeltten Kräfte unterliegen würden, mit vereinten Kräften abwenden und ausgleichen sollen. Sonach dürften Hagelasssekuranzen von der moralischen Seite nicht geringeren Werth haben, als von der politischen. Möchten sie in der zweckmäßigsten Einrichtung doch überall Eingang finden!

Die Gründe, die Lapostolle für seine Entdeckung in seiner Schrift anführt, sollen so neu als überzeugend seyn. Noch habe ich letztere nicht. Wenn sie aber, woran kaum zu zweifeln, so überzeugend sind, wie dessen obige Behauptungen, die in seinem Memoire an die k. Akademie der Wissenschaften vorkommen, bei welcher sein Vorschlag eben keine glänzende Aufnahme fand (man vergl. *Annales de Chimie et de Physique*, Août 1820), so ist ihre Neuheit kein Verdienst. Erforderlichen Falles darüber später! Lobitschau, im Juli 1821.

J. J. Trost.

Nachbemerkung.

Indem vorauszusehen war, daß — da Lapostolle's Schrift auch ins Deutsche übersetzt und durch öffentliche Blätter von mehreren Seiten angefündigt — dieselbe wenn auch nicht allgemein, doch für einzelne Fälle Eingang finden, und hie und da von den darin als zweckmäßig angerühmten, sogenannten Stroh - Blitzableitern, vielleicht zum Schaden jener, welche dieselben auf ihre Gebäude stellen, Gebrauch gemacht werden dürften; so fand sich die k. k. Gesellschaft hierdurch veran-

laßt, gleich nach dem Erscheinen der genannten Schrift, eine Commission aus ihren Mitgliedern zu ernennen, und dieselbe zu beauftragen, prüfende Versuche hinsichtlich der Zweckmäßigkeit jener angeblichen Stroh - Blitzableiter vorerst im Kleinen anzustellen, und wenn in Folge dessen sich von Lapostolle's Erfindung etwas Nützlichers für das Allgemeine erwarten lassen sollte, diese Versuche sodann ebenfalls im Großen vorzunehmen, und über deren Resultate Bericht zu erstatten, welche — möchten dieselben auch für oder gegen Lapostolle's Projekt sprechen — dem Publikum seiner Zeit vorgelegt werden sollten. Da die k. k. Gesellschaft jedoch den ihr von der dießfälligen ernannten Commission vorzulegenden Bericht noch erwartet; so haben wir den vorstehenden, uns mittlerweile zugekommenen verdienstlichen Aufsatz des Hrn. Trost — noch ehe die k. k. Gesellschaft sich über den vorliegenden Gegenstand ausgesprochen — unsern verehrten Lesern mit um so mehr Vergnügen mitgetheilt, als dasjenige, was der verehrte Hr. Verfasser hinsichtlich der angeblichen Stroh - Blitzableiter sagt, durch einen in Gilbert's *Annal. d. Phys.*, Jahrg. 1821, St. 6, enthaltenen Artikel, vollkommene Bestätigung erhält.

In Folge dieses Artikels erstattete nämlich Gay - Lussac, vermöge Auftrag des Ministers des Innern, über jene neuen angeblichen Blitzableiter, im Namen der zur Prüfung derselben ernannten Commission einen Bericht an die k. Akad. d. Wissensch. in Paris, aus welchem nach Hrn. Prof. Gilbert's Bearbeitung, folgendes das Wesentlichste ist:

»Statt der gewöhnlichen Blitzableiter aus Metall, wolle Hr. Lapostolle Strohseile, die mit Metallspitzen versehen, gebraucht wissen. Er sey, sagt er, so glücklich gewesen, die Entdeckung zu machen, daß die Metalle nicht die besten Leiter seyen, um den Blitz auf dem leichtesten Wege nach dem Mittelpunkt der Erde zurück zu führen, und daß sie demselben vielmehr einen Widerstand entgegen setzten. Dieses thäten nach ihm die Lichterscheinungen dar, die man an den Spitzen der ge-

wöhnlichen Bligableiter sehe, wenn Gewitter über sie wegziehen. Eine große Anzahl Versuche haben ihm bewiesen, daß Seile aus Lindenbast, aus Hanf, vorzüglich aber aus Stroh, wenn sie vollkommen trocken wären, dem Blige zur leichtesten und sichersten Ableitung dienten. Sie sollen diese merkwürdige Eigenschaft, nach ihm, in solchem Grade besitzen, daß ein Mensch, welcher als ein schlechter Leiter leicht vom Blige getroffen werden könne, vor jeder Gefahr geschützt sey, wenn er ein 8 Zoll langes Stück eines Strohseiles in der Hand halte; und mit einem solchen Strohseile von beliebiger Dicke, soll sich jeder Condensator, und jede stark geladene Batterie auf einmal vollständig, aber ohne Lichterscheinung und ohne Erschütterung für den, der sie ausladet, entladen lassen.«

»Dieses Wenige reiche völlig hin, Hrn. L. Erfindung zu würdigen, und, setzt Hr. Prof. Gilbert hinzu, seinen Mangel an Kenntnissen in der Lehre von der Elektrizität an Tag zu legen. Es wäre daher kaum noch beizufügen nöthig, daß ihm die Elektrizität eine Flüssigkeit sey, welche wie das Wasserstoffgas detonire; daß sie nach ihm das Lebensprinzip bilde, weil das thierische Athemholen für sich allein in einem verschlossenen Zimmer alle darin enthaltene Elektrizität verschlucke; daß sie es sey, welche, wie Hr. L. meint, im Frühlinge neue Bewegung in die erstarrten Pflanzen bringe und überhaupt den Pflanzen leiste, was die Liebe den mit Empfindung begabten Wesen u. s. w.! — Auch das Vorstehende, fügt die Commission hinzu, würden wir wie das Ubrige übergangen haben, wenn nicht manche Tageblätter von dem Vorschlage des Hrn. L., als von einer wichtigen Erfindung gesprochen hätten. Die Commissarien seyen der Meinung, die Abhandlung verdiene gar keine Beachtung.«

Außerdem aber hätten die Herren Münzrendanten Müller und Hofmann in Breslau einige Versuche mit einem, von Lestereem verfertigten elektrischen Apparate angestellt, um die angeblichen L. Erfahrungen, nach denen Strohseile als Ableiter den Metallen vorzuziehen seyn sollen,

zu prüfen und zu würdigen. In den naturwissenschaftlichen Berichten der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur in Breslau, äußere Hr. M. hierüber:

»Die Wiederholung der auf das genaueste angestellten L. Versuche lehrte:

1) Daß Strohseile aus Halmen, die ihrer Länge nach über einander gebunden sind, die Elektrizität in größerer Entfernung als metallene Spitzen einsaugen und zerstreuen (Hr. Prof. Gilbert fragt bei dieser Stelle: Sollten wirklich eben so viele Metallspitzen, als das Strohseil Halme hatte, angewendet worden seyn? und waren die Metallspitzen auch mit dem Erdboden in gutleitender Gemeinschaft?), auch wenn ihr Zusammenhang in der Länge Zollweit durch einen isolirenden Körper unterbrochen ist (wobei Hr. Prof. Gilbert bemerkt: Ein Beweis, daß es hierbei also nicht auf das Leitungsvermögen des Seiles ankommt); daß sie aber nur auf einen kleinen Umkreis des Punktes des Cylinders und des Conduktors der Maschine, gegen den sie gehalten werden, die Elektrizität entziehen, und zwar nur langsam und unvollständig.

2) Daß an den Halmspitzen sich auch Lichthöfe, eben so wie an Metallspitzen zeigen, und sich die Elektrizität auch mit einem knisternden Geräusch, also mit Widerstand in ihnen fortpflanzt.

3) Daß Strohseile nur durch langsames Annähern und oftmaliges beharrliches Berühren mehrerer Stellen, geladene Flaschen, und noch unvollständiger, geladene Batterien, wiewohl ohne Mittheilung eines Schlags entladen, und beide sich auch laden lassen, wenn die äußeren und inneren Belege mit Strohseilen verbunden sind (Hr. Prof. Gilbert bemerkt dießfalls: Hiernach ist also ein Strohseil kaum zu den Halbleitern zu rechnen.) H. Kammer - Mechanikus Klingert sah sogar bei Versuchen den Funken des Conduktors über ein demselben entgegen gehaltenes geflochtenes Strohseil, das eine metallene Handhabe hatte, von einem Ende zum andern wegspringen.«

»Strohseile sind hiernach als langsame unkräftige Einsauger und als unvollkommene Leiter

M i t t h e i l u n g e n

der k. k. Mährisch = Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues,
der Natur = und Landeskunde in Brünn.

Nro. 26.

December 1821.

B e r i c h t

des Herrn Baron v. Wartenstein, als Präses des Schafzüchter = Vereines; an die k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförd. des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, über die bei der im Jahre 1821 abgehaltenen Schafzüchter = Vereins = Versammlung Statt gefundenen Verhandlungen.

W e i l a g e, Nro. I.

Einleitungsrede.

(Fortsetzung.)

Wegen des beschränkten Raumes dieser Blätter theilen wir die in jener Rede berührten Hauptpunkte bloß in folgenden, jedoch den wesentlichen Inhalt derselben erschöpfenden Andeutungen mit: Hr. Baron v. Wartenstein beginnt damit, die Resignation des vormaligen Direktors der k. k. Ackerbaugesellschaft, Herrn Hugo, Altgrafen zu Salm; so wie jene des früheren Sekretärs derselben, Herrn André, zu bedauern, und den Schafzüchter = Verein auf ihre um denselben erworbenen wichtigen Verdienste aufmerksam zu machen; wobei er bemerkt, daß ihnen der Verein einen Beweis seiner Hochachtung zu geben schuldig sey, in welcher Hinsicht er, der Redner, sich mit den anwesenden Herren Repräsentanten am Morgen vor der Versammlung (den 4. Mat, d. J.) zu Herrn André verfügt, und ihm für seine frühere Mitwirkung für die Vereinszwecke gedankt, wie um seine fernere Thätigkeit ersucht habe. Dem Herrn Grafen Salm, welcher von Brünn abwesend, sey daher der Dank des Vereines, und die Bitte um fortdauernde Mitwirkung schriftlich zu eröffnen. Doch könne den Verein, ungeachtet je-

nes doppelten Verlustes, die Hoffnung erheben und ermuthigen, das Se. Excellenz, der Herr Landesgouverneur, Graf A. F. Mittrowsky, als Curator der k. k. Ackerbaugesellschaft, das Direktorat bei derselben einstweilen übernommen. Nun verbreitet sich der Redner über die umfassenden Kenntnisse, über die ruhmwürdige Vaterlandsliebe, und über das weise, kräftig in alle das Landeswohl bezweckenden Zweige eingreifende Wirken dieses erhabenen Staatsmannes; in gedrängten Umrissen bezeichnet er die höchst wichtigen Vortheile, welche durch den unmittelbaren Schutz Sr. Excellenz, des Herrn Landesgouverneurs, für den Verein zu entspringen vermögen, und wendet sich sodann mit der Bitte an Se. Excellenz, welche in jener Vereins = Versammlung gegenwärtig waren, den Verein, als einen Zweig der k. k. Ackerbaugesellschaft, für die Zukunft Ihrer besondern und gütigen Obhut, und mächtigen Unterstützung bestens anempfohlen seyn zu lassen. Dann gedenkt der Redner auf eine sehr würdige Weise des kürzlich verstorbenen k. k. Ackerbaugesellschafts = und Vereinsgliebes, Herrn Wirthschafts = Inspektor, Johann Swoboda in Zaispitz, so wie seiner rühmlichen und ungemeynen Verdienste, und schließt endlich mit den Worten: »Nun werde ich jene Gegenstände der Reihe nach berühren, welche für die Zwecke unseres Vereines mit durch den Lauf dieses Jahres vorzüglich beachtenswerth erschienen, und ersuche die anwesenden Herren, wenn ich etwa wesentliche Gegenstände in meinem dießfälligen Vortrage übergangen haben sollte, dieselben in unserer heutigen Versammlung zur Sprache zu bringen.«

II. Heft, 1821.

Beilage, Nro. II.

Vortrag

des Herrn Baron v. Bartenstein, als Präses des Schafzüchter-Vereines. Gehalten in der am 4. Mai d. J. Statt gefundenen Schafzüchter-Vereins-Versammlung.

Nahrungs- Wartungs- und Fütterungs-Versuche.
Hausfütterung der Schafe.

Herr Baron v. Ehrenfels hat sich über die an ihn gestellte Frage: Unter welchen Prämissen die Hausfütterung der Schafe thunlich, und wie sie mit Berücksichtigung der resultirenden reinen Geldeinnahme praktisch auszuführen sey? in Nro. 29 des 21. Bandes der Oekonomischen Neuigkeiten, Seite 227 und 228 geäußert. Er verweist in seiner Äußerung auf ein kleines Werk, welches über diesen Gegenstand nächstens bekannt gemacht werden wird, und weicht dem Wunsche aus, einer Comité des Schafzüchtlerversines zu gestatten, auf einem seiner Güter ein praktisches Beispiel der Hausfütterung in Augenschein zu nehmen. Obgleich alles sehr wahr ist, was der H. Baron in dieser Äußerung anführt, so halte ich doch die Anschauung wirklich bestehender Wirthschaften durch sachkundige Männer mit Berücksichtigung der Lokalitäts- und sonstigen besondern Verhältnisse von der größten Wichtigkeit. So ein belegtes praktisches Beispiel stiftet nach meinem Ermessen weit mehr Nutzen, als ganze Bibliotheken ökonomischer Bücher, und immer achtungsvoll erscheint mir der Mann, der erhaben über kleinliche Ansichten, seine wirklich bestehende Wirthschaft, der Beschauung und Untersuchung sachkundiger Männer unterzieht.

Daß die Stallfütterung der Schafe sich von Jahr zu Jahr mehr erweitert, sehen wir aus mehreren Stellen der Oekonomischen Neuigkeiten.

Aus dem Repräsentanten-Berichte des H. Wirthschaftsraath Petri vom Jahr 1820, geht hervor, daß er im Begriffe stand, in Galizien eine Schäferei von 6000 Schafen bei Stallfüt-

terung aufzustellen. Wahrscheinlich besteht in diesem Umfange noch keine solche Anstalt, und es wäre daher höchst wünschenswerth, wenn H. Petri so gefällig seyn wollte, uns die weitem Daten dieses Unternehmens mitzutheilen.

Berücksichtigungswürdig scheint nach bedingten Lokalverhältnissen der Vorschlag des H. Petri, zur Vermehrung des nothwendigen Strohbedarfes und zur Deckung der Einstreu bei Stallfütterung der Schafe, Heideforn, in die Stoppeln zu bauen, aber selbes zu bauen, wenn es noch nicht reif ist.

Auch tritt H. Emmerich Farkás, als Gegner der Stallfütterung in Nro. 23 des 20. Bandes der Oekonomischen Neuigkeiten, Seite 179 und 180 auf. H. André hat diesen Aufsatz schon mit Bemerkungen beleuchtet, welchen ich noch folgendes beizusetzen glaube: Da wo herrliche Schafweiden existiren, welche nachhaltig als solche am besten sich rentiren, wird wohl Niemanden leicht beifallen, diese Art der Benützung zu unterlassen. Daß die Schafe bei H. Emmerich Farkás an der Trommelsucht zu Grunde gingen, mußte nothwendig geschehen, weil sie Grünfütter bekamen, so viel sie freffen wollten. Das Schafvieh ist nicht angefettet, seiner Natur nach läuft es bei dem Fraße von einem Orte zum andern, und das gierig freffende Schaf verzehret immer weit mehr als jenes, welches seine Nahrung langsam aufnimmt. Wer mit Sicherheit die Stallfütterung bei grüner Nahrung führen will: der muß oft, aber immer in kleinen Portionen den Schafen vorlegen. Kein junges, kein gebrühtes Grünfütter darf zu diesem Zwecke verwendet werden; außerdem sind die gierig freffenden Schafe von den langsam freffenden abzusondern. Nur einmal, und zwar Morgens vor dem Grünfütter darf getränkt werden, und eine Strohvorlage darf täglich nicht fehlen. Unter dieser Vorsicht habe ich im Jahre 1820 alle meine Lämmer bis zur Stoppelweide bei Hause mit Grünfütter genährt, und ich hatte nicht den geringsten Verlust. Was H. Emmerich Farkás überhaupt bemerkt, spricht mehr gegen die grüne—

als überhaupt gegen jede Art Stallfütterung der Schafe, und daß bei seiner so starken Hausfuttermittellage die Weideschafe doch mehr Wolle, als die im Stalle gefütterten gaben, läßt sich nur durch eine ungewöhnliche Ergiebigkeit der dortigen Weiden, vielleicht auch dadurch erklären: daß den Weideschafen täglich pr. Stück Morgens $\frac{1}{2}$ Seitel Haber vor dem Austrieb gereicht wurde, und dieses Futter den zu Hause gehaltenen nicht zukam, welches sich aus jenem Berichte vermuthen läßt.

In No. 22 des 20 B. der *Öf. Neuigk.* S. 169 und 170 hält der Ostrower Verwalter, *H. Pospischil*, eine tägliche Nahrung von 5 — 6 Pfund Grünfutter nebst etwas Stroh vollständig geeignet, um 1 St. Schaf ökonomisch gut zu ernähren; seine Erfahrungen stimmen daher mit den meinigen genau überein*).

Welchen Einfluß die Hausfütterung auf die Wolleigenschaften habe, eine Frage deren Beantwortung allerdings von der größten Wichtigkeit ist, über diese ist durch den Lauf des Jahres keine mir bekannte erhebliche Eingabe erfolgt; daher ich die gesammten Herren bloß auf diesen wichtigen Gegenstand aufmerksam zu machen mich verpflichtet sehe.

Ich habe mich schon vergangenes Jahr über diese Frage dahin ausgesprochen, daß eine bedingte Hausfütterung mit Benützung der Stoppelweide, und der Kleeschläge im Herbst, der Wolleigenschaften mehr zusagend als widersprechend seyn muß.

Wer vollständig gesundes Schafvieh haben, und sich vor großem Verluste schützen will, der sollte das ganze Jahr durch, demselben vor dem Austriebe eine Futtermittellage, wenigstens von Futterstroh geben; und sein gesammtes Vieh an regnerischen, trüben, und nebligten Tagen bei Hause

nähren. Wer diesen Grundsatz befolgt, der füttert sein Schafvieh schon größtentheils im Stalle, denn das Vieh vom 1. Jänner bis letzten December ängstlich im Stalle einzubansen, wird sich ohnehin kein denkender Oekonom einfallen lassen. Über practische Hausfütterung der Schafe von dem Jahr 1819 auf 1820, finden wir von dem *H. Gubernialrath* und *Staatsgüter-Administrator* von *Harkensfeld*, so wie von dem *Knöniger W. Amte* Berichte in den *Öf. Neuigk.*, welche im Wesentlichen die Beobachtungen der frühern Jahre bestätigen.

Häckselfütterungs-Versuche nach dem Vorschlage des *Herrn Petri*.

Nach dem *Repräsentanten-Bericht* des *H. Petri* für das Jahr 1820 spielen Krautrüben und Erdäpfel mit Häcksel, Salz und Körnera vermisch, bei ihm die Hauptrolle. Er füttert 1 Pfd. Häckerling, $\frac{3}{4}$ Pfd. Wasser, und $\frac{1}{2}$ Pfd. Erdäpfel pr. Stück; übrigens kommt auf 100 Schafe nur $\frac{1}{2}$ Pfd. Salz.

Auch vom *H. Emmerich Grafen v. Festetics* erhielten wir über diesen Gegenstand einen sehr lehrreichen Bericht: Er glaubt nämlich, daß durch diese Fütterungsart unter bedingten Verhältnissen allerdings die Möglichkeit herbeigeführt werden könne, mehr Vieh zu halten; doch wünscht derselbe, daß diese Einleitungen keinen Landwirth bestimmen mögen, den Kleebau zu beschränken; höchstens rath er den Wickenbau zu vermindern, und auf eine größere Erzeugniß der Früherbsen hinzuwirken. Er findet auch, daß man zu dieser Fütterungsart, wie zu jeder nach und nach übergehen müsse; macht die Oekonomen auf die lichtere Farbe des Kothes bei dieser Fütterung aufmerksam, und fragt: ob sich daraus nicht etwa eine Kraftlosigkeit des Düngers prophezeien lasse?

Der *Ostrower Verwalter, H. Pospischil*, hat eines in No. 12 des 20. B. der *Öf. Neuigk.* mitgetheilten Artikels zufolge, mit 16 Ochsen und 270 Lämmern Häckselfütterungs-Versuche eingeleitet, welche ganz zum Vortheile derselben sprechen. Er rath die Mäuler der Thiere von Zeit

*) Der Verein trat ebenfalls diesen Erfahrungen bei, und ist des Dafürhaltens: daß Jener, welcher seinen Schafen pr. Stück 6 Pfd. Grünfutter vorzulegen hat, ohne Bedenken, wenn er will, zur grünen Stallfütterung übergehen kann.

zu Zeit mit Essig zu reinigen. Auch H. Baron Braida, hat laut seines Repräsentanten = Berichtes für 1820, ähnliche Versuche gemacht, welche er fortzusetzen verspricht. Er rath den Schrot erst unmittelbar vor dem Vorlegen mit dem schon früher mit Salzwasser geschwängerten Häcksel zu vermengen.

Endlich hat H. Leopold von Hönigshof laut No. 28 und 29 des 20. B. der Oek. Neuigk. ähnliche interessante Versuche ausgeführt.

Stellen wir nun diese mit den in früheren Jahren eingeleiteten Versuchen zusammen; so läßt sich mit ziemlicher Bestimmtheit sagen, daß da Ortsens wo Überfluß an Stroh ist, die Petrische Häckselfütterung mit Nutzen angewendet werden kann, weil dann auf die wohlfeilste Art das Vieh genährt, und das Stroh auf diese Methode dergestalt zubereitet wird, daß es von dem Viehe gut aufgenommen wird, und sich dem thierischen Körper besser assimilirt. Die Warnung des H. Grafen Festetics deshalb aber den Grünfütterbau nicht zu beschränken, ist jedoch von der größten Wichtigkeit; denn die Fälle wo im Verhältnisse zu Grund und Boden, die gehörige Anzahl Vieh steht, gehört in unserer Monarchie noch unter die höchst seltenen Ausnahmen. Als Grundsatz und Regel muß angenommen werden: daß eine weit größere Anzahl Vieh in dem Bezirke dieses Kaiserstaates erhalten werden könnte, wenn durchaus zweckmäßig gewirthschaftet würde, und daß das eigentliche Hinderniß des Nichtfortschreitens in der Viehzucht, bloß im Mangel an hinlänglichem Futter liege. — Daher kann es nicht oft genug wiederholt werden, daß der Futterbau die Seele jeder wohlgeordneten Wirthschaft sey. Noch überall, wo ich diesen in einem blühenden Zustande sah, bemerkte ich auch blühende Felder; denn da wo es nicht an Dünger fehlt, da kann man mit Sicherheit bei guter Vorbereitung auf bedeutende Cereal = Ernten rechnen. Futterbau und Feldwirthschaft stehen daher nach meinen Begriffen in so enger Wechselwirkung, daß sich die eine ohne die andere gar nicht denken läßt, und sollten die Petrischen Häckselfütte-

rungs = Versuche einen oder den andern Ökonomen bestimmen; seinen schon eingeleiteten Futterbau zu beschränken; so würde uns dieß bloß zu der schon oft bemerkten Erscheinung führen: daß eine unter bedingten Verhältnissen glücklich aufgestellte Idee ebenfalls zum Schaden führen könne, wenn selbe auf Gegenden übertragen werden wollte, für welche sie nicht paßt.

Es ist sehr zu wünschen, daß diese Versuche mit noch mehr raisonnirenden Beleuchtungen fortgesetzt werden; denn da ich keine Wirthschaft kenne, welche Überfluß an Stroh hat und der Ankauf des Strohes relativ theils theurer als Heu zu stehen kommt, theils auch im Großen nicht auszuführen ist; so dürfte sich die Petrische Häckselfütterungs = Methode vor der Hand höchstens nur an Orten mit Nutzen ausführen lassen, wo große natürliche Kräfte sich in dem Boden befinden, z. B. in einigen Gegenden Ungarns, oder wo bedeutender Zehent besteht. Hier Landes — da doch das Stroh als Einstreu ein höchst nothwendiges Erforderniß ist, welches im Großen nicht leicht, durch ein anderes Surrogat, ersetzt werden kann, — sehe ich nicht ein, wie die Petrische Häckselfütterungs = Methode im Großen ausgeführt werden kann. Ich fordre H. Petri auf, diese meine Meinung allenfalls zu berichtigen, bei welcher Gelegenheit ich jedoch, um nicht etwa mißverstanden zu werden, erklären muß, daß mich das von demselben herausgegebene Werkchen: Über Häckselfütterung, unendlich angesprochen hat, und ich sehr wünschte, daß uns H. Petri den Weg zeigte, um seine Idee im Großen praktisch durchzusetzen.

Wie soll das Zuchtschaf am zweckmäßigsten gefüttert werden?

Diese Frage habe ich bei der vorjährigen Schafzüchter = Vereins = Versammlung zur Beantwortung aufgestellt, und einige Ideen hingeworfen, um den beabsichtigten Zweck nach und nach zu erreichen. Es hat aber, mit Ausnahme des Quassiger Wirthschafts Direktors, H. Kölller, Niemand diese Frage beantwortet. Ganz

richtig bemerkt derselbe, daß, weil die Lokalität und Witterungs-Einflüsse auf die Qualität des Futters Einfluß nehmen, ein Futterausmaß für ein ganzes Land sich unmöglich bestimmen lasse. Aber wenn denkende Landwirthe uns ihre Bemerkungen über die Gründe mittheilen wollten, warum sie so, und nicht anders füttern? so würde eine solche Darstellung schon wohlthätig auf ihre Umgebung wirken, und wenn viele solcher Landwirthe unter ganz verschiedenen Lokalitäts-Verhältnissen diesen Weg einschlugen; so müßte nach und nach dieser wichtige Gegenstand wissenschaftlich näher beleuchtet werden können. Es ist daher zu wünschen, daß durch den Lauf dieses Jahres, mehrere denkende Schafzüchter diese Frage zum Gegenstande ihrer Beantwortung wählen. Ich fühle mich verpflichtet, die anwesenden Herren in dieser Hinsicht auf einen sehr interessanten Aufsatz des H. Franz von Raumer aufmerksam zu machen, welcher in des 6. B. 1. St. der Möglin'schen Annalen, S. 93 bis 122 zu lesen ist. Dieser Aufsatz duldet keinen Auszug, er muß mit Aufmerksamkeit ganz durchlesen werden.

H. Franz v. Raumer leitete seine Fütterungsversuche mit der größten Aufmerksamkeit ein. Es wäre zu wünschen daß nach diesem Muster auch hier Landes ähnliche Versuche vorgenommen würden; der Raumer'sche Versuch spricht für die Kartoffelfütterung bei Schafen selbst rücksichtlich der Wolle, und Herr Staatsrath Zhaer stimmt nach selbst gemachten Erfahrungen dieser Meinung bei. Er will sie jedoch nicht gekocht, sondern im rohem Zustande vorlegen. Hier wäre wieder ein wichtiges Thema für die Zwecke unseres Schafzüchter-Vereins, weil so viel mir bekannt ist, ein großer Theil denkender Schafzüchter in einer bedeutenden Erdäpfel-Vorlage einen Rückschlag der Wolle zu finden glauben.

Auffallend ist in diesem Aufsatze, daß nur ein Theil der Schafe Salz bekam, und in den Schur-Resultaten sich kein Unterschied zwischen beiden Heerden ergab.

Diesen Aufsatz des H. Franz von Raumer schließt H. Staatsrath Zhaer mit Anmerkungen, welche alle Aufmerksamkeit verdienen. *)

In dem 7. B., 1. St. der Möglin'schen Annalen, S. 84 und 85 lesen wir, daß die Lösung der Frage: Welches das Maximum sey, bis zu welchem die Fütterung ökonomisch vortheilhaft getrieben werden könne? der Gegenstand genauer Versuche auf der Stammschäferei zu Panten sey. Wir dürfen also mit Recht bis zum künftigen Jahr wichtige Aufschlüsse hierüber erwarten.

Krankheiten der Schafe.

1. Blattern. — Ungeachtet aller unserer Nachforschungen, hat es uns bis jetzt nicht geglückt, die Ueberzeugung zu erhalten, ob der sogenannte Chotieschauer Impfstoff ein ganz eigener, oder bloß ein gemilderter Blatternstoff sey. H. Wirthschafts Rath Grohmann bemerkt in seinem Repräsentanten-Verichte, welcher in No. 22. des 21. B. der N. Neugl. abgedruckt worden, daß nach einem Schreiben des Kladrauer H. Oberamtmannes Villanffy, dieß ganz ein eigener, keineswegs ein gemilderter Blatternstoff sey. Wie leicht könnte H. Grohmann diesen Zweifel durch comparative Versuche mittelst Chotieschauer Impf- und natürlichem Blatternstoffe berichtigen. Er ist daher darum zu ersuchen. Es wäre auch sehr wünschenswerth, wenn er der k. k. Ackerbaugesellschaft hermetisch verschlossenen Chotieschauer Impfstoff bis zum Herbst senden wollte, damit auch hier Landes vergleichende Versuche angeestellt und diese bisher zweifelhafte Frage berichtigt würde.

*) Herr Graf Festetics bemerkt bei dieser Gelegenheit, daß ihm ein Fall in Ungarn bekannt sey, wo nur ein Theil der Heerde Salz bekam, und das Resultat sich ergab; daß die Schafe, welche nicht Salz bekamen, den übrigen die Wolle abfraßen und daran starben, und die Salzstesser Fahl blieben. Er sowohl als auch H. Rudolph André erklärten sich nach dem Raumer'schen Muster Fütterungs-Versuche vorzunehmen.

Ich stelle an die anwesenden Herren die Frage: Ob einige derselben im Herbst solche comparative Versuche einzuleiten sich entschließen wollten, und ersuche sie im Namen des Vereines, ihre Beobachtungen der k. k. Ackerbaugesellschaft schriftlich zu unterlegen*).

Schon vergangenes Jahr hat nach dem 2. H. des 20. B. der Dk. Neuigk. S. 67, der nun verstorbene Zaispiger Wirthschafts-Inspektor, Hr. Swoboda, erklärt, daß der Wöttauer Impfstoff keine Maut, sondern gemilderter Blatternstoff sey, und den Nachrichten zu Folge, welche mir im vorigen Herbst von dem Hrotowitzer H. Oberamtman Pokorny zukamen, der die Hrotowitzer Schafsheerde gleichfalls mit dem Wöttauer Stoff impfte, scheint sich die Meinung des verstorbenen H. Wirthschafts-Inspectors Swoboda zu bestätigen.

In dem Repräsentantenberichte des H. Baron Leykam für das Jahr 1820, wird bemerkt, daß die Blattern den bei Hause gefütterten Schafen minder nachtheilig als den Weideschafen wären; — und durch den Repräsentantenbericht des H. Grafen Colloredo für das Jahr 1821, erfahren wir, daß die Impfung im Viertel Unter-Manhartsberg schon allgemein sey; daß aber viele Impflinge an Orten, wo sie auf tief liegenden Gründen geweidet würden, zu Grunde gingen. Mit Recht klagte der Prjimišlauer Oberamtman, H. Ludwig Fischer, über die verdorbenen Blattern-Impfstoffe in No. 21. des 19. B. der Dk. Neuigk., und wünschte eine Einleitung gegründet zu sehn, durch welche zu jeder Zeit guter Blatternstoff leicht und sicher zu haben sey.

Er fragt auch, da es Gegenden gibt, wo die Blattern sich höchst selten unter den Schafen zeigen, ob eine Impfung im Allgemeinen einzuleiten rätzlich wäre?

*) Solche Versuche vorzunehmen haben sich der Qualifischer H. Direktor Köller und der Raitzer Verwalter, H. Rudolph Andre erklärt.

Der Jedownitzer Verwalter, H. Pospischil glaubt in einer Eingabe, welche er über den Blatternverlauf der Ostrower Schäferei der k. k. Ackerbaugesellschaft überreicht hat: daß Einleitungen, welche eine allgemeine Impfung aller im Lande befindlichen Schafsheerden bezweckten, mehr schädlich als nützlich waren. Ich finde es daher hier am rechten Orte, diesen wichtigen Gegenstand einer nähern Untersuchung zu unterziehen.

Die Impfung der Schafe verbreitet sich mit jedem Jahre weiter. Ein Beweis, daß ihre Nützlichkeith von den Heerdenbesitzern stets mehr und mehr eingesehen wird. Wer sich guten Blatternstoff zu verschaffen weiß, wer im Frühjahr oder Herbst, als der zweckmäßigsten Zeit zur Impfung dieß Geschäft vornimmt, und wer bei einer gefunden Heerde mit Sachkenntniß die Impfung leitet, dessen Verlust ist bei der Impfung fast unbedeutend*), und er hat den großen Vortheil, daß wenn einmal seine Heerde durchgeimpft ist, jährlich nur die Lämmer geimpft werden dürfen, welches wenig Umstände macht. Ein solcher Heerdenbesitzer hat auch bei dem Verkaufe seiner Schafe den Vortheil, den Käufern die Beruhigung mitgeben zu können, daß die gekauften Thiere von dieser schrecklichen Krankheit nichts weiter zu besorgen haben. Ganz anders verhält es sich, wenn die natürlichen Blattern eine Heerde treffen. Mit der größten Vorsicht ist ein bedeutender Verlust in der Heerde kaum zu vermeiden, und mir ist keine Gegend im Lande bekannt, welche von den Blattern ganz ausgeschlossen ist, auch werden diese Fälle mit jedem Jahr seltener werden, weil jeder Besitzer impfen kann, der will; folglich die Ansteckungs-Möglichkeit jeder Heerde (da die Imp-

*) H. Graf Festetics bemerkte hierbei, daß er und seine Nachbarn schon 22 Jahre sehr glücklich impfen, auch berufen sich H. Graf Colloredo, und H. Inspektor von Erdely auf vieljährige Erfahrungen, daß mit gutartigem Stoff geimpfte Schafe, ungeimpfte in der nächsten Umgebung nie anstecken.

sung sich jährlich erweitert) mehr herbeigeführt wird. Überdenkt man nun, daß für den Fall des natürlichen Blatterneintritts in einer Heerde die Gefahr groß; gegenseitig aber bei einer zweckmäßig eingeleiteten Impfung unbedeutend genannt werden kann; so spricht sich wohl der Wunsch laut aus, daß darauf hingearbeitet werden sollte, durchaus alle Heerden in Lande zu impfen. Ich setze aber eine zweckmäßige Impfung voraus. Zweckmäßig wird die Impfung erst dann, wenn

1. von Seite der Regierung dafür gesorgt wird, daß guter Blatternstoff in jedem Kreise des Landes immer zu haben ist, und wenn

2. Vorschriften gegeben werden, wie die Impfung zu leiten, und welche Vorsichtsmaßregeln dabei zu beobachten sind.

Guter Stoff könnte immer vorhanden seyn, wenn in jedem Kreise Impf-Institute errichtet würden, in welchen jeder, der Impfstoff benötigt, solchen wenn immer erhalten könnte. Fürst Esterházy hat ein solches Institut in Ungarn. Wie viele Heerdenbesitzer danken die Erhaltung ihrer Heerden diesem nützlichen Institute! — Was ein Privatmann ausführen kann, kann um so leichter die höchste Staatsverwaltung.

Die Handgriffe der Impfung und die Vorschriften, welche man hierbei beobachten muß, sind höchst einfach; ein kurzer Unterricht würde diesen Gegenstand erschöpfen. Meines Erachtens sollte daher durch die k. k. Akerbaugesellschaft der hohen Landesstelle die Möglichkeit dieser Impfanstalten aus den früher bemerkten Gründen auseinander gesetzt, und Letztere hierdurch vermocht werden, zur Realisirung derselben die erforderlichen Einleitungen zu treffen, wozu die vielen Staats- und Stiftsgüter im Markgraftthume Mähren die beste Gelegenheit zur Realisirung dieses Vorschlages anzubieten scheinen *).

*) Der Verein beschloß die k. k. Akerbaugesellschaft anzugehen, sich ihrer Seite bei einer hohen Landesstelle verwenden zu wollen, womit die hierher Bezug habenden Verordnungen allenfalls republicirt werden möchten.

Ich muß bei dieser Gelegenheit auf den Repräsentanten = Bericht des H. Direktor Kölller für das Jahr 1820 den Verein aufmerksam machen. Es brachen im Jahre 1820 im Gradischer Kreise, in Gegenden wo seit Menschen Gedenken keine Schafblattern sich zeigten, dieselben plötzlich aus. Nur durch die Impfung wurden die verderblichen Folgen derselben beschränkt, und die Contumaz welche der Kreisarzt, H. Dr. Karl, bei dieser Gelegenheit einleitete, bestimmen den H. Direktor Kölller, darauf anzutragen, daß bei der hohen Landesstelle eine allgemeine Vorschrift für das ganze Land über folgende Fragen bewirkt werden möge:

a) Wie sich bei vorzunehmenden Impfungen der Schafe zu benehmen sey?

b) Ob die Impfung als eine Seuche, gleich jener, wenn natürliche Blattern ausbrechen, anzusehen ist?

c) Ob, und wie lange im ersten Falle bei vorgenommener Impfung eine Contumaz zu verhängen sey *).

*) Da aus dem, was durch die Regierungsbehörden über die Pockenkrankheit der Schafe sowohl, als über die Impfung derselben, bereits zur öffentlichen Kenntniß gebracht worden ist, diese hier aufgestellten Fragen sich zweckdienlich beantworten lassen, so erachtet die Gesellschaft es für angemessen, dies zu bemerken, und anzuzeigen, daß in dem, vom verstorbenen Direktor des Wiener Thierarzneyanstalles, H. Pessina, verfaßten, in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien 1813 in 4to aufgelegten, und mittelst höchstem Hofkanzleidekrete vom 29. April 1813 zur Vertheilung an die Ortsobrigkeiten und Gemeinden herabgelangten, auch mit hohem Subernaldekrete vom 4. Juni 1813 wirklich vertheilten: Unterrichts für den Gutbesitzer und Landmann über die Pocken der Schafe und ihre Impfung §§. 8, 9 und 10 die ersten zwei Fragen, die dritte aber überhaupt dahin beantwortet werden könne, daß die längere oder kürzere Dauer, die größere oder geringere Strenge der Contumaz, der Erkenntniß der k. k. amtlichen Commission überlassen bleiben müsse, welche zur Untersuchung der aus, oder bei Gelegenheit einer vorgenommenen Impfung entstandenen Pockenkrankheit beauftragt worden ist.

Ich glaube, daß die Entscheidung dieser Fragen allerdings von Wichtigkeit wäre, und es könnte bei Gelegenheit, wo der hohen Landes-Regierung die Rätlichkeit der Impf-Anstalten angezeigt würde, auch von dem Bericht des H. Director Köllers Gebrauch gemacht werden.

Da aus dem Berichte des Brzezołuper W. Amtes sich ergibt, daß dort im Jahr 1816 geimpft wurde, nicht aber sich entnehmen läßt, wie die Impfung ausfiel, und ob selbe seither fortgesetzt wurde, so glaubt auch der H. Repräsentant des Hradischer Kreises, es wäre die Aufforderung an alle Heerdenbesitzer von Wichtigkeit, sich zu äußern: Ob und mit welchem Erfolg geimpft wurde, ob die jährliche Nachimpfung der Lämmer fortgesetzt werde, oder aus welchem Grunde von der Impfung wieder abgegangen worden sey? Allerdings wäre die Beantwortung dieser Fragen wichtig, schon bloß aus dem Grunde, weil dann der Verein mit Gewißheit den Totalbetrag der geimpften Schafe im Markgrasthume Mähren anzugeben wüßte, und obwohl die Erhebung solcher Daten in den Wirkungskreis der Herren Repräsentanten gehört, so dürfte doch die unmittelbare Aufforderung durch die k. k. Ackerbau-Gesellschaft in dieser Beziehung darum nicht zwecklos seyn, indem manches Dominium in Folge dessen sich äußern würde, welches sonst schweige*).

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Der Verein beschloß diesen Gegenstand in weitere Überlegung zu nehmen.

Fortgesetztes Verzeichniß

der für das Franzensmuseum eingegangenen Beiträge, für welche die Gesellschaft den Gebern ihren verbindlichsten Dank hiermit öffentlich abkattet:

Se. Excellenz, Herr Graf A. J. Mitrowsky, M. S. Landesgouverneur und Gesellschaftscurator: eine Sammlung von Siegelabdrücken der in Mähren u. Schlesien befindlichen adelichen Geschlechter, nebst Verzeichniß.

Uebersicht des Witterungslaufes vom 2. bis 8. December in Brünn.

Höchster Stand des Barometers (am 7. Mitt. u. Ab.): 28 Z. 4 L. 4 P. — Niedrigster (am 6. Morg.): 28 Z. 1 L. 3 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 4 L. 5½ P.

Höchster Stand des Thermometers in SW. (am 5.): 11½; in N. (am 2.): 7 Gr. + R. — Niedrigster (am 8.): in SW.: 5½; in N.: 5½ Gr. — R. Mittel aller Beobacht. in SW.: 5½; in N.: 1½ Gr. + R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 3. u. 4. Morg.): 69 Gr. — Niedrigster (am 3. Mitt.): 56 Gr. — Mittel aller Beobacht.: 58½ Gr.

Der Ombrometer wies während dieser Zeit auf 1 W. Quadratfuß 1 Pfund 18½ Loth Schnee- und Regenwasser aus.

NW. u. NW. Winde vorherrschend im Wechsel mit SW. u. SO. Während der regelmäßig tägl. 3 Beobachtungen war es 7 Mal trüb, und 14 Mal heiter.

Am 2. Flugwolken, Sonnenblicke, starker Wind. — Am 3. früh Sonnenblicke; Nachmitt. hell doch sehr windig. — Am 4. früh trüb, dann Sonnenblicke. — Am 5. früh Eis, die ersten Schneeflocken, dann heiter, doch kalt. — Am 6. früh Wolkenschichten, Nachmitt. mild und heiter. — Am 7. früh Eis, Schneeflocken, dann heiter, empfindlicher N. — Am 8. früh, starkes Eis, heller Vormitt., später trüb. Um 6 Uhr Ab. fiel bei 1 Gr. — N. u. SW. der erste Lagerschnee dieses Winters.

N a c h r i c h t.

Jene geehrten Herren Abnehmer dieser Zeitschrift, welche sich seit deren Erscheinen halbjährig auf dieselbe pränumerirt, werden hiermit eingeladen, ihr dießfälliges weiteres Abonnement spätestens bis Ende d. J. bei den k. k. Postämtern sowohl, als in den Buchhandlungen gefälligst berichtigen zu wollen.

Der ganzjährige Preis der Mittheilungen, von welchen wöchentlich ein Bogen erscheint, ist im Wege des Buchhandels 12 fl. W. W. für das Inland, und 7 fl. A. G. oder 4 Thlr. 16 ggr. für das Ausland; — mittelst der löbl. Postämter aber 14 fl. W. W. ohne, 16 fl. W. W. mit Couvert für das Inland, und 7 fl. A. G. oder 4 Thlr. 16 ggr. Sächs. ohne, mit Couvert aber 8 fl. A. G. oder 5 Thlr. 8 ggr. Sächs. für das Ausland.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schlef. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. G. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

M i t t h e i l u n g e n

der K. K. Mährisch = Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues,
der Natur = und Landeskunde in Brünn.

Nro. 27.

December 1821.

B e r i c h t

des Herrn Baron v. Wartenstein, als Präses des Schafzüchter = Vereines; an die K. K. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförd. des Ackerbaues, der Natur = und Landeskunde, über die bei der im Jahre 1821 abgehaltenen Schafzüchter = Vereins = Versammlung, Statt gefundenen Verhandlungen.

B e i l a g e, Nro. II.

V o r t r a g

des Herrn Baron v. Wartenstein, als Präses des Schafzüchter = Vereines. Gehalten in der am 4. Mai d. J. Statt gefundenen Schafzüchter = Vereins = Versammlung.

(Fortsetzung.)

2. Französische Krüme.

Freiherr v. Ehrenfels hat die Bemerkungen des H. Leztus über diese Krankheit weder widerlegt, noch den ihm gemachten Vorschlag angenommen und ausgeführt. Der rühmlichst bekannte Veterinair, H. v. Tennecker, glaubt nach seinen Beobachtungen und Erfahrungen über Klauenfeuche, welche in dem 21. B. der *Öf. Neuigk.* aufgeführt sind, S. 197: daß diese spanische Hinte keineswegs eine zurückgetretene Naude, sondern zu heisse oder feuchte Witterung, zu trockne oder zu nasse Weiden und weite Marsche auf harten Wegen, die eigentliche Ursache ihrer Entstehung seyen. Er hält diese Krankheit nur bei einer Vernachlässigung für gefährlich, und glaubt bei Entstehung derselben durch richtigen Gebrauch des Messers vollständig auszulangen. Die Äußerung ei-
H. Heft. 1821.

nes solchen erfahrenen Mannes gibt eine große Beruhigung, und läßt vermuthen, daß die Sorge in dieser Hinsicht zu weit getrieben wurde. Auch H. Emmerich Farkás hält diese Krankheit, nach den *Öf. Neuigk.* Nro. 23, des 20. B. S. 180, bei gehöriger Behandlung, nicht für furchtbar, und verspricht seine Behandlungsart baldigst bekannt zu machen. Die Erfüllung dieses Versprechens muß dem gesammten Schafzüchtlerversain höchst wünschenswerth seyn.

Daß endlich die französische Krüme auch in Gotschdorf, Droppauer Kreises, sich gezeigt hat, sehen wir aus dem 4. Heft des 19. B. der *Öf. Neuigk.* Der dortige Wirthschafts = Verwalter, H. Joseph Hofmann, behauptet: der blaue Vitriol im gepulverten Zustande habe nicht gründlich geheilt; ob aber auch das Messer von ihm gehörig gebraucht wurde, läßt sich aus dem Berichte nicht entnehmen. Es ist daher die Frage: in wie fern der blaue Vitriol seine Wirkungen bei dieser Krankheit äußert? keineswegs noch ganz erschöpft und entwickelt.

3. Drehfrankheit.

H. Wunf bemerkt in seinem Repräsentanten = Berichte für 1821, daß wahrscheinlich nicht bloß das Stößen, sondern viele andere Ursachen zur Entstehung dieser Krankheit führten. Er glaubt von der größten Erheblichkeit, zu untersuchen: Welche Vorbauungsmittel dagegen zu ergreifen wären, und zeigt an, daß in Osterreich, die in Schottland übliche Methode, durch die Nasenlöcher die Operation vorzunehmen, mißglückt sey.

Wenn es aber wirklich wahr wäre, daß in Schottland auf diesem Wege die Drehkrankheit geheilt wird, so scheint doch mehr das Mißglücken in Oesterreich in fehlerhaft angewendeten Handgriffen zu liegen.

Daß wahrscheinlich das Stoßen den kleinsten Antheil an der Entstehung der Drehkrankheit hat, hierüber hat sich der Schafzüchter = Verein schon in seinen vorjährigen Verhandlungen ausgesprochen.

Es fällt daher um so mehr auf wenn der erfahrene Schafzüchter, H. Petri, in den *Öf. Neuigk.*, No. 22. des 20. B., S. 170, der Meinung ist: Die Drehkrankheit der Schafe komme vom Anstoßen, und bei der Stallfütterung wäre diese Krankheit seltener, weil die Schafe zahmer würden. Nach meinen Beobachtungen sind aber gerade die im Stall gefütterten Lämmer die muthwilligsten.

Solche haben sich vergangenes Jahr bei mir in Knönitze fast jeden Tag bedeutend im Herumlaufen gegen die Mauern und Wände gestossen, und ich hatte dem ungeachtet nicht ein Drehkrankes Stück. Mich sprechen daher vielmehr die Beobachtungen des H. Wacke in dieser Hinsicht an, deren in den vorjährigen Verhandlungen erwähnt wurde, und es dürfte sich bei genauer Beobachtung am Ende wohl zeigen, daß diese Krankheit auf verschiedenen Wegen herbeigeführt werden könne.

Da indeß die Erfahrung dafür spricht, daß jener Heerdenbesitzer, welcher seine Lämmer das erste Jahr wenigstens bis zur Stoppelweide bei Hause zweckmäßig füttert, von dieser gefährlichen Krankheit wenig zu besorgen hat, so ist schon ein großer Schritt in dieser Hinsicht vorwärts gethan, und es kommt bloß darauf an, diesen Gegenstand wissenschaftlich weiter zu verfolgen.

4. Aufblähen der Schafe.

In No. 21. des 20. B. der *Öf. Neuigk.* S. 168, wird aus dem Landwirthschaftlichen Wochenblatte für das Herzogthum Nassau, das kalte Bad, und wo dieß nicht möglich ist, das

Begießen mit kaltem Wasser, so lange bis ein starkes Zittern des Thieres eintritt, gegen das Aufblähen mit jedesmal glücklichem Erfolge angerathen; weil dadurch die durch die Aufblähung ausgedehnten und geschwächten Baueingeweide zusammen gezogen und gestärkt würden.

Es ist wichtig auf dieses einfache und oft nahe liegende Hülfsmittel gesammte Schafzüchter aufmerksam zu machen. H. Direktor Kratochwil von Raigern gibt dem Skorpionöhl unter allen bekannten Mitteln bei der Blähe den Vorzug. Seine Wirkung soll auffallend schnell und sicher seyn.

Er gibt einem Kinde 10 bis 15, einem Schafe 3 bis 4 Tropfen auf einem Stückchen Brote, oder läßt dieselbe Portion tropfenweise auf die Zunge des Thieres fallen. In wenig Minuten wäre es dann wieder hergestellt.

In jeder gut eingerichteten Apotheke, wäre dieses Skorpionöhl, eigentlich das Öhl der Maulwurfsgrille (*Acheta gryllotalpa*, Fabricius) zu haben.

5. Faulkrankheit.

Im 6. B. 1. St. der *Mögl. Ann.* bemerkte H. Ludwig v. Henzi, als sicheres Mittel gegen die Faulkrankheit, jedem Stücke täglich eine spanische Fliege in einem Stückchen Brot zum Verschlucken zu geben. Von 40 Stücken, welche schon Wassergeschwülste unter dem Halse hatten, wären nur 5 Stück umgekommen. Über die Wirkungen des weissen Talks bei der Egelkrankheit sind keine Äußerungen eingelangt. H. Kunstow, Verwalter zu Nering, zeigte zwar hinsichtlich der in Frain vor einigen Jahren Statt gefundenen Egelkrankheit an: daß durch jenes Mittel von 50 im höchsten Grad Egelkranken Schafen nur 4 Stücke zu Grunde gingen; aber theils ist diese Äußerung zu wenig erschöpfend, theils sind andere Versuche mit diesem Talle mißglückt. Wir sind daher über diesen Gegenstand nicht vorwärts geschritten.

Endlich muß ich auf einen Aufsatz des H. Magnusohn in No. 23 des 20. B.

der *Öf. Neuigk.*, S. 170, welcher von wolffressenden Schafen handelt, die versammelten Herren aufmerksam machen. Nach meinen Beobachtungen tritt da, wo die Vorrichtung in den Stallungen getroffen wird, daß die Schafe sich nicht an den gemauerten Wänden reiben können, der Wollfraß fast nie ein.

Unterricht- oder Bildungs-Anstalten für Schäfer.

Die Klagen wegen Mangel an gebildeten Schäfern dauern immer fort; aber es bleibt bei dem Klagen; denn Niemand will handeln. Der *Se-downiger* Verwalter, *H. Pospischil*, zeigt uns durch die *Öf. Neuigk.* an, daß die Bildungsanstalt, welche auf dem zu der Herrschaft *Raitz* gehörigen Gute *Dürow* besteht, bisher ganz ohne Erfolg geblieben, daß die eigenen Schäfer und Knechte der Herrschaft zwar theoretisch und praktisch nach den Leitfaden des *Rudolph André*schen Schäferunterrichts belehrt wurden, daß bis jetzt aber keiner den Wunsch geäußert hätte, eine Prüfung bei der Versammlung des Schäferzüchter-Vereins zu bestehen. Bei der Denkungsart des *H. Grafen Salm* kann ich fast mit Gewißheit voraussetzen, daß er nur jene Schafknechte zu Schäfern einst erheben wird, welche sich diesen Prüfungen unterziehen; denn erst durch diese Prüfungen zeigt sich, ob der Lehrling den Unterricht in der Art aufgefaßt hat, daß er ihn mit Nutzen auf die ihm anvertraute Heerde zu übertragen vermag.

Ubrigens muß ich über Unterricht und Bildungsanstalten der Schäfermeister die gesammten anwesenden Herren auf meinen vorjährigen Vortrag wiederholt aufmerksam machen. So unwahrscheinlich es ist, so sehr spricht doch die Erfahrung dafür, daß die Heerdenbesitzer zu ihrem größten Schaden meist ganz unwissende Schäfer in Dienste nehmen, und so lange es der Willkür der Heerdenbesitzer überlassen bleibt, sich diesen Schaden zuzufügen, so lange wird der Wunsch dieses Vereines: die Schäfer auf eine höhere wissenschaftliche Stufe zu stellen, bloß Wunsch bleiben. Möch-

ten sich doch recht viele Heerdenbesitzer bald darüber aussprechen: ob für sie der gesetzliche Zwang, bloß gebildete Schäfermeister aufnehmen zu dürfen, nicht im eigentlichen Verstand eine Wohlthat genannt werden kann, und ob die Regierung nicht gebeten werden sollte, für einen Gegenstand, der so wichtig auf den National-Wohlstand eingreift, ein Gesetz zu erlassen, welches höchst wohlthätig auf die Schafzucht dieser Monarchie, folglich auf jeden Heerdenbesitzer wirken würde? Ich meines Erachtens, würde unbedingt diese Frage mit Ja beantworten, und wenn die anwesenden Herren meiner Meinung beitreten, so glaube ich daß durch die *k. k. Ackerbaugesellschaft*, dem hohen Landesgubernium dieser Gegenstand zur Beurtheilung, und Entscheidung vorgelegt werden sollte *).

Wollwäsche vor und nach der Schur.

In dem 1. H. des 20. B. der *Öf. Neuigk.* macht *H. Golz* die Schäferzüchter auf eine Stelle des Werks von *Germerhausen*: Über das Ganze der Schafzucht, aufmerksam, in welcher bemerkt wird, daß das Baden der Schafe in warmen Tagen nützlich wäre, weil Wasser auf den thierischen Körper wohlthätig einwirke, und der *H. Einsender* belegt diese Meinung mit einem praktischen Beispiel. Meiner Meinung nach könnte ich zu diesem Verfahren nicht anrathen, weil bei einem bewollten Thiere Verkühlungen bei einem solchen Verfahren die unausbleiblichen Folgen seyn müßten. Bloß Ein Beispiel und mit wenigen Thieren vorgenommen, beweiset noch keineswegs die Nützlichkeit dieses Verfahrens, und es ist zu vermuthen, daß ein solches wiederholtes Baden, bei welchem die Ausdünstung immer unterdrückt wird, auf die Wolle einen bedeutenden und nachtheiligen Einfluß haben dürfte.

Über die Wäsche der Schafe vor der Schur, sagt *Freiherr v. Leykam* in seinem Repräsentanten-Berichte für das Jahr 1820 sehr viel prak-

*) Der Verein sprach sich jedoch gegen diese Zwangseinstellung aus.

tisch Wahres. Ich selbst kam aus meiner Erfahrung bestätigen, daß da, wo leichter Boden ist, der Staub sich so innig mit der Wolle verbindet, daß Ersterer durch keine Fluß - Wäsche wegzubringen ist. Freiherr v. Leykam schlägt vor, diese Wolle erst nach der Schur zu waschen. Da aber Wollsortirer versichern, daß diese graue Farbe der Wolle nur weggenommen werden kann, wenn selbe bei starken Frösten geklopft wird; so vermehren sich die Schwierigkeiten. Ich vermuthete, daß sich dieser Staub in der Wolle größtentheils zwischen Wäsche und Schur einfindet, und werde in dieser Periode im Jahr 1821 meine ganze Heerde im Stalle füttern, und nur täglich in den wärmsten Stunden auf ein, dem Stalle zunächst gelegenes Kleefeld treiben, damit die Abtrocknung der Wolle gehörig geschieht. Ich hoffe auf diese Art der Wolle jene Weiße zu verschaffen, welche den Käufer so sehr anspricht, und werde die Resultate künftiges Jahr bekannt machen.

Der Raigerner Wirthschafts - Direktor, H. Kratochwil, machte in No. 25. des 20. B. der *Öf. Neuigk.*, S. 193, wiederholt auf die Nothwendigkeit einer guten Wäsche der Wolle, die Heerdenbesitzer aufmerksam, und fragt: ob die hin und wieder errichteten Anstalten jenes wirklich leisten, was man sich von selben versprach, und ob nicht bessere, oder wenigstens nicht gleich gute Wäsche ohne einer Vorauslage auf andern Wegen bewirkt werden könnten?

Obgleich wir aus Mangel an einer dießfälligen genauen Erörterung noch keine bestimmte Antwort auf jene gestellte Frage zu geben vermögen; so kann doch für jeden Fall angenommen werden, daß manches Lokale ohne aller Vorrichtung eine vortreffliche Wäsche liefert; da nämlich, wo kein schlammiger Untergrund, und reines tiefes Wasser ist; diese Fälle gehören jedoch nur unter die Ausnahmen, und wer die Einleitungen trifft, ein durchaus selbst im Grund mit Brettern versehenes Wasch - Reservoir zu haben, aus welchem das Wasser von Zeit zu Zeit, wenn es durch den Schmutz der Thiere unrein wird, ganz weggeschafft, sodann das Reservoir von allem Unrath

gereinigt, und mit reinem Wasser wieder angefüllt wird, der wird immer gut dabei fahren; besonders da diese Auslagen, nichts weniger, als sehr bedeutend sind, und durch Ordnung und Verhinderung aller Gefahr, von Seite der Thiere sich vielfältig rentirt. Ich spreche mich daher unbedingt, für solche jedoch zweckmäßig angelegte Waschanstalten aus *).

Herr Altgraf Salm hat der k. k. Ackerbaugesellschaft Nachrichten über die in Paris bestehenden Wollwäsch - und Wollfortirungs - Anstalten nebst ihren Resultaten mitgetheilt, er wünscht, daß dieselben die k. k. Ackerbaugesellschaft bestimmen mögen, etwas Ähnliches in unserem Vaterlande zu schaffen.

Da in dem 21. B. der *Öf. Neuigk.*, S. 11 — 13 sich eine Comité der hiesigen Fabrikanten bestimmt dahin ausspricht, daß mit Einführung allgemeiner Wollwäsch - Anstalten nach Art der Pariser sehr vorsichtig vorgegangen werden müsse, und daß die Heerdenbesitzer weit zweckmäßiger verfahren, wenn sie auf möglichst vollkommene Wollwäsche auf den Schafen, und gehörige Behandlung der Wolle bei der Schur, ihr vorzügliches Augenmerk richten, weil dadurch der sicherste Absatz ihrer Wolle im In - und Auslande, weit mehr, als durch besondere Wasch - und Sortirungsanstalten begründet würde, indem Letztere wenn sie das nicht sind, was sie seyn sollen, mehr schaden als nützen: so halte ich es für zweckmäßig, die Eingabe des H. Grafen Salm der oben erwähnten Comité der hiesigen Fabrikanten zur Äußerung, und Begutachtung zuzustellen.

Debatten über Negretti - und Escorial - Race.

Die Debatte über diesen Gegenstand wird mit zu vielen leidenschaftlichen Rücksichten verfolgt, um auf diesem Wege den wissenschaftlichen Zweck zu erreichen, welchen der Schafzüchter - Verein vor Augen hat. Man darf mit Gewißheit anneh-

*) Mit welcher Meinung auch der Verein einverstanden war.

men, daß jede Race ihre besondern Vorzüge hat, welche die Zweite in der Vollkommenheit zu erreichen nicht vermag. Wer kann der sächsischen Wollle eine ausgezeichnete Feinheit, Sanftheit des Bliesses, und Ausgleichung wohl absprechen? — und wer kann hingegen läugnen, daß viele Stämme des Markgrafthum Mährens einen Wollreichthum besitzen, der manchen Schafzüchtlern unglaublich scheint, welche diese Race nicht kennen? Vermeiden wir daher uns in Fehden einzulassen, welche nur zur wechselseitigen Erbitterungen Anlaß geben, uns aber von den eigentlichen Vereins-Zwecken abführen könnten. Der denkende Schafzüchter wird sich unbedingt weder für die Eskurial- noch für die Negretti-Race aussprechen. Lokal-Verhältnisse wirken bei Entscheidung dieser Frage wesentlich ein, und wer nicht in die Lage kommt, eine ausgezeichnete Eskurial-Race zu erhalten, ein Fall der unter die seltenen gehört, weil diese Race in sehr kleinem Umfange zu finden ist, und das Beste von keinem Heerdenbesitzer verkauft wird, der dürfte wohl in pecuniärer Hinsicht besser thun, auf einen dichtwolligten und leichter zu erhaltenden ausgezeichneten Negretti-Stamm hinzuarbeiten.

Es könnte leicht möglich seyn, daß viele der Herren, welche wider die sächsischen Stämme schreiben, nie eine der ausgezeichnetesten Heerden Sachsens sahen, so wie der umgekehrte Fall eben so leicht eintreffen dürfte. Unter diesen Vorderfragen handelt es sich dann bei solchen Debatten bloß um Rechthaberei und nicht um Wahrheit.

H. Petri spricht sich in seinem Repräsentanten-Berichte des Jahrs 1820, für die faltenreichen Schafe aus. Sie sind nach seiner Ansicht das höchste Ideal der Vollendung Original spanischer Racethiere. Je faltenreicher daher das Thier sey, um so mehr vereinige sich in dem Bliesse höchste Feinheit, Zartheit, und größte Dichtigkeit. Da nach allen bekannten Beobachtungen, die erste und zweite Eigenschaft bei sehr faltenreichen Thieren nicht zu finden ist, so ist von H. Petri zu hoffen, daß er im Jahr 1822 ein Thier, welches diese

bezeichneten Eigenschaften besitzt, dem Vereine vorführen wird.

Was H. v. Moro in No. 28 des 20. B. der Of. Neuigk., S. 217 und weiter, über Elekta-Wollen sagt, setzt große Beobachtungen und Erfahrungen in diesem Zweige voraus. Seine Bemerkung, daß die feinste Wolle nur auf kleinen Schafen sich findet, dürfte nur bedingt angenommen werden, wenn man nämlich den Extrakt der bisher bekannten im Auge hat. Ich kann H. v. Moro stündlich aus meiner Schäferei mehrere sehr große Stücke vorstellen, welche einen sehr vorherrschenden Feinheitsgrad haben. Ich muß bei dieser Gelegenheit noch auf ein Schreiben des H. Oberamtmanns Block über Wollfeinheitsstufen, die anwesenden Herren aufmerksam machen, welches in dem ersten Supplement-Bande der Mögl. Annalen enthalten ist.

Herr Staatsrath Thaer wirft bei dieser Gelegenheit die zu beherzigende Frage auf: Ob derjenige Producent, der ein bedeutendes Verhältniß von den Elekta-Wollen zu erhalten nicht erwarten darf, nicht besser thue, sich auf einen stärkeren, kräftigern und entschieden reichwolligen Stamm zu legen? Diese Frage wird bejahend im 6. B. 1. St. der Mögl. Annalen von dem H. Grafen von Kalkreuth beantwortet, und obgleich die Berechnung, welche in dieser Hinsicht zwischen Elekta- und Prima-Wollen aufgeführt werden, zum Nachtheil der Ersteren aufgestellt ist; so ist doch nicht zu zweifeln: daß diese Frage Stoff zu vielem Nachdenken gibt. Wer wirklich eine Eskurial-Race in hoher Vollendung besitzt, so daß er im Durchschnitt für seine gesammte Wolle per Centner gegen 300 fl. C. M. bekommt, und $2\frac{1}{2}$ H. Wolle österreichisches Gewicht, per Stück gut gewaschen schiert, (und solche Heerden sind mir selbst bekannt) der dürfte wohl aus seiner Eskurial-Heerde einen reinen Ertrag ziehen, welchem nichts gleich kommt, denn veredelte Mittelwollen werden in diesem Jahr durchaus hier im Lande zu 100 bis 130 fl. C. M. der Centner verkauft, und die besten Negretti-Stämme, wenn sie nach meiner obigen Berechnung

calculiren, dürften höchstens auf 180 fl. C. M. den Centner ihrer Wolle verkaufen.

Über die Abarten der Merinos-Schafe hat H. Staatsrath Lhaer in den Abhandlungen der Physik, Berlin 1819, eine schätzbare Abhandlung geliefert.

Wollmagazinirungs-Anstalt.

Ich habe schon in meinem vorjährigen Vortrage zur Kenntniß des Schafzüchter-Vereins gebracht, daß die k. k. Ackerbaugesellschaft unterm 9. Jänner v. J. einen Vorschlag über diesen Gegenstand dem k. k. Landesgubernium vorlegte. Vermög Gubernial-Defret vom 15. Juni v. J. wurde dieser Gegenstand dahin erledigt, daß 1. dieser Antrag individueller auseinander gesetzt, 2. die inneren Einrichtungen und die zu erwartenden Vortheile en detail dargestellt, und 3. ein Vorschlag über bessere Organisirung der Wollmärkte, und Beseitigung ihrer Hindernisse erstattet werde.

Der Repräsentant des Hradischer Kreises, H. Direktor Köller, hat seinem Bericht für das Jahr 1820 eine Äußerung des H. Schindler über die unter Garantie des Hauses Henikstein in Wien etablirte. Sortirungs- und Verkaufsanstalt der inländischen Schafwolle angeschlossen, welche ich zur Kenntniß der anwesenden Herren bringen zu müssen glaube.

So viel mir bekannt ist, haben von diesem Etablissement schon mehrere inländische Heerdenbesitzer mit entsprechendem Erfolge ihres Nutzens vergangenes Jahr Gebrauch gemacht *).

Woll-Handel.

Dieser hat von dem Jahr 1820 auf 1821 einen etwas höhern Umschwung genommen, und es ist hier Landes die Wolle ungefähr 20—30 fl. C. M. pr. Cent. gegen die vorjährigen Preise

*) Hier wurde die erwähnte Einladungsschrift, Beilage zum Vortrag, No. 2 verlesen, welche als Beilage des Repräsentanten-Berichts von Hrn. Köller nachgetragen werden wird.

gestiegen, welches größtentheils dem verminderten Ein- und Ausfuhrzolle zuzuschreiben seyn dürfte.

Merkwürdig ist der Bericht, welchen der H. Graf von Chessfield, Präsident des englischen Wollvereins bei der Versammlung der Wollproducenten am Wollmarke zu Lewes am 26. Juli v. J. erstattete.

Vorzüglich erhebungswerth, aus diesem Berichte, sind folgende Daten:

1. Daß notorisch dreimal so viel Wolle in England aufgehäuft liege, als die jährliche Verarbeitung unter den günstigsten Umständen verbrauchen könnte; daß

2. dieses ein Sinken der Wollpreise auf einen früher noch unbekanntem Punkt zur Folge gehabt hatte, und

3. daß England an feinen Wollen noch immer Mangel leide, und der Absatz der englischen Wolle so schlecht wäre, daß nicht ein Sack der letztern, gegen zehn Sacke fremder Wolle verkauft würde.

Er glaubt aus dieser Darstellung den Schluß ziehen zu dürfen, daß die Wolle steigen müsse, weil sie den äußersten Punkt des Sinkens erreicht zu haben scheine, und obgleich er als Gegner der Zollaufhebung in England bei der Schafwolle austritt, so glaubt er doch, daß rückichtlich der feinen Wolle eine Ausnahme gemacht werden sollte.

Auch die französischen Kammer-Debatten wegen des neuen Zolltarifs geben in dieser Beziehung manchen wichtigen Aufschluß.

Frankreich führte 1818 neun Millionen Kilogramme grobe, und 8230000 Kilogramme feine Wolle ein. Die Zufuhr ist seitdem besonders in feiner Wolle sehr gewachsen.

Im Jahr 1818 führte Frankreich an Wollwaaren 44 Millionen Kilogramme Gewicht aus, und im Jahr 1819 noch mehr. Fast alles Ausgeführte ist feines Tuch. Der Fabrikant Kasimir Pafeyer versicherte: Ungeachtet Frankreich jährlich immer mehr feine Wolle aus der Fremde beziehe, vermehre sich dennoch in gleichem Verhältnisse die Produktion seiner inländischen Merinos-

Wolle. Die großen Fabriken bedürfen zu einigen Wollwaaren in höchster Vollkommenheit der sächsischen Wolle. Den festesten Faden gebe die spanische Wolle, dann folge die französische, dann die sächsische. Nach den sorgfältigsten Untersuchungen der Central - Jury hat die edle sächsische Wolle den feinsten und weichsten Faden, und fixirt die gegebene Farbe in Dauer und Glanz am besten; besonders nachdem sie in Frankreich außer der gewöhnlichen Wäsche auch durch Kali gereinigt worden. Ihr folgt in dieser Qualität die französische, und dann erst die spanische. Ungeachtet er und andere Fabrikanten viele spanische und französische Wolle besaßen, so erfordere die Eigenthümlichkeit der sächsischen Wolle, daß er darin gerade jetzt große Einkäufe habe machen müssen.

Den Kasimir von Rheims könne man nur aus der feinsten sächsischen Wolle, höchstens mit einem mäßigen Zusatze französischer Wolle verfertigen. Der Luxus feines Tuch zu tragen, habe sich allgemein, selbst bis auf die gemeinen Fabrik - Arbeiter verbreitet.

Die Franzosen wären so unvorsichtig, ihre allerfeinsten Schafe nicht immer mit den edelsten Böcken begatten zu lassen; dadurch gehe ihre Wollverfeinerung langsam vor sich, und liefere jährlich erst 740000 Kilogramme feiner Wolle. Sie wollten lieber ein sehr schweres, als das feinste Wief. Die Sachsen beobachteten dagegen ein entgegengesetztes Princip mit großem Vortheile, und fütterten ihre Merinos auch besser.

Weil die großen Schafheerden des hohen Ausfuhrzollens halber den spanischen Heerdenbesitzern immer weniger Ertrag geben; so versäumten sie seit ein Paar Jahrzehnten die alte Sorgfalt auf die Feinheit der Wolle ihrer Böcke zu richten.

Die 33236487 Kilogramme Wolle, die Frankreich selbst liefere, ferner die sächsische und spanische Wolle, reichen für das Bedürfniß der französischen Wollfabriken lange nicht hin; sondern das übrige lieferten die Levante, Neapel und Afrika. Es gebe Wollfabrikate, die durchaus lange, andere die durchaus krause Wolle bedürfen. Selbst

das feinste Tuch sey, eine Mischung der verschiedenen Gattungen Wolle, wodurch man Schönheit und Dauer der Fabrikate zu vereinigen beflissen sey. Die vortheilhafteste Mischung der verschiedenen Wollgattungen nach Grundsätzen, die viele Versuche erprobten, wäre ein Geheimniß der großen Wollfabrikanten.

Auf der Leipziger Michaels - Messe v. J. hatten alle Schafswollen guten Absatz; es wurde viel Handel durch Umtausch der rohen Wolle gegen Wollfabrikate getrieben, dadurch fanden selbst Mittelwollen ihren Absatz. Die Unfrage nach sächsischen Wollen war sehr lebhaft; Wiener Schawls von vorzüglicher Feinheit und Farben - Güte fanden sehr vielen Beifall, und konnten mit den besten französischen Fabrikaten in dieser Hinsicht verglichen werden.

Nir ist nicht bekannt, ob in Bezug auf unsern Wollhandel Schafswollen vom Jahr 1820 noch bei unsern Heerdenbesitzern in größerer Menge vorrätzig liegen. Aus den angezeigten Daten, welche auch die Erfahrung bestätigt, kann man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Schafswollen einem noch größeren Fallen im Preise keineswegs unterliegen werden, und feine Wollen hingegen sogar im Preise nicht unbedeutend steigen müssen, und ihres gewissen Absatzes versichert seyn dürfen.

Über den Fabrikwerth der verschiedenen Wollen, ausgesprochen von H. Casimir Paseyer dürfte der inländische sehr erfahrene Fabrikant H. v. Moro vernommen werden. Es ist wichtig Aufklärung zu erhalten, ob und wiefern er mit den Ansichten des H. Kasimir Paseyer übereinstimmt.

Wie sächsische Wolle gegenwärtig in London bezahlt wird, hierüber geben erhaltene Privat - schreiben folgende Notizen.

Das Pfd. Wolle hatte im Monath September v. J. gegolten 6 $\frac{1}{2}$ fl. in C. M. Es zeige sich daraus der Vortheil des unmittelbaren Verkehrs nach London mit Beseitigung der Zwischenhändler. Nur müsse solche Wolle immer gewaschen, kaufmännisch sortirt, gut

emballirt, und die Zahlung 3 bis 4 Monathe zugewartet werden. Da Wechsel auf sichere Zinsen ausgestellt werden, so könne der Käufer dabei nichts verlieren; die Wolle welche als sächsische in London verkauft würde, wäre kaum zum vierten Theil wirklich sächsisch. Sachsen wäre viel zu klein. Die Leipziger Kaufleute kauften ungeheuer viel Wolle von Prager Juden, und bereiteten sie auf sächsische Art. Die Ursachen warum die österreichischen Wollen schlecht verkauft würden, liege in der schlechten Wäsche und Sortirung.

Es wäre übrigens nicht zu läugnen, daß die Lokalität es manchmal ganz unmöglich mache, die Wolle durch die Leibwäsche vollständig weiß herzustellen, weil der Staub gewisser Gegenden sich dergestalt der Wolle einpräge, daß sie bei der sorgfältigsten Leibwäsche immer grau erscheint. Secunda- und Tertia-Wolle wäre übrigens nie mit Vortheil nach England abzuführen. Die inländischen Wollhändler verdienten immer gegen 50. Procent bei ihren Wollgeschäften.

Die inländischen Heerdenbesitzer erhalten also durch diese Äußerung Sachverständiger und über den Wollhandel mit England wohl unterrichteter Ausländer, wohlthätige Winke, welche Einleitungen zu veranlassen sind, um den österreichischen Schafwollen einen bessern Absatz zu verschaffen. Möchten sie doch befolgt werden!

Wollfeinheits - Bestimmung.

Diese ist durch den Lauf d. J. nicht bedeutend vorgeückt. Der Gegenstand ist auch wirklich so delikats, daß es fast gerathener ist, hierüber gar nichts als Worte zu sagen, welche nicht vorwärts führen. H. Staatsrath Thaer wiederholt in den Mögl. Ann. 5. B. 2 St., S. 442: »Man müsse keine mathematische Gewissheit da anbringen wollen, wo sie nicht zu erreichen ist; man verleihe sonst gerade zu Irthum«, und es dürste in diesen Worten eine große Wahrheit liegen.

Zur richtigeren Bestimmung der Wollfeinheit dürfte der Dollond'sche Cirometer führen, über

welchen uns H. Block schon v. J. eine Beschreibung mittheilte.

Dieser Cirometer ist nach Äußerung des H. Staatsraths Thaer in des 7 B. 1. Stück der Mögl. Ann., S. 113, in London bei der St. Paulus Kirche um ungefähr 6 Pfd. Sterling zu haben. H. Staatsrath Thaer stimmt rückfichtlich der Vorzüglichkeit dieses Instrumentes jenem bei, was H. Block uns bereits mittheilte, und hält dieses Instrument aus allen Bekannten für das Entsprechendste, den vorliegenden Zweck zu erreichen. Es wäre daher wünschenswerth, wenn die k. k. Ackerbaugesellschaft, bei dem nicht zu hohen Preise dieses Instruments, sogleich eines verschreiben und den in dieser Hinsicht sehr erfahrenen Raitzer Verwalter, H. Rudolph André ersuchen wollte; vergleichende Beobachtungen mit den übrigen schon bekannten Wollmessern zu veranlassen, und den Erfolg anzuzeigen.

Für den denkenden Schafzüchter bleibt ein vollendetes Wollfeinheits - Messungs - Instrument immer höchst wünschenswerth, und wohl zu beherzigen ist, was H. André in 19. B., 4. H., Beil. No. 71 bemerkt: »Ein Instrument welches schärfer als das unbewaffnete Auge mißt, mit dem die Messungen nach Belieben vorgenommen, und aus Vergleichungen sich ein Durchschnittsmittel nothwendig ergibt, welches durch bestimmte Zahlen auszudrücken ist, ist dem Zwecke unsers Vereines entsprechend.«

Auch H. Professor Baumgartner in Olmütz, hat der k. k. Ackerbaugesellschaft auf deren Ersuchen, ein von ihm erfundenes Wollfeinheits - Messungs - Instrument übersendet, welches Herrn Rudolph André zur Begutachtung übergeben worden. Dieser hat sowohl das fragliche Instrument, als auch die Eingabe des H. Dr. Schindler, den Schürmerschen Wollmesser betreffend, H. Schürmer zur Äußerung mitgetheilt, welche jedoch dem Vereine noch nicht übergeben worden ist.

Über die Aufforderungen aus meinem vorjährigen Bericht an H. Rudolph André, über mehrere diesen Gegenstand betreffende Debatten,

hat derselbe beiliegende Ausfertigung ertheilt, welche ich ihres gehaltvollen Inhalts wegen, diesem Bericht unter No. 2 beilege, und ablesen lassen muß*). Ich fordere alle gebildeten Schafzüchter auf, sich darüber baldigst zu äußern. Rückichtlich der zwei Vliese welche der Quassiger H. Direktor Köllner bei dem vorjährigen Verein, mit wissenschaftlichen Fragen begleitet, übergab, und welche den hiesigen Herren Fabrikanten Offermann, Schöll und Memmert zugestellt wurden, haben sich Letztere unter folgender hier angeschlossenen Beilage No. 3, geäußert**). Da die genannten H. Fabrikanten sich erbietten, auch ferner vergleichende Versuche anstellen zu wollen, wenn ihnen auch Vliese von sehr feinen sächsischen Schafen übergeben würden, so werden alle Heerdenbesitzer auf dieses Erbieten aufmerksam gemacht. Vor der Hand sprechen alle Beobachtungen dafür, daß die Wolle der ausgezeichnetesten Schafstämme Sachsens einen dieser Wolle ganz eigenthümlichen Grad von Zartheit und Weichheit besitz, welchen Negretti-Stämme, auch bei der möglichsten Aufmerksamkeit in der Fortpflanzung nie erreichen werden.

L i t e r a t u r

Das von H. Wagner herausgegebene Werk: Beiträge zur Kenntniß und Behandlung der Wolle und Schafe, verdient die höchste Beachtung des denkenden Schafzüchters. Auch die Mögl. Ann. und die Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft, enthalten über die Schafzucht höchst schätzbare Abhandlungen. Vorzüglich mache ich die anwesenden Herren auf die Probleme über höhere Schafzucht von H. Staatsrath Thaer aufmerksam, welche in des 7. Bandes 1. Stück der Möglinschen Annalen enthalten sind. Es ist erfreulich, daß unser Verein in seinem Gange, und in seinen Ansichten so oft durchaus im

*) Dieser Bericht, Beilage zum Vortrag, No. 2, wird nachgetragen.

**) Erwähnte Ausfertigung, Beilage zum Vortrag, No. 3, wird gelegentlich ebenfalls nachfolgen.

Einverständniß mit der Meinung dieses großen Ökonomen steht. Man kann mit Gewißheit annehmen, daß bei diesen besonnenen und rationellen Fortschritten, die Schafzucht in Kürze auf einen wissenschaftlichen Standpunkt kommen muß.

Über die innern und äußern Krankheiten des Schafviehs und deren Heilung hat H. Ribbe in diesem Jahr ein Werk herausgegeben. Es wurde schon im Jahr 1819 bei diesem Vereine darauf angetragen, daß durch eine Comité über diesen Gegenstand etwas geschrieben werden solle, welches als zweiter Theil des von H. Rudolph André, verfaßten Unterrichts für Schäfer zu gelten hätte.

Die Wahl der Individuen war von der Art, daß man etwas Entsprechendes erwarten dürfte; doch leider wurde noch nichts geleistet. Es ist daher an der Zeit diese Comité wiederholt zu ersuchen, diese notwendige Arbeit baldmöglichst zu beginnen, bei welcher Gelegenheit dieselbe auf das oben bezogene Werk des H. Ribbe aufmerksam gemacht werden könnte.

Fortgesetztes Verzeichniß

der für das Franzensmuseum eingegangenen Beiträge, für welche die Gesellschaft den Gebern ihren verbindlichsten Dank hiermit öffentlich abkattet:

Herr Baron v. Locella, k. k. M. S. Gubernialrath: 1 seltenes Röhren-Corallen-Gewächs (Corallina Androsace, Pallas) aus dem adriatischen Meere.

Herr Markus Turnauer in Trebitsch: 1 Manuscript in hebräischer Sprache, astronomische Abhandlungen enthaltend; dann 1 kleines Schriftbild, unter Glas, den König David mit der Harfe vorstellend.

Herr Wiesner, Pfarrer in Sobiechleb und korr. Mitgl.: 7 Stück verfeinertes Weißbuchenholz; — 1 von ihm verfertigten mechanischen Fuß nebst Erläuterung.

Herr Andreas Sefula, bürgerl. Schwertfegermeister in Brünn: 1 altes Schwert.

Frau Gräfin Troyer: 3 silberne Denkmünzen.

Das Olmüzer hochwürdige Consistorium: 5 alte Volkslieder.

Herr Leopold Ehrmann, Magistratsrath in Gradisch und korr. Mitgl.: 1 vorzüglich schönes in Holz geschnitztes Basrelief, die Einsegnung Christi im Tempel vorstellend.

Herr Carl Kretschmer, Amtschreiber auf der k. k. Kammeralherrschaft Obrowitz: 1 Stück Muschelsandstein, und 1 Stück von einer fossilen Thierkinnlade.

Herr Johann Bayer in Brünn: 1 Stück versteinertes Holz; und 1 Meerschnecke.

Herr Johann v. Harfenfeld, k. k. M. S. Subnialrath, Staatsgüter-Administrator und beisth. Gesellschaftsmitgl.: Dieß Beschreibung der Kernobstsorten in 11 Bänden; — Chaptals Abhandlung über den Weinbau in 2 Bänden; — 1 schönes chromatisches Fernrohr; — 6 Oylgemälde von Raabe; — 3 Stück Mineralien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht des Witterungslaufes vom 9. bis 15. December in Brünn.

Höchster Stand des Barometers (am 12 Ab.): 28 Z. 9 L. 10 P. — Niedrigster (am 9. Morg.): 28 Z. 5 L. 7 P. — Mittel aller Beobachtungen: 28 Z. 8 L. 6 $\frac{7}{8}$ P.

Höchster Stand des Thermometers (am 9.) in SW.: 3 $\frac{1}{4}$; in N.: 2 Gr. + R. — Niedrigster (am 11.) in SW.: 3; in N.: 3 $\frac{1}{2}$ Gr. — R. Mittel aller Beob. in SW.: 4 Gr. + R.; in N.: 1 Gr. — R.

Höchster Stand des Hygrometers (am 11. Morg.): 77 Gr. — Niedrigster (am 11. Mitt.): 65 Gr. — Mittel aller Beobacht.: 69 $\frac{1}{2}$ Gr.

Der Ombrometer wies während dieser Zeit auf 1 W. Quadratzuß 0 Pfund 11 $\frac{1}{2}$ Loth Regenwasser aus.

N.W. Winde herrschend. Während der regelmäßig kägl. 3 Beobachtungen war es 20 Mal trüb, und nur 1 Mal heiter.

Am 9. u. 10. trüb, zugleich etwas Wind. — Am 11. vollkommener Wintertag. — Am 12. sehr dichter weithin verbreiteter Nebel. — Am 13. sehr trüb, zugleich scharfer empfindlicher Ost. — Am 14. trüb und still. — Am 15. starker Frostnebel. Im Ganzen eine sehr trübe Woche, eigentliches Decemberwetter mit dauerndem, aber nur wenigem Lagerschnee, bei anhaltend ungewöhnlich hohem Barometerstande.

Wesentliche Berichtigungen.

Die in No. 16 dieser Blätter, Seite 108, Spalte 1, Zeile 22, 23 und 24 enthaltene Angabe, hinsichtlich der unter den Museumsbeiträgen des verehrten Hrn. Altgrafen zu Salim aufgeführten 3 Inaugurations-Münzen, ist dahin zu berichtigen, daß dieselben ein Geschenk von Sr. kais. Hoheit und Eminenz, des durchlaucht. Erzherzogs Rudolph sind, höchstwelche die Gnade hatten, diese Münzen dem Hrn. Grafen Salim für das Museum zu übergeben, welcher letztere dieselben daher an die Gesellschaft überreichte.

In No. 20, Seite 160, Sp. 1, Z. 28, steht in einigen wenigen Exemplaren: die Einführung verdankt; — welches heißen soll: die Einführung der Kartoffeln verdankt.

No. 19, S. 152, Sp. 2, Z. 8, lies: Wellebrad im Prager Kreis; — statt: W. im Olmüzer Kr.

No. 20, S. 160, Sp. 1, Z. 34, lies: Rodetnij im Prager Kreis; — statt: R. im Olmüzer Kr.

No. 24, S. 191, Sp. 2, Z. 45, lies: Saar im Bräuner Kreis; — statt: S. im Iglauer Kr.

No. 26, S. 201, Sp. 2, lies: daß Sr. Excellenz; — statt: das Sr. Exc.

Nachricht.

Jene geehrten Herren Abnehmer dieser Zeitschrift, welche sich seit deren Erscheinen halbjährig auf dieselbe pränumerirt, werden hiermit eingeladen, ihr dießfälliges weiteres Abonnement spätestens bis Ende d. J. bei den k. k. Postämtern sowohl, als in den Buchhandlungen gefälligst berichtigen zu wollen.

Der ganzjährige Preis der Mittheilungen, von welchen wöchentlich ein Bogen erscheint, ist im Wege des Buchhandels 12 fl. W. W. für das Inland, und 7 fl. A. G. oder 4 Thlr. 16 ggr. für das Ausland; — mittelst der löbl. Postämter aber 14 fl. W. W. ohne, 16 fl. W. W. mit Couvert für das Inland, und 7 fl. A. G. oder 4 Thlr. 16 ggr. Sächs. ohne, mit Couvert aber 8 fl. A. G. oder 5 Thlr. 8 ggr. Sächs. für das Ausland.

Zu dieser Nummer eine außerordentliche Beilage, deren Inhalt einen sprechenden Beweis des gemeinnützigen Wirkens der preiswürdigen k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft im Königreiche Böhmen abgibt, und wodurch wir — da jedes Gute und Wohlgemeinte immerdar der Verbreitung würdig ist, — veranlaßt werden, die durch die genannte k. k. Gesellschaft in Böhmen bekannt gemachte Schrift unsern Lesern mitzutheilen, wobei wir zugleich den innigen Wunsch hegen, daß die in derselben enthaltenen Rathschläge von unsern Landwirthen mit Dank aufgenommen, und nach Zeit und Umständen da weiter mitgetheilt werden möchten, wo irgend ein ungünstiges Einwirken der hier angeführten Witterungseinflüsse ähnliche Besorgnisse veranlaßt haben könnte.

Verlegt von der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Hauptredakteur: J. G. Laurer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

Außerordentliche Beilage

zu Nro. 27 der

Mittheilungen.

Vorsichtsregeln

und

Hilfsmittel

gegen die im heurigen Winter oder kommenden Frühjahr (von 1821 zu 1822) unter dem Zug- und Zugvieh zu befürchtenden Krankheiten und Seuchen.

Verfaßt von

Martin Albert Dögl,

Veterinärarzt, f. öffentlichem Lehrer der Thierarzneikunde und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Bekannt gemacht

durch die

Kaisersl. Königl. patriotisch-ökonomische Gesellschaft im Königreiche Böhmen.

Die langwierige und noch immer fortdauernde nasseealte Witterung des heurigen Jahres, die wiederholten furchtbaren Überschwemmungen der grasreichsten Gegenden des Landes, der häufige Wachsthum saurer, und solcher Pflanzten, die weder dem Instinkt, noch der Natur unsers Zug- und Zugviehes angemessen sind, die wässrige Beschaffenheit und der Mangel an gesunden Nahrungstoffen aller Grasarten überhaupt, das meistens naß eingeerntete, ausgebleichte, da und dort verschlammte, saft- und kraftlose Heu, Grummet und Stroh, das beständige Austreiben bei Regen, Kälte und Nässe u. s. f. sind Ereignisse, die mancherlei Uebel, Krankheiten und Seuchen unter unserem Hausvieh im kommenden Winter, vielleicht noch früher befürchten lassen; deren Ausbruch um so gewisser zu erwarten wäre, wenn dieser Witterungszustand noch länger anhalten, das Austreiben ohne Rücksicht, wie sonst, fortgesetzt, oder das Vieh im Hause mit schlechtem verdorbenen Futter, gesornen oder halbverfaulten Krautstengeln, Rüben, Erdäpfeln u. dgl. ernährt, und oft mit Eis- oder Schneewasser getränkt würde.

Diese Schädlichkeiten wirken zwar nachtheilig auf alle unsere Nutzthiere, am nachtheiligsten aber auf die Schafe und das Rindvieh. Am meisten leiden die Lämmer, besonders die veredelten. Allgemeine Schwäche und Auflösung des Körpers und des Blutes, und die Erzeugung und Ansammlung unzählbarer Haarwürmer in den Lungen, und der Tod der Thiere sind die Folgen davon. Der letzte ist unvermeidlich, wenn die Schwäche nicht bei Zeiten gehoben, und dadurch die Faulsucht ausgebildet wird. Viele schöne Schäferereien haben diese Wahrheit bereits mit Schaden erfahren. Manche hat bereits die Hälfte ihrer Heerde eingebüßt, und manche läuft Gefahr, die ganze zu verlieren.

Aber auch die Schafe, Schöpfe und Stöhere müssen unterliegen; wenn sie den krankmachenden Ursachen nicht entzogen, oder diese von denselben nicht abgewendet und entfernt würden. Das Rindvieh ist in Gefahr von der Lungenfäule, dem fauligen Milzbrande, verbunden mit der Maul- und Klauenseuche, ergriffen und aufgegeben zu werden.

Den Pferden drohen hartnäckige, bössartige Drüsen, der Rog und Wurm, und den Schweinen heftige Bauchflüsse mit Entzündungen der Därme u. a. m.

Diesen und anderen Übeln vorzubeugen, müssen folgende Regeln beobachtet und die nachstehenden Hilfsmittel angewendet werden:

1) Vor allem ist jede Nässe zu vermeiden, das Austreiben zu beschränken, nur in den heitersten Stunden des Tages zuzulassen, bei lairenden, oder sonst schwachen Lämmern und Kälbern aber ganz einzustellen.

2) Ist nothwendig, Schaf- und Rühställe und alle Ställe überhaupt, auf das möglichste rein und trocken zu halten, die Temperatur in denselben bei nasseealtem Wetter etwas zu erhöhen, besonders bei dem jungen Vieh, täglich auszumisten und gut unterzubreuen.

3) Zu sorgen, daß kein Vieh nüchtern auf die Weide getrieben, sondern jedem eher etwas trockenes und reines Futter vorgelegt und jedes sattfam getränkt werde.

4) So lang der Reif auf dem Grase liegt, soll weder das Rindvieh, weder die Schafe noch Schweine aus dem Stalle kommen. Eben so wenig, wenn kalter Regen fällt, starker Nebel herrscht oder rauhe Winde blasen. Pferde und Ochsen bei so ungünstigem Wetter über Nacht auf den Wiesen zu lassen, heißt die Thiere muthwillig Krankheiten aussetzen und dem Tode Preis geben.

5) Auf niedrige, verschlammte, oder sumpfige Wiesen ist — auch bei reiner Witterung — mit keinem Vieh zu treiben. Es schadet allen Gattungen, am meisten dem jungen Vieh. Bei Pferden ziehen dergleichen nasse Weideplätze die nämlichen Folgen nach sich, wie das unüberlegte Schwimmen und Baden im eiskalten Wasser im Frühjahr und Herbst; sie geben Anlaß zur Gicht, zu geschwollenen Füßen und hartnäckigen Lähmungen der Glieder, zu gefährlichen Koliken und Bauchgrimmen, zu Entzündungen der Därme, zum Brand und dem Tod der Thiere.

6) Schimmliches, modriges, faules und stinkendes Heu, Grummet, Stroh, Laub, oder was es sonst seyn mag, darf weder untergestreut, um so weniger als Futter gegeben, sondern muß schlechterdings auf den Dung geworfen, das unreine Heu gut ausgestäubt, so wie die kochigen Rüben, Erdäpfel u. dgl. rein gewaschen, und die faulen unter den Mist gemengt werden. Eben so wenig Gebrauch ist von dem verdorbenen Hafer, Gerste, Wicken, Korn u. c. als Futter zu machen, sie mögen den Thieren in Körnern, geschrotet — oder in Mehl verwandelt — gegeben werden.

Verdorbenes Futter kann auf keine Weise verbessert, schlechtes aber einigermaßen zum Genuß unschädlich gemacht werden. Ausgewässertes, entfärbtes auch überschwemmtes Heu oder Grummet ohne modrigen oder fauligen Geruch kann, wo Platz ist,

- a) durch öfteres Umkehren auf den Böden bei geöffneten Siebeln oder Fenstern; oder
- b) durch öfteres Umkehren in Kögel oder Schöber in freier Luft im Winter; oder
- c) durch Schneiden in Gehäck und Mischen desselben mit reinem Heu, Grummet oder Stroh; wobei

ein fleissiges Schwingen des geschnittenen Häckselcutters — in der Art, wie der Hafer zum Pferdefutter geschwungen zu werden pflegt — nicht dringend genug empfohlen werden kann, weil dieses Schwingen zur Absonderung vom Staube und anderen Unreinigkeiten wesentlich beiträgt;

- d) durch das Bespritzen desselben mit Essig, oder Salzwasser;
- e) durch das Abbrühen mit siedendem Wasser und Mischen mit Kleien, Gerstenschrot, gehackten reinen Krautstengeln, Rüben, Erdäpfeln u. dgl. gereinigt und zum Nothgenuß geeignet werden.

Sehr verschlammtes Heu, wenn es an sich nicht verdorben ist, wird durch Waschen brauchbar gemacht. Wo ein Fluß in der Nähe ist, wird ein Wagen mit 2 zusammen gestoßenen Flechten mit Heu beladen, in den Fluß gebracht, und das Heu so lange mit Wasser übergossen bis das Letzte ganz rein durch die Flechten rinnt, dann mag es wie immer verfüttert werden. Wo kein Fluß oder Bach vorhanden ist, kann dieses Waschen auch in kleinen Parthien in Körben an Brunnen und Köhlfassen geschehen. Durch das bloße Dreschen oder Ausklopfen wird so verschlammtes Heu, besonders wenn es gut getrocknet ist, eher in Pulver zerfchlagen, als zu genußbarem Futter gebracht.

Verdorbenes Hafer und andere Hülsenfrüchte können auch durch's Waschen nicht verbessert werden.

7) Die nöthige Hautausdünstung zu befördern, und das Ausschlagen mancherlei Geschwülste und Ausschläge auf der Haut zu verhüten, muß das Rindvieh täglich gestriegelt, oder mit Strohwischen über den ganzen Körper kräftig abgerieben werden. Ereignet sich der Fall, daß es naß von der Weide kommt, zittert, friert, den Rücken krümmt und die Füße zusammen stellt, so muß das Reiben vermehrt, im Stalle gut eingestreuet, Fenster und Thüren geschlossen, trockenes Futter vorgelegt, und wenn es möglich ist, das Vieh gut bedeckt oder durch warme Heubrühtränke erwärmet werden. Fängt das Vieh zu dünsten und der Stall zu dampfen an, so wird durch das Öffnen eines oder mehrerer Fenster, oder der Thüre frische Luft eingelassen, der Zug derselben aber vermieden.

Das nämliche Verfahren ist — außer dem Striegeln und Strohbreibungen — bei den Schafen zu beobachten, wenn sie ungefähr von kaltem Regen befallen werden, und durchnäßt und halberfroren in den Stall zurück kehren.

Auch die Schweine bedürfen in gleichem Falle Trocke und Wärme, folglich eine gute Streu, wenn sie ihre Gesundheit erhalten sollen.

8) Weil die oben angezeigten Schädlichkeiten höchst nachtheilig auf die Mägen und Därme einwirken und das Geschäft der Daurung, wo nicht stören, doch schwächen, so wird, um dieselben zu stärken, dem Rindvieh zweimal in der Woche folgendes Gemische gegeben:

Man nimmt gepulverte Kalmuswurzel z. B. 4 Pfund,
reine Buchen- oder Eichenholzasche . . . 5 Pfund,
gepulverte Entianwurzel 3 Pfund,
fein gestoßene Lorbeere oder Wachholderbeere 2 Pfund,
Kochsalz 7 Pfund,
und Gersten- oder Malzschrot, oder (Korn-)
Roggenkleien 21 Pfund;
mischt alles gut untereinander und gibt jedem Stück
in den bestimmten Tagen 4 bis 6 Eßlöffel voll — Kä-
bern ein Drittheil — früh nüchtern zum Lecken.

Wenn mehrere Stücke im nämlichen Stall wiederholt husten, dabei aber gut fressen, und munter und gesund aussehen, so werden dem Gemische noch 3 Pfund Schwefelblumen untergemengt.

Mit dem Gebrauch dieser Mittel wird so lange fortgefahren, bis die Witterung sich bessert und der Husten der Thiere völlig nachläßt.

Rühen, die im Stalle gefüttert werden und wohl genähret sind, wird das Gelecke nur alle 8 Tage ertheilt.

Schafe erhalten es zwei- oder dreimal in der Woche, bei sehr schlechter Witterung auch täglich — zu 2 oder 3 — und Lämmer zu 1 Eßlöffel voll.

Fangen einige oder mehrere Stücke von den einen, oder den andern zu Laziren an, so wird mit dem Gelecke so lange angesetzt, bis das Laziren ganz gestillet ist.

Die lästige Ansammlung der Haarwürmer bei den Lämmern in den Lungen zu verhüten, oder die etwa schon gegenwärtigen zu vertilgen, werden hin und her im Stalle leinene Säcke mit Kampher, Terpentin, Stinkassand — Teufelsdreck — oder zerquetschtem Knoblauch aufgehängt, oder bisweilen etwas Kampher-Branntwein, Terpentin- oder Steinöl aufgespreiht, oder den Thieren an die Nase gestrichen, oder stinkender Pferdemiß aufgestrent, Geschirre mit Wagenschmier auf die Fenster gestellt, oder sonst ein heftiger, den Thieren aber unschädlicher Gestank erregt.

Lämmer und Schafe, die durch ihr schlechtes Aussehen Anlage zu den Haarwürmern zeigen, oder durch einen höchst quälenden krampfartigen Husten, kurzen und beklemmten Athem, eine verdrteßliche Miene, matte Augen, eine unreine Zunge, bleichföchtige Hautfarbe re. re. schon ausgebrütete Würmer in den Lungen oder Egeln in der Leber verrathen, müssen mit dem besten Heu ernährt, täglich mit etwas reinem und guten Hafer unterstüzt und mit dem vorgeschriebenen Gelecke erfrischt werden. Weichsel = Erlen = oder Weidenlaub wird dabei allen wohl bekommen, es mag frisch oder getrocknet, allein oder unter dem Heu, oder Stroh gegeben werden.

Keufert sich bei diesem Verfahren nicht baldige Besserung, so ist es am gerathensten, alle schwachen Stücke bei Zeiten auszubracken, ehe sie ganz ausgezehrt der unüberwindliche Tod wegrafft.

Auch bei Pferden wird das angeordnete Gemische oder Gelecke bei übrigens ordentlichem Verhalten der Thiere seine gute Wirkung nicht versagen, und sie vor den drohenden Krankheiten schützen, nur muß der Schrot oder die Kleien und die Asche weggelassen, und statt dieser 3 Pfund fein gestoßenes Spiegglas zugesetzt werden.

Auf diese Art bereitet, macht es die gewöhnlichen Drüsenpulver überflüssig und entbehrlich, wenn es den Thieren zwei oder dreimal in der Woche, den schon drüsenden Pferden aber täglich zu 1 Eßlöffel voll unter das Früh- und Abendfutter gegeben und das Futter etwas angefeuchtet wird. Sehr kaltes Trinken ist dabei zu vermeiden.

Schweine bedürfen zur Erhaltung ihrer Gesundheit selten Arzneien. Laue Mehl = Kleien = Schrot = oder andere Getränke, gutes Körnerfutter und reines trockenes Verhalten schützen sie vor Krankheiten.

9) Wenn bei der richtigen Beobachtung und Anwendung der vorgeschriebenen Regeln und Hülfsmittel dennoch mehrere Kühe, Kalbinnen oder Kälber ohne bekannte Ursache zu trauern, zu frösteln, die Milch zurück zu halten anfangen, zu wiederklauen und zu fressen aufhören; wenn die Kehle zwischen dem Hals und Kopf anläuft, die Geschwulst weich, teigartig und ohne besondere Hitze und Schmerzen ist, das Schlingen und Athemholen aber erschwert, so wird ohne Zeitverlust ein reizendes Haarfeil vorwärts an der Brust durch den Halslappen gezogen, die Geschwulst zweimal des Tags mit Terpentin eingerieben und das Einreiben so oft wiederholt, bis die Haare auszufallen, die Haut zu nässen,

oder sich in Ringeln zusammen zu ziehen oder gründig zu werden, und das Thier leichter zu schlingen und zu athmen anfängt. Das Haarfeil wird so lang unter der Haut gelassen und in Fluß erhalten, bis die Gesundheit des Thieres hergestellt ist. Arzneien werden den Kranken keine gegeben, sondern nur öfter laue Mehl- Kleien- Malz- Gersten- oder Heutränke mit einem viertel- oder halben Seitel Brantwein versetzt zum Saufen vorgehalten, und das Maul öfters mit gesalzenem Essigwasser ausgewaschen.

Auf ähnliche Weise werden Pferde und Schweine behandelt, wenn gleiche Umstände sich bei denselben eintfinden.

10) Fangen mehrere Stücke an zu husteln, Futter und Trank zu versagen, oder von beiden wenig zu genießen, das Wiederkauen einzustellen, die Kühe von der Milch abzubrechen, kurz und schwer zu athmen, Nasenlöcher und Flanken stark zu bewegen, weniger zu liegen, Mist und Harn fest, den ersten hart, und den letzten feurig, oder wasserhell und sparsam abzusetzen; wird bald darauf der Körper warm, der Athem, die Hörner und Ohren heiß, die Zunge und der Lippen- spiegel trocken und der Puls hart und mäßig geschwind, oder weich und schnell, so leidet das Vieh an der Brust- und Lungenentzündung und es entwickelt sich die Lungen- seuche unter diesen Thieren, oder sie ist schon wirk- lich da. In beiden Fällen müssen die Kranken ohne Verzug von dem übrigen noch scheinbar gesunden Vieh entfernt, oder in eine Ecke des Stalles zusammenge- stellt, mit einer guten Streu versehen, dem Wirtschaft- samte sogleich angezeigt und ein erfahrener Thierarzt zu Hülfe gerufen werden.

Vorläufig werden den Thieren laue Heutränke mit Mehl, Schrot, oder Kleien gemischt und mit Salz versetzt, alle 2 Stunden zum Trinken vorgehalten, oder viermal des Tags eine Maß davon — Kälbern ein Dritttheil — behutsam durch das Maul eingegossen. Nebstbei wird es gut seyn, nicht nur den Kranken, son- dern wenn immer mehrere zu husten beginnen, der gan- zen Heerde im Stall, ohne Ausnahme ein rauhes Tuch- band mit Terpentinöhl getränkt in den Halslappen zu ziehen, besonders da, wo das Vieh beständig ausgetrie- ben, oder sparsam im Stall ernährt worden und daher eher schwach als kraftvoll ist.

Bei starken, gut beleibten und vollblütigen Stük- ken, wo die Krankheit heftig erscheint, das Athemholen sehr erschwert ist, und Gefahr im Verzug haftet, kann die Ankunft des Arztes nicht abgewartet, sondern es

muß unverzüglich am Halse zur Ader gelassen, und 4 bis 6 Seitel Blut — Kälbern 1 bis 2 Seitel — ab- gezogen, und wenn nach 12 Stunden keine merkliche Besserung erfolgt, das Aderlassen wiederholt, der Stall etwas gelüftet, oder die Kranken an einen kühlen Ort gebracht werden. Nebst diesen werden die Mehl- oder Kleientränke jeder mit 1 oder 2 Loth präparirtem Sal- peter oder Schießpulver und 2 bis 4 Loth Salz von Stunde zu Stunde den Thieren zu trinken vorgestellt, oder alle 4 Stunden 1 Maß davon mit 1 Loth Sal- peter und 2 Loth Salz laulich eingegossen. Strenge Diät ist dabei nothwendig. Sehnt sich ein Stück nach Futter; so wird ihm nur wenig von demjenigen vorge- legt, nach welchem es das meiste Verlangen äußert. Von dem Gelecke wird gar nichts gegeben.

Mit dieser Behandlung wird bis zur Ankunft des Thierarztes fortgefaßten, der das weitere Benehmen zu leiten, und die noch erforderlichen Heilmittel zu verord- nen wissen wird.

In Ermanglung eines Arztes werden die kühlen- den Getränke bis zur Besserung der Kranken angewen- det. Tritt diese nicht bis zum 4. höchstens 5. Tag ein, verschlimmern sich vielmehr die Umstände, wird der Puls weich und sehr geschwind, so werden die Seiten- theile der Brust hinter den Schultern 2- oder 3mal des Tags mit Terpentinöhl, oder mit einem Gemische von gleichen Theilen Terpentinöhl und Lohröhl, oder von 4 Loth Terpentinöhl, 4 Loth Lohröhl und 1 Loth gepulverte spanische Fliegen, oder mit einem Gemische von einem halben Seitel Essig, 4 Löffel voll Senfmehl und etwas (Korn-) Roggenmehl in einen flüssigen Teig verwandelt, oder mit einer Scharfsalbe aus 8 Loth scharf gesalzener Butter und 2 Loth gepulverten spanischen Flie- gen bereitet, gut und immer gegen die Haare eingerie- ben, und wenn dieses keine Erleichterung bewirkt, 3 oder 4 Flecke mit einem roth glühenden Eisen tüchtig auf die Rippen gebrannt, der Salpeter aus den Trän- ken weggelassen, jedem Trank aber (von 1 Maß) ein Loth gepulverte Entianwurzel und 4 oder 6 Löffel voll Kampher = Brantwein zugesetzt, und 3mal täglich den Kranken eingegossen.

Mindern sich auch hierauf die Zufälle bis zum 8. oder 9. Tage nicht, wird das Athemholen immer kürzer und beschwerlicher, die Bewegung der Nasenlöcher hefti- ger, der Husten schmerzhaft, das Liegen ganz gehindert, gibt die Brust auf das Klopfen mit der Faust keinen Ton, versagen die Thiere alles Futter und Getränk und fangen an zu ächzen und zu stöhnen, so sind sie ohne Rettung verloren. Alle sterben an der Brustwassersucht,

an der Verartung, Verfühlung und Verwachsung der Lungen mit der Rippenhaut, die sich bei der Oeffnung der Todten zeigen. Dieser traurige Fall tritt immer ein, wenn die Krankheit zu spät entdeckt, nicht erkannt, oder angezeigt, oder das Thier zu spät in die Kur genommen wird. Der Tod erfolgt gewöhnlich zwischen dem 11. und 13. Tag, oft auch früher.

Bricht die Lungenseuche bei schwächern und besonders solchen Kühen aus, die beständig ausgetrieben worden sind, so erscheint sie zwar mit den nämlichen, doch gelinderen Zufällen. Die Kranken husten, aber feucht und weniger schmerzhaft; das Wiederkauen hört zwar auf, nicht aber alle Neigung zum Futter, das Athemholen ist nicht so sehr erschwert, die Bewegung der Nasenlöcher und Klanken gelinde, der Puls weich und geschwind, der Bauch weniger verstopft, der Koth nicht so hart und der Harn wässerig; Hörner, Ohren und der ganze Körper sind mehr kalt, als warm, und die Haare immer sträubig.

Diese Erscheinungen zeigen das Daseyn einer faulartigen Lungenseuche, oder die eigentliche Lungenfäule an. Nun darf weder Ader gelassen, weder Salpeter oder Schießpulver, noch andere kühlende und schwächende Mittel gebraucht, sondern es muß jedem kranken Thiere sogleich ein Hearseil in den Halsklappen gezogen, oder die Brustseiten scharf eingerieben, und das oben vorgeschriebene Gelecke in Form einer Latwerge angewendet werden, sobald das Uebel wahrgenommen wird.

Man nimmt von dem Gemische für ein Stück 1 Pfund, macht mit gutem Bier einen Brei oder Latwerge daraus und gibt diese dem Thiere auf 3mal des Tages mittelst eines Kochlöffels auf die Zunge zum verschlingen, oder löset jede Portion in 1 Maß Heubröhe auf, und gießt den Trank laulich ein.

Starke Abklohnungen von Heu mit geriebenem frischen Kreen gemischt, und 3mal des Tages 1 Maß eingegossen, macht in leichten Fällen alle andere Arzneien entbehrlich.

Mit den einen und den andern wird bis zur Besserung fortgeföhren.

Weil die Kranken in dieser Seuche immer frieren, so müssen sie mit einer dicken Streu versehen, oder mit einer Decke belegt werden.

Grünes Futter ist in dieser Seuche ganz zu ver-

sagen, wenn auch die Thiere Verlangen darnach zeigten. Eben so das zu kalte Trinken. Gewöhnlich tritt bei diesem Verfahren mit dem 7. Tage die Besserung ein. Die Thiere fangen an lauter, stärker und lockerer zu husten, öfter die Nase zu lecken, besser zu fressen und die Kühe wieder Milch zu geben, bald darauf stellt sich auch das Wiederkauen ein und die Kranken sind genesen.

Finden sich aber diese günstigen Erscheinungen nicht bis zum 9. Tag ein, so sind die Thiere in großer Gefahr, und verschlimmern sich nach diesen noch die Zufälle, so ist ein langsamer Tod zwischen dem 19. und 27. Tage, bisweilen noch später, die gewisse Folge davon.

Bei der Oeffnung der Gefallenen trifft man die Eingeweide des Bauches wenig verändert, die Brusthöhle aber, besonders die rechte, voll gelblichen, wenig riechenden Wassers; die Oberfläche der Lungen bei manchen mit einer gelblichen Sulze bedeckt, die Lungen selbst klein, ihre Außenseite braunroth, ihr Wesen mit schwarzem, halbgeronnenen Blute gefüllt an. Bei manchen erscheinen die Brusthöhlen leer, die Lungen hadrig und zusammen gefallen, doch ohne fauligen Geruch.

Zwei Umstände von Wichtigkeit sind hier besonders anzumerken:

a) Daß kein Kalb von einer Kuh, die während der Tragzeit an der Lungenseuche gelitten hat, zur Zucht erzogen werde, sollte es auch das schönste und gesundeste seyn. Alle erben die Anlage zur nämlichen Krankheit von den Müttern, die sich früher oder später zur nämlichen Krankheit ausbildet. Wenige überleben das vierte Jahr, die meisten sterben früher.

b) Daß kein Ochse, keine Kuh, keine Kalbinn und kein Kalb aus einem Stall, in welchem kurz vorher die Seuche herrschte, in einen andern gesunden Stall überföhrt, und unter gesundes Vieh gestellet wird, wenn sie auch die Krankheit überstanden haben. Alle sind fähig, auch diesen das Ubel mitzutheilen, und die Seuche im Stall zu verbreiten. Diese Unvorsichtigkeit hat mancher vortrefflichen Meierei den größten Theil ihrer Heerde gekostet, und ist Schuld, daß die Seuche auch in den gesunden Zeiten ausbricht.

Die genaue Beobachtung und Befolgung dieser Vorschriften wird die Kühe und Schafe vor dem im heurigen Winter mehr, wie sonst, zu befürchten habenden häufigen Verwerfen — und vielleicht allen andern

Krankheiten und Seuchen, die von den nachtheiligen Einflüssen der Witterung ihren Ursprung haben, schühen. Traurig für die Schafe wäre es, wenn der Winter anhaltend lau und naß, und das Frühjahr ungünstig für diese Thiere eintreffen, oder das Vieh im Stalle Noth leiden, oder mit schlechtem Futter ernähret werden sollte. Nichts würde den Ausbruch der Faul- und Ggelsucht hindern, und nichts die Thiere vom Tode retten. Aus dem Grunde muß für das reinste und beste Futter gesorgt, der Hafer nicht gespart, das Gesecke öfter gegeben und der Stall auf das möglichste trocken gehalten werden. Zur Unterhaltung werden hin und her frische Äste und Zweige von der Bruchweide, von jungen Eichen, Ulmen, Erlen, Wachholdern, Kiefern, Fichten, oder Tannen zum Abkieseln der Rinden zerstreut, oder frische Weidenruthen unter das Rauhfutter gemengt.

In Ermangelung des obigen Geseckes kann folgendes bereitet werden:

- Man nimmt 3 Theile Hafer - oder Gerstenschrot,
- 2 Theile gepulverte Eichen - oder Weidenrinde,
- 1 Theil Entianpulver und 1 Theil gestößene Wachholderbeeren,

mischt alles gut untereinander und gibt den Thieren zweimal wöchentlich 3 Löffel voll für 1 Stück, zum Becken in die Tröge.

Bricht bei der Anwendung dieser Präservative die Faulsucht dennoch aus, so ist es ein Beweis, daß die Thiere den Sommer über zu viel gelitten hatten und ihre Körper zu sehr verdorben waren, als daß die Gesundheit erhalten und der Ausbruch der Seuche vermieden werden konnte. In dieser Lage der Umstände wird es am rätlichsten seyn, alle jene Stücke, die täglich mehr abmagern und schwächer werden, zu verkaufen, so lange sie noch genutzbar sind, noch gehen können, und einigen Preis im Werthe haben.

Bei hartnäckigen, bössartigen, oder sogenannten verdächtigen Drüsen der Pferde muß ein geprüfter Thierarzt zu Rathe gezogen werden, um den Übergang der Prüse in den *Rotz* oder *Warm*, und die Ansteckung der übrigen noch gesunden Pferde im Stall, und die Vergiftung des Stalles selbst zu verhüten.

Inhaltsanzeige.

- Nro. 14. Von den Eigenschaften des Gipses und seiner Wirkung auf die Pflanzen, von Dr. Burger. (Beschluss). — Weitere Nachricht über den frühern Kornschnitt. — Pfirsichbaum aus einer Mandel, und über den Ursprung des Pfirsichbaums, von Knicht. — Vorläufige Antwort auf die in Nro. 10 dieser Blätter gemachte Anfrage, hinsichtlich des Wallachischen Staudentorns, von Prof. Zemann. — Bitterungslauf vom 9. bis 15. Sept. in Brünn.
- Nro. 15. Bericht des pomologischen Vereins v. J. 1820, von Prof. Zemann. — Einige Berichtigungen über Hrn. Hauptmann v. Königshof's Ansicht der italienischen Schafrace, von Lipp. — Miscellen (Goldhähnchen, Bienenpuver.) — Bitterungslauf vom 16. bis 22. Sept. in Brünn.
- Nro. 16. Bericht des pomologischen Vereins v. J. 1820 (Fortsetzung). — Über den glücklichen Erfolg des an Weinstöcken angebrachten Ringschnittes, von Harckenfeld. — Museumsbeiträge. — Bitterungslauf vom 23. bis 29. Sept. in Brünn. — Vorläufige Kalender = Anzeige.
- Nro. 17. Bericht des pomologischen Vereins v. J. 1820 (Fortsetzung). — Bemerkungen über den Durchfall der Lämmer, von * — *. — Museumsbeiträge. — Bitterungslauf vom 30. Sept. bis 5. Oktob. in Brünn.
- Nro. 18. Bericht des pomologischen Vereins v. J. 1820 (Fortsetzung). — Bericht über den Verlauf der in der Ostrower Schaferde im J. 1820 ausgebrochenen Blatterkrankheit, und der dabei Statt gefundenen Pockenimpfung, von Pospischil. — Correspondenz = Nachricht aus Lutz. — Bitterungslauf vom 7. bis 13. Oktob. in Brünn.
- Nro. 19. Bericht des pomologischen Vereins v. J. 1820 (Beschluss). — Über Ziegenzucht, von Dr. Rincolini. — Über ein im Franzensmuseum befindliches Köhren = Corallengewächs, von Dr. Meineke. — Correspondenz = Nachrichten aus Konitz und Wellehrad. — Bitterungslauf vom 14. bis 20. Oktob. in Brünn.
- Nro. 20. Belobung des Deutsch = Kröniger Schafnechtes, Joseph Schlupp. — Bericht des meteorologischen Vereins v. J. 1820, von Dr. Steiner von Pfungen. — Meine Ansicht über den Weidegang und die Stallfütterung der Schafe, von Dr. Teindl. — Correspondenz = Nachrichten aus Roketitz und Königfeld. — Bitterungslauf vom 21. bis 27. Oktob. in Brünn.
- Nro. 21. Bericht des meteorologischen Vereins v. J. 1820 (Beschluss). — Meine Ansicht über den Weidegang und die Stallfütterung der Schafe (Fortsetzung). — Wollpreise. — Bitterungslauf vom 28. Oktob. bis 3. Nov. in Brünn. — Kalender = Anzeige.
- Nro. 22. Pomologischer Verein. — Einiges über Getreidekrankheiten, von Se. — Bemerkungen über Schafpockenimpfung, von Linhart. — Meine Ansicht über den Weidegang und die Stallfütterung der Schafe (Beschluss). Wollpreise. — Bitterungslauf vom 4. bis 10. Nov. in Brünn.
- Nro. 23. Bemerkungen über die Bleichsucht oder Egelkrankheit bei den Schafen, von Linhart. — Über den krebsartigen Kiefensuß. — Gartenbau in England. — Correspondenz = Nachricht aus Hayd in Böhmen, von Grohmann. — Bitterungslauf vom 11. bis 17. Nov. in Brünn.

- Nro. 24 Bericht über die Verhandlungen des Schafzüchter - Vereins von J. 1820, von Baron von Bartelsheim. — Seltsames Ereigniß bei der Schweinemas, von H. von Nagel. — Ruhen des frühern Getreideschnitts, von Prohaska. — Weitere Nachricht über die am 6. Sept. Abends bei Brünn erscheinene Feuerkugel. — Correspondenz - Nachricht aus Saar. — Witterungslauf vom 18. bis 23. Nov. in Brünn. — Nachricht an die Abnehmer der Mittheilungen.
- Nro. 25. Über die Vertilgung der Acker Schnecke, von Knauff. — Warnung vor Strohbleibern aus Stroh, von Trost. — Wallpreise. — Witterungslauf vom 25. Nov. bis 1. Dec. in Brünn. — Nachricht an die Abnehmer der Mittheilungen.
- Nro. 26. Bericht über die Verhandlungen des Schafzüchter - Vereins v. J. 1820 (Fortsetzung). — Museumsbeiträge. — Witterungslauf vom 2. bis 8. Dec. in Brünn. — Nachricht an die Abnehmer der Mittheilungen.
- Nro. 27. Bericht über die Verhandlungen des Schafzüchter - Vereins v. J. 1820 (Beschluß). — Museumsbeiträge. — Witterungslauf vom 9. bis 15. Dec. — Befentliche Berichtigungen. — Nachricht an die Abnehmer der Mittheilungen. — Außerordentliche Beilage.









2393

L. XII. 6

Brunn

Mittheilungen

der

schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues,
Natur- und Landeskunde in Brunn.



Jahrgang 1821.

Zweites Heft.

(October, November, December.)



Brunn.

Schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und
Hauptredakteur: J. C. Lauer. — Gedruckt bei J. G. Traßler.

